Erläuterungen

zu

den deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken

von

Heinrich Düntzer.

IX. Iphigenie auf Tauris.

Jena,
Karl Hochhausens Verlag.
1858.

Goethes

Iphigenie auf Tauris.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Jena,
Karl Hochhausens Verlag.
1858.

Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt und reines, kindliches Vertrauen
Zu einem edlen Manne wird belohnt.

Druck von Friedrich Mauke in Jena.

I. Die Sage und ihre frühern Bearbeitungen.

Die Griechen liebten es, ihre einheimischen Götter aus der Fremde herzuleiten, sie mit ähnlichen ausländischen zu vermischen, um durch weite Herkunft und ausgedehnte Herrschaft ihre Ehre zu erhöhen. So ist denn auch die ganze Sage von Iphigenien nichts als eine solche die Verpflanzung eines fremden Götterdienstes nach Griechenland deutende Dichtung. Der ursprünglich mit Menschenopfern verbundene, später gemilderte Dienst einer Mondgöttin war bei den Griechen weit verbreitet, und zwar unter mancherlei, verschiedene Beziehungen andeutenden Namen. So hieß sie Chryse (die goldene) vom Glanze, Tauro, Taurike (Stiergöttin) von ihrem Symbole, dem Stiere, Iphigeneia, die Kraftvolle, von den Wirkungen des Mondes. Wahrscheinlich war der Dienst der Stiergöttin früher auf der Insel Lemnus so verbreitet, daß man das Land selbst nach dem Symbole derselben Tauris (Stierland) nannte. Als man später durch die von Milet aus unternommenen Fahrten in der jetzigen Krimm den blutigen Dienst einer ähnlichen Göttin antraf, leitete man von dieser die Taurike ab, nannte die dortigen scythischen Bewohner geradezu Tauroi (Stiere)

und das Land Taurike[1]), ja das heilige Bild der Göttin mußte mit seiner Priesterin daher stammen. So hatte man in dem attischen Flecken Brauron (jetzt Vraona) die Sage, Iphigenie sei hier ausgestiegen, als sie das im nahen Halä Araphenides befindliche Schutzbild der Göttin von den Tauriern hierher gebracht, und man bezeichnete diese Iphigenie als eine Tochter des attischen Königs Theseus. Aber bei der entschiedenen Vorliebe für den um Troja und den Oberheerführer der Griechen sich lagernden Sagenkreis suchte man auch Iphigenie sehr frühe darein zu verweben. So entstand denn, vielleicht in Anknüpfung an einen ähnlichen Dienst in der böotischen Hafenstadt Aulis, die Dichtung, welche wir schon in dem Gedichte des Stasinos finden, das den Namen der Kyprien führt; denn Homer weiß von Iphigeniens Opfer noch gar nichts; als Töchter des Agamemnon nennt er einmal Chrysothemis, Laodice und Iphianassa, ohne hier noch irgendwo sonst, wo man es erwarten müßte, jenes Opfers zu gedenken. Als Agamemnon zum zweitenmale, nach dem ersten verunglückten Zuge, von welchem sich gleichfalls bei Homer keine Spur zeigt, das Heer in Aulis versammelt, beleidigt er auf der Jagd die Göttin Artemis (Diana); denn er rühmt sich, besser als diese zu treffen. Hierüber erzürnt hält die Göttin die Schiffe der Griechen von der Fahrt zurück, indem sie Stürme sendet. Kalchas verkündet den Zorn der Göttin, die nur durch die Opferung Iphigeniens versöhnt werden könne.

1) Den Namen Tauris brauchen die Alten nie von dieser Insel. Die französischen Tragiker haben Tauride. Man könnte vermuthen, daß der Gleichklang mit Aulis (Aulide) dazu bestimmt habe, dem auch wohl Goethe folgte, ohne sich von der lateinischen Uebersetzung des euripideischen Stückes Iphigenia in Tauris irre führen zu lassen. Noch in der ersten Ausgabe hatte Goethe II, 1 Delphis statt Delphi. Vgl. S. 24 Note.

Diese wird unter dem Vorwande der Vermählung mit Achill nach Aulis gebracht und alles zum Opfer bereitet. Artemis aber entrückt sie zu den Tauriern und macht sie unsterblich[1]), indem sie eine Hirschkuh ihr unterschiebt. Daß Orest, nachdem er die Ermordung seines Vaters Agamemnon an der schuldigen Mutter gerochen, von den Erinnyen, den Furien, verfolgt, auf Geheiß des Apoll zu den Tauriern gekommen, und von dort das Bild der Göttin nebst der Schwester nach Attika gebracht, ward wohl zugleich mit der Einreihung der Iphigenie in Agamemnons Geschlecht erfunden[2]).

Alle drei große griechische Tragiker hatten die Sage von Iphigenien behandelt, doch sind der Bruchstücke aus den betreffenden Tragödien des Aeschylus und Sophokles zu wenige, als daß sie eine sichere Entscheidung über den Gang der Handlung gestatteten. Daß die Opferung von beiden gewählt wurde, ist unzweifelhaft, aber ob Aeschylus auch den Raub des Bildes der Göttin in einem eigenen Stücke dargestellt, eben so wenig zu bestimmen, als ob Sophokles am Schlusse seiner Iphigenie in Aulis auf die spätern Ereignisse hingedeutet. Von Euripides sind beide Iphigenien noch erhalten; uns geht zunächst die zweite an, Iphigenie bei den Tauriern, da sie die Veranlassung zu Goethes Drama geboten. Im Prolog erzählt Iphigenie, wie sie zu Aulis geopfert und von der Göttin hierher entführt worden, wo Thoas herrscht, und sie als Priesterin jeden ankommenden Griechen zum Tode weihen muß. In der letzten

1) Auch der hesiodische Dichter des Verzeichnisses der Frauen nennt Iphigenien eine Göttin; sie sei nach der Bestimmung der Artemis die Mondgöttin Hekate.

2) An andern Orten ward die Ueberbringung des Bildes auf Orest zurückgeführt, aber diese Sagen dürften spätern Ursprunges sein.

Nacht hat sie ein Traumgesicht geschaut, das sie als Anzeichen des Todes ihres Bruders Orest deutet, und sie beschließt, mit den ihr beigegebenen griechischen Jungfrauen diesem ein Todtenopfer zu bringen. Nachdem sie der Vorbereitung wegen sich in den Tempel begeben, treten Orest und Pylades auf, um die Gelegenheit zu erspähen; denn sie sind auf Geheiß des Apoll hierher gekommen, das vom Himmel gefallene Bild seiner Schwester zu rauben und nach Attika zu bringen, wo Orest dann von der Qual der Erinnyen ganz befreit sein werde. Pylades ermuthigt den zaghaften Freund, und so entfernen sie sich, um sich zunächst in einer Grotte am Meere zu verbergen, unter dem Dunkel der Nacht aber zurückzukehren und in den Tempel einzusteigen. Hieran schließt sich der Klagegesang der das Todtenopfer bringenden Iphigenie und ihrer Jungfrauen, worin diese ihr unglückseliges Geschick und ihre traurige Bestimmung bei den Tauriern bejammert. Da verkündet ein Rinderhirt, wie er mit seinen Genossen zwei griechische Jünglinge gefangen genommen, von denen der eine im Wahnsinne gegen die ihn verfolgenden Erinnyen sich gewehrt, dann aber erschöpft niedergefallen; darauf, wieder genesen, habe er sich mit dem Freunde ihrem Andringen widersetzt, indem er diesem zugerufen, ihm mit gezogenem Schwert zu folgen: „Pylades, sterben müssen wir; aber ehrenvoll laß uns sterben!“ Der als gewiß angenommene Tod ihres Bruders hat Iphigeniens sonst so mildes und mitleidiges Herz umgestimmt, so daß sie die nach langer Zeit wieder einmal hierher verschlagenen Landsleute nicht, wie früher, bedauert, ja sie wünscht, daß Helena und Menelaus hierher getrieben würden, um ihnen, den Urhebern des Krieges, ihre schreckliche Opferung vergelten zu können. Aber die rührenden Erinnerungen an ihren damaligen Abschied vom Vaterhause er-

weichen ihre Seele wieder, so daß sie den blutigen Dienst der Göttin verabscheut, den diese selbst unmöglich billigen könne; denn keine Gottheit ist böse, nur die Menschen schreiben ihnen Schlimmes zu. Iphigenien werden dann die beiden Fremden gefesselt vorgeführt, und auf ihren Befehl ihnen sogleich die Fesseln abgenommen, worauf die Wächter sich entfernen. Iphigenie, die der Jünglinge unglückseliges Schicksal bedauert, fragt nach ihren Eltern; Orest aber verräth nichts weiter auf die dringendsten Fragen, als daß Pylades der Name seines Genossen sei, er selbst aus Mycen stamme. Hieran knüpfen sich dann die Erkundigungen nach dem Ausgang des trojanischen Krieges, nach denjenigen, denen sie alles Uebel wünscht, Helena, Kalchas, Ulysses, Achill. Dann erst wendet sie sich zum Geschick ihres Hauses, wo sie denn dessen Jammer erfährt, den Tod Agamemnons durch Klytämnestrens Hand. Daß Orest des Vaters Ermordung an der Mutter blutig gerochen, empfindet sie als eine schwere, aber gerechte That. Nachdem sie weiter nach Elektra und der Art gefragt, wie man der geopferten Tochter gedenke, kommt sie wieder auf Orest, wo sie denn zu höchster Freude erfährt, daß dieser noch lebt, ihre Traumdeutung also irrig gewesen. Die so natürliche weitere Erkundigung über Orest, der doch mittlerweile gestorben sein konnte, muß Iphigenie trotz der räthselhaften Antwort: „Er lebt, der Unglückliche, nirgendwo und überall", ganz unterlassen, damit der Dichter seine rührende Erkennungsszene anbringen könne. Iphigenie, die nun nichts wünscht als nach Hause zurückzukehren, erbietet sich, den Fremden zu retten, wenn er ihr einen Brief an ihre Verwandten in Mycen bestellen wolle; sein Genosse muß freilich der Göttin als Opfer fallen; wie sie aber hoffen könne, *einen* vom Tode zu retten, ist schwer einzusehen. Auf den Wunsch des

Orest, den Pylades zu entsenden, ihn selbst zu opfern, geht sie unbedenklich ein, und nachdem sie einige Fragen über die Art des Opferns ihm beantwortet und für seine Bestattung zu sorgen versprochen, entfernt sie sich, um den Brief im Tempel zu schreiben. Pylades will nun, wenn Orest sterben muß, sein Schicksal theilen, doch gibt er bald diesem nach, nur hofft er, Apolls Weissagung, die dem Orest Rettung verspricht, werde in Erfüllung gehn. Iphigenie läßt den Pylades schwören, den Brief bestellen zu wollen, wogegen sie die ganz selbstverständliche freie Entlassung des Pylades beschwört. Da aber dieser den Fall erwägt, daß ihm bei einem Schiffbruch der Brief verloren gehn könne, so entschließt sich Iphigenie, ihm den Inhalt mündlich mitzutheilen, wodurch denn die Erkennung herbeigeführt wird. Sie beginnt nämlich:

Verkünde dem Orestes, Agamemnons Sohn:
Es meldet, die in Aulis ward geopfert, dies,
Iphigenia lebend, jenen lebet sie nicht mehr,

und sie bittet den Bruder, sie von ihrem blutigen Priesterdienst zu retten, indem sie die Unterlassung ihrer Befreiung als eine sich rächende Frevelthat bezeichnet; die Art ihrer Entrückung zu den Tauriern gibt sie kurz an. Die beiden Freunde können ihre Bewegung nicht unterdrücken, halten aber bis zur vollständigen Angabe des Inhaltes des Briefes sich auf eine etwas gezwungene Weise zurück. Pylades nimmt den Brief und spricht seine Freude aus, ihn sogleich übergeben zu können, indem er ihn seinem Freunde als dem wirklichen Orest überreicht. Dieser weiß die zuerst ungläubige Schwester durch mancherlei Erinnerungen zu überzeugen. Es folgt nun die mit rührenden Klagen vermischte Wiedererkennung. Pylades dringt auf rasche Ausführung ihrer Rettung, aber Iphigenie muß noch erst mancher-

lei Fragen thun. Sie erfährt dann vom Bruder, wie die Erinnyen ihn verfolgen, wie er zu Athen vor dem Areopag freigesprochen worden, ein Theil der Erinnyen aber sich dem Spruche nicht gefügt, sondern ihm noch immer folge, wie er dann nach Delphi verzweiflungsvoll geflohen, wo die Stimme des Gottes ihm geboten, das taurische Bild der Göttin nach Athen zu bringen; sobald das Bild auf dem Schiffe sei, werde sein Wahnsinn schwinden; die Schwester aber will er auf demselben Schiffe zur Heimat bringen. Iphigenie ersinnt den Vorwand, sie müsse das Bild der Göttin, weil es durch die Berührung des mit Blutschuld behafteten Fremden entweiht sei, in der Meerflut entsühnen. Den Chor weiß sie durch ihre rührende Bitte zur Verschwiegenheit zu verpflichten. Orest und Pylades müssen in den Tempel sich begeben, und sie selbst entfernt sich, nachdem sie die Göttin angefleht hat, sie zu retten und ihnen aus dem Barbarenlande nach Athen zu folgen. Nach einem weitern Chorgesang tritt Iphigenie, das Bild in den Armen, aus dem Tempel, und verkündet dem wegen der Vollziehung des Opfers sich erkundigenden Thoas, die Göttin habe wegen der Blutschuld des einen der Fremden sich entsetzt, so daß sie die Sühne im Meere vollziehen müsse, worauf sie ihn, indem sie den ärgsten Haß gegen alle Griechen vorwendet, zu manchen sonstigen Dingen beredet, welche die Ausführung des Plans erleichtern. Während sie mit den Gefangenen und den zur Bewachung verlangten Begleitern des Thoas sich entfernt, geht dieser in den Tempel, um ihn zu reinigen. Darauf meldet einer der Begleiter des Thoas die Flucht der Priesterin mit dem Bilde und den beiden Fremden, von denen der eine ihr Bruder Orest sei. Der König ruft alle Taurier zur Verfolgung der Frevler auf und droht dem mitschuldigen Chore schwere Strafe. Da erscheint die Göttin Athena

(Minerva), um dem Barbarenkönig zu verkünden, Orest habe nur den Willen der Götter vollführt, Thoas werde vergebens sie zu verfolgen suchen. Dem Orest aber und der Iphigenie, die sie aus der Ferne anredet, da sie auch dort ihre Stimme vernehmen werden, gibt sie über den Ort, wo das Bild aufgestellt werden soll, und den dortigen Tempeldienst nähere Anweisung. Iphigenie wird Priesterin der Göttin zu Brauron werden und daselbst ihr Grab finden. Auch die griechischen Jungfrauen sollen zur Heimat zurückkehren. Sie schließt mit den Worten:

Auf, bringe deine Schwester aus dem Lande hier,
Agamemnons Sohn, du aber, Thoas, zürne nicht!

Thoas wagt nicht, dem Götterbefehl zu widerstehn, worauf denn Athena die Winde bittet, Agamemnons Sohn nach Athen zu bringen; sie selbst begleitet sie, wie sie sagt, rettend ihrer Schwester heiliges Bild. Nach allem ist das Stück des Euripides nur eine gewandte Dramatisirung der Kultussage, wobei in der geschickten Täuschung des Barbarenkönigs durch Iphigeniens List (Orest sagt: „Stark sind die Weiber, Listen auszuspähn") der Schwerpunkt liegt, daneben aber besondere Kunst auf die Einleitung der Wiedererkennung verwandt ist. An Spannung und Rührung fehlt es nicht, wohl aber an treffender Charakterisirung und reiner Hervorhebung der schönen menschlichen Gefühle; weder die Geschwisterliebe noch die aufopfernde Freundschaft erhält hier einen wahrhaft erhebenden Ausdruck.

Die griechische Bühne besaß noch mehrere Stücke, welche die Wegführung des Bildes behandelten. So hatte der Sophist Polyidus eine *Iphigenie* gedichtet, worin die Erkennung des Orest durch das eben vor der Opferung ihm entfahrende Wort bewirkt wird: „So sollte also nicht allein die Schwester, sondern auch ich geopfert werden!" Sehr bedeutend muß der

Duloreſt (Oreſt als Knecht) von einem unbekannten Dichter geweſen ſein, nach dem großen Eindruck, den des Pakuvius Bearbeitung auf der römiſchen Bühne machte. Der Titel des Stückes deutete wahrſcheinlich darauf, daß Oreſt als Leibeigener in den Tempel des Apoll zu Delphi getreten. Die Erzählung des Hirten erfolgte wohl wie bei Euripides, aber nicht der Name des Pylades, ſondern der des Oreſt wurde genannt, wodurch Iphigenie gleich den Bruder erkennt. Thoas will nur den einen getödtet wiſſen, den Oreſt, wo dann der berühmte Wettſtreit eintrat, daß Pylades ſich für Oreſt ausgab, was dieſer nicht litt, und als die Wahrheit nicht zu verbergen war, verlangte Pylades zugleich mit dem Freunde zu ſterben, was Thoas dann auch beſchloß. Der Plan zur Rettung ging wohl von Iphigenien aus, deren Herkunft den Scythen unbekannt war, und die ſich erſt nach der Entfernung des Königs dem Oreſt zu erkennen gab. Dieſer ſcheint den Thoas in ſeinem Palaſt überfallen zu haben, geſtützt auf der Scythen Unzufriedenheit mit deſſen Grauſamkeit, und die Göttin ſelbſt wird dann wohl die Entlaſſung der Iphigenie und ihres Bruders ſammt dem Bilde anbefohlen haben. Der Dichter hatte die Tragödie des Euripides vor ſich, deren Verlauf er, um neu zu erſcheinen, ganz umgeſtalten mußte, ja er führte ſie im Gegenſatz zu dieſer aus[1]).

Neben den Tragödien der Alten haben wir hier noch der franzöſiſchen Dramatiker zu gedenken. Racine hinterließ den Plan zum erſten Akt einer Iphigénie en Tauride, worin ein Liebesverhältniß des Sohnes des Thoas zu Iphigenien angenommen wird. Eine griechiſche Gefangene räth ihr, auf Griechen-

---

1) Welcker, von deſſen Vermuthungen über den Duloreſt ich mehrfach abweichen mußte, hält ihn für älter als das Stück des Euripides.

land Verzicht zu leisten und der Liebe des Prinzen zu willfahren, worauf diese erwiedert, das könne ihr nichts helfen, da Thoas strenge dawider sei, und er selbst nur mit Zittern davon zu sprechen wage. „Denn beide wissen nichts von meiner Herkunft, und ich bin weit entfernt, ihnen eine Sache zu entdecken, welche sie nicht glauben würden; denn welche Wahrscheinlichkeit hat es, daß ein Mädchen, welches von Seeräubern in dem Augenblick geraubt wurde, wo man sie eben zum Heile Griechenlands opfern wollte, die Tochter des griechischen Heerführers sei?" Im vierten Auftritt wirft Thoas seinem Sohne die Liebe zu einer Sklavin vor, dieser aber beruft sich dagegen auf die reichen Kleider, worin man sie gebracht. Iphigenie ist froh, daß das Fest der Göttin ohne Opfer vorüber geht, aber ein Traum setzt sie in große Unruhe, der ihr schreckliches Unglück in ihrem Hause zu weissagen scheint. Der Prinz kommt darauf mit der ihm selbst schmerzlichen Nachricht, daß eben zwei griechische Jünglinge gefangen genommen worden, deren Tod sein Vater und das Volk verlange. Thoas erscheint dann selbst und dringt auf das Opfer; vergebens sucht der Prinz das Leben der beiden Fremden vom Vater zu erflehen, die er selbst gegen den Angriff des Volkes geschützt und so zu ihrem Unglück befreit habe. Der Plan dieser **Iphigénie en Tauride** ward erst im Jahre 1747 bekannt[1]). Zehn Jahre später machte Claude Guymond de la Touche (1719—1760) mit seiner **Iphigénie en Tauride** großes Aufsehen und sie erhielt sich trotz mancherlei Ausstellungen — man verspottete sie sogar durch eine bittere Parodie: **La petite Iphigénie** — in großer Gunst. Schon hier findet sich der

1) Eine Tragödie **Oreste et Pilade** von Joseph de Chancel de la Grange ward seit 1697 mit Beifall gegeben.

aus dem Dulorestes des Pakuvius genommene Wettstreit, sich für einander zu opfern, und wahrscheinlich das meiste, was später Guillard benutzte. In den an den gothaer Hof gerichteten Briefen des bekannten Baron Fr. M. Grimm finden sich unter dem 1. August 1757 einige Bemerkungen Diderots über dieses Stück, das mit einem Beifall aufgenommen worden, wie kein anderes Drama seit Voltaires Zaïre und Mérope. Diderot tadelt, daß der Dichter nicht gefühlt habe, wie alles, was auf die ergreifenden beiden ersten Akte folge, dagegen matt abfalle. Der fünfte Akt lasse kalt, da man für Thoas nicht besonders fürchte, und die Gefahr des Orest wie die Hülfe des Pylades nicht dringend genug dargestellt seien. Thoas sei überhaupt eine frostige Person; der Dichter hätte an seiner Stelle das Volk einführen und den Muth haben müssen, es auf die Bühne zu bringen; dann würde die Wirkung eine ganz andere sein. Seit zwölf Jahren schlachte Iphigenie Menschen; die Hände der Priesterin seien demnach an Blut gewöhnt. Warum habe der Dichter ihr denn den Charakter und die kleinmüthigen Reden einer Frau gegeben, welche sie beim ersten Opfer haben würde? Hätte er sie hierin weniger empfindlich geschildert, so hätte er ihre Liebe zum Bruder mehr hervortreten lassen können. Auf die Erkennung der Fremden als Griechen und Iphigeniens Erkundigungen über Griechenland hätte gleich die Wiedererkennung der Geschwister folgen müssen; gegen alle Wahrscheinlichkeit würden hier beide Ereignisse von einander getrennt. Wir haben diese Bemerkungen deshalb ausgehoben, weil Danzel die Vermuthung geäußert, Goethe habe sie gekannt und bei seinem Stücke benutzt, wofür uns weder äußere noch innere Gründe zu sprechen scheinen.

In demselben Jahre (1779), wo Goethes Drama gedichtet

wurde, erschien Glucks letzte Oper, **Iphigénie en Tauride**, auf der Bühne. Der Text war von Nicolas Francois Guillard (1752—1814) gedichtet, der seinem Vorgänger Guymond meist gefolgt zu sein scheint. Das Stück beginnt mit einem Sturme. Iphigeniens Traum, sie habe des Vaters Ermordung gesehen, und die Mutter habe ihr einen Dolch in die Hand gegeben, womit sie den Orest getödtet, hatte wohl schon Guymond nach Racine. In ihrer Trostlosigkeit bittet sie die Göttin, ihr Geschenk, das Leben, wieder zurückzunehmen. Thoas will, daß keiner der Fremden, welche der Sturm ans Land verschlage, der Opferung entgehe. Der Chor der Scythen meldet darauf, wie sie eben zwei griechische Jünglinge, von denen einer sich von den Furien verfolgt wähne, nach langem Widerstande gefangen genommen. Pylades und Orest erscheinen, von denen der erstere den Zorn des Königs durch beharrliches Schweigen auf die an ihn gerichteten Fragen reizt. Im zweiten Akt jammert Orest, daß er überall Verderben bereite, und so auch den Freund zu Grunde richte, aber Pylades hat nur den Wunsch, mit ihm zu sterben. Die Qual der beiden Freunde wird dadurch entsetzlich gesteigert, daß man sie von einander trennt. Vom Ausbruch höchster Verzweiflung ermattet, sinkt Orest in Schlaf, aber die Furien und seiner Mutter Schatten schrecken ihn aus der ersehnten Ruhe auf. Da tritt Iphigenie zu ihm, in welcher er in seiner Verworrenheit zuerst noch das Traumbild der Mutter zu schauen glaubt. Entfesselt erwiedert er auf die Frage, wer er sei, nach Euripides: „Unglücklich! das sei dir genug!“ nennt aber doch darauf Mycen als seine Heimat. Auf ihre weitern Fragen erfährt Iphigenie, daß Agamemnon, Klytämnestra und auch Orest todt, nur noch Elektra am Leben sei, wodurch sie in völlige Trostlosigkeit versinkt und die Götter nur bittet, sich ihrem

Schmerz ganz hingeben zu dürfen. Die Handlung ist bisher noch gar nicht vorgerückt. Iphigenie fühlt sich durch ein geheimes Band mit dem Fremden vereint, der ihres Hauses Unglück ihr verkündet hat; sie will ihn retten und auf den Wunsch des Chores durch ihn der Schwester Kunde geben. Sie erklärt darauf den beiden Gefangenen, daß sie einen von ihnen freigeben wolle, wenn er sich verpflichte, ein Blatt von ihr nach ihrer Vaterstadt Mycen zu bringen. Da aber jeder der beiden Freunde durch seinen Tod den andern retten will, muß Iphigenie wählen; sie entscheidet sich für Orest, der aber endlich durch die Drohung, sich selbst das Leben zu nehmen, Iphigenien bestimmt, den Pylades zu entsenden, der nun den Gedanken der Rettung faßt. Mit schwerem Herzen wendet sich Iphigenie zur Opferung, aber die Kräfte versagen ihr; umsonst ruft sie die Göttin um Stärkung an; als sie zum Opfermesser greift, erstarrt das Blut in ihren Adern. In diesem grausenvollen Augenblick wird die Erkennung der Geschwister, wie in dem Drama des Polyidus, durch das Wort des Orest herbeigeführt: „So starbst auch du in Aulis, Iphigenie, meine Schwester!" Aber Thoas hat die Entlassung des Pylades vernommen; wüthend naht er, und da Iphigenie, voll entschlossenen Vertrauens, das verhaßte blutige Opfer auf immer von sich weist und den Bruder unter den Schutz der Göttin stellt, will der abergläubische König, ungerührt durch das Wiederfinden der Geschwister, beide mit eigener Hand opfern. In diesem Augenblick naht Pylades mit seinen Griechen; ein Kampf entspinnt sich. Da erscheint die Göttin, welche den Scythen befiehlt, ihr Bild, das sie nebst ihrem Altar entweiht, den Griechen zu überlassen, und sie sichert dem Orest ihren Schutz.

Keine dieser französischen Arbeiten hat die griechische Sage

wesentlich umgestaltet; der Hauptzweck bleibt immer die Entführung des Bildes nach Griechenland, nur im einzelnen ist manches anders gestellt als bei Euripides, neben dem man die berühmte Szene aus dem Dulorestes und die Erkennung der Geschwister nach Polyidus benutzte. Nicht Iphigenie ersinnt den Plan zur Rettung, sondern Pylades; um diesem freie Hand zu schaffen, wird der Brief benutzt, der aber nicht die Wiedererkennung zur Folge haben kann. Freilich kommen Pylades und Orest nicht in der Absicht, das Bild zu rauben, sie werden vom Sturm hierher verschlagen, aber die Gottheit hatte sie doch bestimmt, das große Werk der Entführung zu vollbringen. Die alte Kultussage zum Ausdruck reinster Menschlichkeit zu verklären, war dem deutschen Dichter vorbehalten.

II. Entstehung von Goethes Iphigenie.

Der Wunsch, auch einmal, nach so mancherlei andern Versuchen, ein ernstes griechisches Drama auf der herzoglichen Liebhaberbühne zur Aufführung zu bringen, scheint Goethe zur Dichtung einer neuen Iphigenie nach dem ihm längst bekannten Stücke des Euripides geführt zu haben, worin er eine ächt menschliche Lösung vermißte. Indem er sich in den Stoff versenkte und Iphigenien als Abschluß der langen Greuelkette im Hause des Tantalus auffaßte, schaute er in ihr das Bild reinster, edelster Weiblichkeit, welche den wilden Sturm brausender Leidenschaft durch ihre heilige Ruhe und Milde beschwichtigt. Und hatte ihm selbst nicht Frau von Stein diese Jahre her in gleicher Weise zur Seite gestanden, hatte sie nicht durch die unendlich tiefe Milde ihres liebevoll ihm zugeeigneten Wesens den leidenschaftlichen Stürmer beruhigt und gehalten! Um so inniger mußte er sich getrieben fühlen, den dichterisch ihm aufgegangenen Stoff in würdigster Weise auszuprägen, wobei er außer Euripides besonders den Agamemnon und die Eumeniden des Aeschylus, sowie die Elektra des Sophokles benutzte, auch die Fabelsammlung des Grammatikers Julius Hyginus durch-

ging, der seiner Darstellung zum Theil griechische Tragödien zu Grunde gelegt.

Unmittelbar nach der Herzogin Geburtstag (dem 30. Januar) im Jahre 1779 scheint Goethe sich, vielleicht auf dringenden Wunsch der Frau von Stein, die Ausführung seines Gedankens vorgesetzt und die Aufführung auf Osterdinstag versprochen zu haben. Während der leidige Wegebau und die Soldatenaushebung seine Zeit in Anspruch nahmen, begann er das Stück. Am 14. Februar, einem Sonntage, brütete er den ganzen Tag darüber, doch hatte er sich, um „die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden", Musik kommen lassen, ein in der Nebenstube spielendes Quartett. Aber so ganz ohne Sammlung, nur den einen Fuß im Steigriemen des Dichterrosses, meinte er, wolle es schwer werden, etwas zu liefern, das nicht ganz mit Glanzleinwandlumpen gekleidet sei. Erst eine Woche später konnte er zum Stücke zurückkehren und unter den entbindenden Tönen der Musik „die fernen Gestalten leise herüberrufen". Die Szene, die ihn an diesem Tage beschäftigte, dürfte Iphigeniens Monolog gewesen sein. Auf der Reise, die ihn der Soldatenaushebung wegen von Ende Februar bis zum 11. März von Weimar entfernt hielt, gelang ihm freilich nicht, wie er gehofft hatte, die Vollendung des Stückes, aber doch brachte er die drei ersten Akte hier größtentheils zu Stande, die er bereits am 15. an Knebel sandte, um sie zu der auf den 6. April festgesetzten Aufführung durchzunehmen. Am 16. ritt er, ganz in den vierten Akt des Stückes versunken, nach Ilmenau, in dessen Nähe, in dem Bretterhäuschen auf dem Schwalbenstein, er am 19., einem heitern Tage, diesen ganzen Akt, dessen Schluß deutliche Spuren der dortigen Umgebung trägt, in einem Zuge schrieb. Die Vollendung des Stückes gelang ihm am 28. zu

Weimar [1]), und am festgesetzten Tage konnte die erste Aufführung desselben zu allgemeinster Erbauung stattfinden. Goethe selbst spielte den Orest, Knebel den Thoas, Korona Schröter die Iphigenie, Prinz Konstantin den Pylades, der Oberkonsistorialsekretär Seidler den Arkas. Mit innigster Freude bemerkte der Dichter, welche gar gute Wirkung das Stück besonders auf reine Menschen übe; man thue sehr Unrecht, meinte er, an dem Empfindungs- und Erkennungsvermögen der Menschen zu zweifeln; da könne man ihnen viel zutrauen, nur auf ihre Handlungen müsse man nicht hoffen. Am 12. April fand die erste Wiederholung des Stückes statt, und am 12. Juli spielte der Herzog selbst zu Ettersburg die Rolle des Pylades. Noch in demselben oder in der ersten Hälfte des folgenden Jahres versuchte Goethe eine zweite, in Verse von sehr ungleicher Länge getheilte, verhältnißmäßig wenige Abweichungen zeigende Bearbeitung [2]). Sind auch einzelne Versehen des ersten Entwurfs berichtigt, einiges glücklicher gefaßt, so mangelte doch diesem ganzen Versuche gehörige Sammlung und der rechte Geist, weshalb denn auch Goethe, als er im Jahre 1781 eine dritte Bearbeitung der Iphigenie unternahm, ihn liegen ließ und auf den ersten Entwurf zurückging, ja er verzichtete bei dieser dritten Bearbei-

1) Das ursprüngliche Exemplar befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Berlin. Der Anfang bis gegen den Schluß des zweiten Aktes ist von Goethes eigener Hand, der Schluß des zweiten und der dritte Akt, dann der vierte, endlich der fünfte, jeder in einem Zuge, von einem Schreiber nach Goethes Diktat geschrieben. Vgl. „Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie. Herausgegeben und mit zwei Abhandlungen zur Geschichte und vergleichenden Kritik des Stückes begleitet von H. Düntzer.“

2) Eine Abschrift derselben von Lavaters Hand besitzt die herzogliche Bibliothek zu Dessau.

tung ganz auf die bei der zweiten gemachte Abtheilung in Verse. Diese dritte, in mehrern Abschriften erhaltene Gestalt des Stücks muß als eine wesentliche Verbesserung des ersten Entwurfes gelten, dem der Dichter mehr Harmonie im Stile zu geben ernstlich bedacht war. Durch ein paar bedeutende Einschiebungen sind empfindliche Lücken treffend ausgefüllt, an andern Stellen ist der Gedanke geändert, ein neuer Zug eingefügt oder eine wünschenswerthe weitere Ausführung gegeben; manches Harte und Ungefüge ist gemildert, oft ein matter Ausdruck gehoben, ein anstößiger oder überkühner getilgt, nicht selten ein schroffer Uebergang glücklich geebnet. Doch hat sich die bessernde Hand des Dichters nicht überall gleichmäßig bethätigt, da es ihm an Zeit und Sammlung zu dieser im April begonnenen und erst im November beendigten Durchsicht fehlte.

Als Goethe im Jahre 1786 eine Ausgabe seiner Werke unternahm, sah er auch die Iphigenie aufs neue durch. Zunächst ward die dritte Bearbeitung in Verse umgeschrieben, was wohl Ende Juli und am Anfang des folgenden Monats zu Karlsbad geschah; wahrscheinlich diktirte Goethe das Stück in dieser Weise seinem Sekretär Vogel oder deutete die Versabschnitte nebst einzelnen Aenderungen in einer zu Grunde gelegten Handschrift an. Am 22. August las er sie in Gegenwart des Herzogs vor, dem dabei wunderlich zu Muthe ward. „Jetzt, da sie in Verse geschnitten ist, macht sie mir neue Freude", schreibt er am 23.; „man sieht auch eher, was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran, und denke morgen fertig zu werden." Er unterwarf also die in Verse getheilte Abschrift einer neuen Durchsicht, so daß wir hier die vierte oder gar fünfte Gestalt des Stückes hätten, da schon in Vogels Abschrift der Versabtheilung wegen einzelnes geändert gewesen sein wird.

Aber Herder lag ihm dringend an, das Stück noch reiner durchzubilden, und so nahm er es als erste Aufgabe nach dem Lande seiner Sehnsucht, nach Italien mit, wo diese im Norden gediehene Blüte zu reinster Vollendung sich entfalten sollte. Am 12. September begann er damit am Gardasee, was ihm im Angesicht desselben gut von Statten ging. Ein wunderbares Gefühl mußte ihn ergreifen, als er den im einsamen Gartenstübchen bei Weimar gedichteten Monolog der am taurischen Ufer der Heimat sich entgegensehnenden griechischen Heiligen hier, wo der Wind noch immer, wie vor vielen Jahrhunderten, die Wellen gegen die Anfahrt trieb, vor sich wiederklingen ließ, um sie in reine, sanft fließende Jamben zu übertragen. Daß er die Arbeit nicht in wenigen Tagen abthun, sondern das ganze Stück von neuem abschreiben und auf das sorgfältigste mit gefaßter Ruhe Vers für Vers vor sich anklingen lassen müsse, ward ihm bald klar. Die ersten Morgenstunden wurden zu Verona, Vicenza und Venedig dieser Umgestaltung gewidmet. „Ich hoffe, sie soll euch freuen", schreibt er den Freunden, „da sie unter diesem Himmel reif geworden, wo man den ganzen Tag nicht an seinen Körper denkt, sondern wo es einem gleich wohl ist." Zu Venedig gerieth nach den ersten acht Tagen die Arbeit ins Stocken, da so manche Beobachtungen und Gedanken ihn zerstreuten. Das Stück, meinte er, wolle er allenfalls auch auf der venediger Bühne mit der dortigen Truppe geben; nur müßte er einiges verändern, was er überhaupt hätte thun müssen, wenn er sie auch den deutschen Bühnen und dem deutschen Publikum hätte nahe bringen wollen. Allein der letzte Funke von Anhänglichkeit ans Theater scheine in ihm zu erlöschen, es werde ihm das so gar leer, so gar nichts. Auch fange er an einzusehn, wie Euripides von der reinen Kunst seiner Vorfahren herunter-

gestiegen und den unglaublichen Beifall erhalten; man müsse nur sehn, wenn man Augen habe, und alles entwickle sich. Jene reinere Stimmung der Vorgänger des Euripides war es, die er bei seiner Iphigenie im Auge gehabt und immer entschiedener hervortreten lassen wollte. Auf dem Wege von Cento nach Bologna ging ihm am 18. Oktober in der Frühe zwischen Schlaf und Wachen der Plan einer Iphigenie in Delphi vollständig auf. „Es gibt einen fünften Akt und eine Wiedererkennung, dergleichen nicht viel sollen aufzuweisen sein", bemerkt er. „Ich habe selbst darüber geweint wie ein Kind, und an der Behandlung soll man, hoffe ich, das Tramontane erkennen[1])." In Bologna zog ihn ein Bild der heiligen Agathe durch die gesunde, sichere Jungfräulichkeit an; ihr wollte er im Geist seine Iphigenie vorlesen und seine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht aussprechen möchte. In Rom scheint er das Stück wieder ganz von vorn vorgenommen zu haben, um ihm jene wunderbare Klarheit und Ruhe zu geben, die er selbst hier zuerst genießen sollte, und es nach strengern prosodischen Gesetzen umzugestalten. Er hatte hier die Bekanntschaft von K. Ph. Moritz gemacht, dessen Versuch einer deutschen Prosodie eben erschienen war. Die daselbst aufgestellten Grundsätze wurden in persönlichem Umgange mit Moritz lebhaft besprochen, ohne daß Goethe sich denselben durchaus gefügt hätte, wenn er auch diese, sowie das Urtheil von Moritz in zweifelhaften Fällen berücksichtigt haben dürfte. Da Moritz im Anfange des Dezembers einen Arm gebrochen hatte, so verweilte

---

1) Ueber den Plan derselben vgl. B. 23, 125. Er nannte sie ursprünglich Iphigenie auf Delphos, wie er auch sonst Delphos schrieb; er muß Delphi, wie Tauris, als Insel oder Halbinsel gedacht haben. Vgl. oben S. 6 Note.

er viele Zeit bei dem Kranken und Genesenden, dem er das Stück vollständig vorgelesen haben wird, um dessen prosodische Bedenken ihm zu Gute kommen zu lassen.

Am 6. Januar 1787 konnte er den weimarer Freunden berichten, das Stück sei endlich fertig und liege in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren, von denen das eine nächstens zu ihnen wandern solle, vor ihm auf dem Tische. „Nehmt es freundlich auf", fügt er hinzu; „denn freilich steht nicht auf dem Papiere, was ich gesollt, wohl aber kann man errathen, was ich gewollt habe." Beide Exemplare scheint er mit eigener Hand geschrieben zu haben, doch erlaubte er sich bei dem zweiten noch einige Aenderungen; auch strich er noch, als er das Stück befreundeten Künstlern vorlas, einzelne Stellen an, von denen er einige nach seiner Ueberzeugung verbesserte, dagegen andere stehn ließ, ob vielleicht Herder ein paar Federzüge hineinthun wolle, da er selbst sich stumpf daran gearbeitet habe. Erst am 10. Januar ging das eine Exemplar seines „Schmerzenskindes" an Herder ab, der wenig oder nichts daran geändert haben dürfte. Als er bald nachher auf dringendes Verlangen Iphigenien nochmals vorlesen mußte, entdeckte er manche Stelle, die ihm gelenker aus dem Munde ging, als sie in seinem zurückbehaltenen Exemplare stand. „Freilich ist die Poesie nicht fürs Auge gemacht", äußert er bei dieser Gelegenheit. Leider wußten die weimarer Freunde, selbst Herder, dasjenige nicht gebührend zu würdigen, was er an dem Stücke gethan, dessen neue Bearbeitung ihn „ein völliges Vierteljahr unterhalten und aufgehalten, beschäftigt und gequält"; sie konnten sich gar nicht in die glänzend feine Ausarbeitung finden. „Ich weiß, was ich daran gethan habe", schreibt er, „und darf davon reden, weil ich es noch weiter treiben könnte. Wenn es eine

Freude ist, das Gute zu genießen, so ist es eine größere, das Bessere zu empfinden, und in der Kunst ist das Beste gut genug." Und seinen Freundinnen vertraut er, daß er wohl merke, wie es seiner Iphigenie gegangen: man sei die erste Form so gewohnt gewesen, habe die Ausdrücke beim öftern Hören und Lesen sich ganz zugeeignet gehabt; nun klinge das alles anders, und im Grunde danke ihm niemand für seine unendlichen Bemühungen. „So eine Arbeit", heißt es weiter, „wird eigentlich nie fertig; man muß sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste gethan hat."

Vergleichen wir diese metrische Gestalt des Stückes mit der zu Grunde liegenden Bearbeitung, so ist die Einrichtung mit Ausnahme zweier glücklichen Aenderungen ganz dieselbe geblieben. Der letzte Akt hat jetzt eine Szene weniger, da Goethe früher vor den Worten „Wenn auch dies allen Zweifel hübe" (jetzt „Und hübe deine Rede jeden Zweifel") Pylades und Arkas nach Erfüllung ihres Auftrags zurückkehren und als stumme Personen der Entlassung Iphigeniens beiwohnen ließ, was ihm später mit Recht zugleich störend und unnöthig schien. Eine höchst treffende Umgestaltung hat die vierte Szene des vierten Aktes erfahren. Während nämlich früher Pylades nur kommt, um die Befreiung des Orest von den Furien zu melden und des Freundes Ankunft abzuwarten, wo es höchst auffallend, daß er diesen in einem so wichtigen Augenblick allein gelassen haben soll, hat Orest jetzt die Gefährten bereits gefunden, und Pylades will eben Iphigenien und das Bild der Göttin zu diesem hinbringen. Auch hat die Charakteristik der Personen durch neue, glücklich eingefügte Züge, die oft in ein paar Worten gegeben sind, an Klarheit und Vollendung bedeutend gewonnen; nicht weniger sind in den Erzählungen und Reden höchst bedeutende

Zusätze eingetreten, die auf die Darstellung ein besonderes Licht werfen, ihr Schwung und Eindringlichkeit leihen. Auch durch Auslassungen, Verkürzungen und Umstellungen, wie durch völlige Umgestaltung des Gedankens hat die metrische Bearbeitung wesentliche Verbesserungen erhalten. Der Ausdruck ist bei Einführung der durchgehenden Versform zu größerer Würde, lebendigerer Eindringlichkeit und leichterm Fluß gediehen, und waltet im ganzen ein viel reiner gestimmter Ton als in der prosaischen Form. Nur an sehr wenigen Stellen vermissen wir die letzte Hand des Dichters, der sich an dem Stücke stumpf gearbeitet hatte, und in metrischer Hinsicht sind ihm einige Nachlässigkeiten entschlüpft, die eine erneute Durchsicht leicht weggeschafft haben würde. Nur ein paar rein sprachliche Veränderungen erhielt das Stück in der zweiten und der durch Druckfehler entstellten dritten Ausgabe der Werke, 1806 und 1816. Die Ausgabe letzter Hand bietet außer der Verbesserung der grammatischen Formen nur eine unbedeutende sprachliche Aenderung; an Ungleichheiten fehlt es auch hier nicht, und an ein paar Stellen dürfte das Richtige erst herzustellen sein. Sehen wir von diesen Kleinigkeiten ab, so hat Goethe bei der in Italien vollendeten Bearbeitung einen so heitern Glanz, einen so lebensvollen Ausdruck, ein so reines Ebenmaß, eine das Gemüth so lieblich anwehende Klarheit, eine so milde Zartheit seiner Iphigenie zu verleihen gewußt, daß sie mit ahnungsvollem Reize dem ewig jungen Sternhimmel gleich uns ins Herz strahlt.

Am Anfange des Jahres 1800 verlangte man zu Weimar von Seiten des Hofes, nach Shakespeares Macbeth und Voltaires Mahomet auch die Iphigenie auf der Bühne zu sehn, worauf Goethe, den das Stück mit eigenthümlichen Erinnerungen an die Zeit seiner ersten Entstehung und seiner spä-

tern Durchbildung anwehte, nur mit Widerstreben einging, ja er stand bald von dieser aussichtslosen Wiederbelebung ganz ab. Auch ein weiterer Versuch gegen Ende des Jahres kam nicht zu Stande. Erst als A. W. Schlegels Jon am 4. Januar 1802, freilich nicht ohne Widerspruch, auf der Bühne erschienen war, glaubte Schiller die weimarischen Zuschauer vorbereitet genug, ihnen auch Iphigenien zu bieten. Goethe wollte sich an dieser Vorführung des Stückes, das er „verteufelt human" fand, gar nicht betheiligen, dagegen übernahm diese Schiller getrosten Muthes, trotz seines Vorurtheils gegen dieses freilich „seelenvolle Produkt", das ihm aber so erstaunlich modern und ungriechisch als möglich schien. „Sie ist ganz nur sittlich", schreibt er, „aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem ächt dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab." Hatte er früher gemeint, der mythologische Theil, der für die meisten Zuschauer zu kalt sei, müsse verändert werden, so glaubte er dagegen jetzt, diesen unangetastet lassen zu müssen, da er ein unentbehrliches Gegengewicht des Sittlichen bilde und zur Einbildungskraft spreche; nur die sittlichen Sprüche und Wechselreden müßten eingeschränkt werden, ja er räth auch ernstlich, die Szenen des Orest zu verkürzen, da ihm ein Orest ohne Furien höchst bedenklich sei. Die Aufführung erfolgte am 15. Mai zu allgemeinster Befriedigung, und noch vor dem Schlusse des Jahres betrat das Stück auch die berliner Bühne. Wie grausam Schiller in der Iphigenie gestrichen und sie wahrhaft verunstaltet, ohne irgend seinem Zwecke genug zu thun, da das Stück durchaus seinen eigenthümlichen Charakter beibehält, ergibt sich aus dem erhaltenen berliner Souffleurbuch; denn ohne Zweifel benutzte man in Berlin die Bearbeitung Schillers, wie man auch dessen Zuschneidung von Lessings Na-

than aufnahm. Nicht allein dichterisch vortreffliche Stellen wurden schonungslos getilgt, sondern auch in ihrem Zusammenhang durchaus nöthige, die Charakteristik wesentlich fördernde, einen geschickten Uebergang bildende, ja manchmal ist die Darstellung durch die ungeschickten Schnitte völlig erlahmt. Leider ist es der Iphigenie unter andern Händen nicht besser gegangen. Solcher heroischen, die Absicht des Dichters oft völlig verkennenden Beschneidungen bedarf es keineswegs, um das Stück vor sinnigen, die tiefe mit feinster Kunst durchgeführte Entwicklung höchst bedeutender, unser wärmstes Gefühl anregender Seelenzustände erfassenden Zuschauern zu halten und zu höchster Wirksamkeit zu steigern — und für andere ist es keine Speise, mag man auch noch so viel dichterisches Leben desselben ausscheiden, so viel Geist verflüchtigen, wie man will. Vor allem bedarf eine Aufführung des in sich so vollendet abgerundeten Stückes tüchtiger Schauspieler, die in den Sinn ihrer Rolle einzudringen und das Ganze lebendig zu erfassen vermögen, die sich der hohen Aufgabe, welche ihnen der Dichter hier geboten, verehrungsvoll bewußt werden. Auf die Geberdensprache hat der Dichter bei seiner Iphigenie gar bedeutend gerechnet, leider aber unterlassen, durch szenarische Bemerkungen dem Schauspieler zu Hülfe zu kommen, ein Mangel, den wir in unserer Erklärung möglichst zu ersetzen bedacht sein werden. Vermag man nicht alle Rollen mit denkenden, sich in den großen Sinn des Ganzen findenden Schauspielern zu besetzen, so vergreife man sich nicht an dieser heilig großen, jeder falschen Ziererei und Wirkungshascherei widerstrebenden Dichtung; selbst die würdigste Iphigenie vermag sie nicht auszufüllen, wenn Orest ein leerer Koulissenreißer, Pylades ein trockener Schwätzer, Thoas ein barscher, polternder Lumpenkönig, Arkas

eine gemeine Bedientenseele. Nur wenn alle vom Geist ihrer Rollen und von der schönen Zusammenstimmung des Ganzen zu einer würdigen einheitlichen Wirkung durchdrungen sind, wird das Schauspiel von der stillen Segenskraft reiner Weiblichkeit mit des Morgensterns süßem Glanze uns in die Seele leuchten.

III. Umgestaltung und Auffassung des Stoffes.

Goethe ging von dem euripideischen Stücke aus, das er als freien Stoff zu dichterischer Neubelebung betrachtete, ja er dichtete seine Iphigenie in geradem Gegensatze zu jener volksthümlichen Dramatisirung der Kultussage. Wenn bei Euripides alles darauf ausgeht, daß Orest dem barbarischen Volke das Bild der Göttin raubt, dessen dieses unwürdig erscheint, so konnte die von den Göttern selbst befohlene Entführung des Bildes nach Griechenland unsern Dichter eben so wenig anziehen und als würdiger Gegenstand lebendiger Vergegenwärtigung ihn ergreifen, wie die mit gewandter List den König täuschende, sammt dem Bilde entfliehende Priesterin. Ihm erschien in Iphigeniens Gestalt die den Fluch des Geschlechts sühnende, milde, reine, glaubensstarke, liebreiche Heilige, das Urbild schöner Weiblichkeit, im Gegensatz zu dem auf Gewalt und List gestellten leidenschaftlichen Sinn der Männer. Hatte er selbst ja diese Jahre her in Frau von Stein die wunderbare Wirkung weiblicher Milde, gemüthlich reiner, ewig klarer Tiefe im wilden Drang stürmender Leidenschaft empfunden, und in der Herzogin Luise war ihm das vollendetste Bild weiblicher Hoheit aufge-

gangen, der nichts Gemeines zu nahen wagt. Nach diesem lebhaft vor seiner Seele schwebenden Charakter Iphigeniens mußte sich ihm die ganze Sage von ihrer Befreiung gestalten, er mußte sie zu einer Handlung umschaffen, worin gerade dieses „Ewig-Weibliche“ sich in reinstem Glanze spiegelte.

Die so linde als unbezwingliche Gewalt, welche reine Weiblichkeit auf ihre ganze Umgebung übt, mußte sich auch beim wilden Volke der Scythen bewähren. Wenn bei Euripides Iphigenie die Schlachtopfer nach wie vor nicht selbst mordet, sondern zu ihrem letzten Gange weiht, freilich nicht ohne Mitgefühl, das erst da erlöscht, wo der Wahn, Orest sei todt, sie zu blutiger Wuth treibt, so muß unsere Iphigenie schon längst durch die Verehrung, welche ihr alle zollen, jene von ihr selbst zu verrichtende Opferung der Fremden abgestellt, sie muß den König und das Volk zu dem Glauben bekehrt haben, daß die Göttin von solchen blutigen Opfern sich abwendet, bloß ein reines, ihre Macht und Liebe verehrendes Herz verlangt. Die gebändigte Gewalt des rauhen Volkes aber muß in gegenwärtigster Wirkung vor uns treten, und in dieser Beziehung sehen wir Iphigeniens Einfluß in Thoas und Arkas. Den Namen des letztern nahm Goethe aus Racines Iphigénie en Aulide, wo der Herold des Agamemnon also heißt. Arkas, der Vertraute des Königs, naht sich ihr mit höchster Verehrung; in ihrer Gegenwart fühlt er sich milde, fast zart, und von heiliger, fernhaltender Scheu durchdrungen. Des Thoas Verehrung Iphigeniens steigert sich zu dem Wunsche, die hohe Priesterin, die auf wunderbare Weise hierher gekommen, die ihre Abkunft bisher geheimnißvoll verschleiert[1]), sein Gemüth aber so innig bewegt

1) Bei Euripides ist ihre Herkunft allgemein bekannt; der Rinderhirt redet sie gleich als Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra an.

hat, als Gattin zu besitzen. Wenn aber Iphigenie während der vielen Jahre, welche sie hier weilt, den Scythen zum Segen geworden, wenn sie den Keim reiner Menschlichkeit an dem unwirthbaren Ufer gelegt, wovon sich bei Euripides keine Spur zeigt, so fühlt sie doch die dringendste Sehnsucht nach dem Lande reinster Bildung und dem geliebten Vaterhause, wo allein die in sich beruhende und sich still entwickelnde Seele der an den Ihrigen innig hängenden Jungfrau ihre Stätte findet, so daß sie selbst der Göttin, die sie als ihre Retterin dankbar verehrt, hier nicht mit voller Seele dienen kann. Doch in ihrem Herzen wurzelt das Vertrauen, Diana, welche so viel für sie gethan, werde auch diese Sehnsucht noch endlich befriedigen, sie habe sie nur deshalb hierher gebracht, um ihrem Vater, den sie durch ihr Opfer und die lange Entbehrung genug gestraft, die unerwartetste Freude zu bereiten. Keine Regung des Hasses gegen diesen kennt ihre mit allen Fasern ihres Wesens an ihrer Familie hängende Seele, während sie bei Euripides die Hartherzigkeit des Vaters bitter anklagt (V. 360 ff.). Im schärfsten Gegensatz gegen Iphigeniens reine Milde erscheint der wilde, unbändige Sinn ihres Stammes von ihrem Urahnherrn Tantalus an: wie dieser den Zorn der Götter auf ihr Geschlecht gebracht — und Iphigenie kann auch ihm nicht grollen, ihre Liebe entschuldigt, ja sie bejammert seine menschliche Schwäche, welche die Götter nicht hätten in Versuchung führen dürfen —, so soll Iphigeniens reiner, sich selbst überwindender Sinn die Befreiung des Geschlechts vom Fluche vollenden, dessen letzte Opfer ihr am Anfange des Stückes noch unbekannt sind. Diese bedeutsame Hervorhebung der Greuel ihres Hauses, die Iphigenie sühnen muß, ist Goethes Eigenthum, und er legt darauf mit Recht in Wahrheit und Dichtung (V. 22, 237 f.) großes Gewicht,

wenn er dort auch freilich die Sache nicht ganz der Wahrheit gemäß darstellt; denn er zeigt in unserm Stücke keineswegs Tantalus, Ixion und Sisyphus als „Glieder einer ungeheuern Opposition", und eben so wenig beruht hierauf ein Theil der Wirkung des Stückes, sondern er mußte bei seiner Auffassung des Stoffes auf die sich fortpflanzenden Greuel hindeuten, denen endlich Iphigeniens reine Weiblichkeit ein Ziel setzen sollte. Dagegen tritt der aus den Eumeniden des Aeschylus genommene Kampf zwischen den alten und neuen Göttern bedeutsam in der Weise hervor, daß die neuen Götter, die mit Gewalt sich in den Besitz der Herrschaft gesetzt haben, jetzt als weise und gütig sich bewähren, so daß die Folgen der gewaltsamen Aenderung überwunden, ein neues, gerechtes, sicheres Götterreich begründet ist. Die Urschuld des Geschlechtes des Agamemnon reicht in die älteste, noch übermüthige Zeit der neuen Herrscher hinauf, die jetzt auch diesem Geschlechte in Iphigenien endliche Sühne ertheilen. Unser Dichter hat auch in der Art, wie er diese Vorstellungen von den neu eingesetzten Göttern eingeführt und sie so vergegenwärtigt hat, daß sie als wirklich vor unserer Einbildungskraft schweben, seine Meisterschaft bewährt.

Damit Iphigenie ihre hehre Milde und Reinheit bewähre, muß sie in den Strudel gezogen, sie, die so viele Jahre hier in abgeschlossener Einsamkeit verlebt und mit linder Gewalt gewirkt hat, muß aus ihrer Ruhe aufgescheucht, in den Kampf hineingestoßen werden, aus dem sie ächter weiblicher Heldensinn siegreich hervorgehn läßt. Der erste schwere Schlag, der sie in dem Augenblick, wo das Verlangen nach der Heimat mächtiger als je in ihr erwacht ist, unerwartet trifft, ist die Forderung des Königs, die lang abgestellte blutige Opferung an zwei Fremden zu vollziehen. Den Vorwand hierzu bietet das angebliche Mur-

ren des Volkes, das in dem neulichen Unfall, wo der letzte Sohn des Königs im Kampfe gegen die Feinde gefallen, eine Strafe der Göttin wegen Unterlassung der schuldigen Opfer gesehen; die eigentliche Ursache liegt aber in dem Zorn des Königs, weil Iphigenie seine Hand aus eigenwilligem Stolz ausschlage. Doch wie könnte die auf ihre Göttin vertrauende Priesterin einem Antrag zustimmen, dessen Annahme sie auf ewig an das scythische Ufer fesseln, der Göttin selbst vorgreifen würde! In schrecklichster Noth wendet sie sich zu Diana, vertrauend, daß diese ihr Hülfe senden, sie von dem blutigen Auftrag, dem sie so lang glücklich entgangen, befreien werde. Wie ganz anders wirkt bei Euripides die Nachricht von den neuen Opfern, die gleich als Griechen angekündigt werden, auf Iphigenien! Vgl. oben S. 8. Ihre Bedrängniß wird vermehrt, als sie, während der fürchterliche Augenblick des Opfers immer näher rückt, die Ermordung ihres Vaters durch die Hand seiner Gattin, und zwar als Folge ihrer eigenen Opferung, erfährt. So will das Unglück ihres Hauses, das sie eben so tief ergriffen dem König geschildert hat, nie enden, so soll die Hoffnung, welche sie noch vor kurzem gehegt, daß sie ihrem Vater zur schönsten Freude seines Alters wiederkehre, auf das schrecklichste vernichtet werden! Allein noch immer darf sie hoffen, wenn nur ihr Bruder Orest, den sie als Kind verlassen, noch lebt. Die Kunde, daß er noch unter den Lebenden weilt, begrüßt sie mit jubelnder Seele, aber nur zu bald soll sie erfahren, welche grause That diesem aufgespart gewesen, und kann sie auch die Bestrafung der Mörderin nur als eine gerechte, ja als eine nothwendige anerkennen, so schaudert sie doch davor zurück, und muß es für ein Glück halten, daß sie nicht Zeugin solcher Greuelthaten habe sein müssen. Die sich unmittelbar daran knüpfende Entdeckung,

daß Orest, der von den Furien verfolgte Bruder, es sei, der vor ihr stehe, läßt sie die Erfüllung ihrer sehnlichst erwarteten Rückkehr, die sie freilich nicht mehr zu den Eltern zurückführen wird, lebhaft vor sich schauen, ohne daß sie auf die Hindernisse achtet, die derselben entgegenstehen, auf den strengen Befehl des Königs, die beiden Fremden zu opfern; denn daß sie das Opfer nicht hindern könne, wenn sie auch sich dessen weigere, hat sie sich selbst gestanden. So ist ihre Lage im Grunde eine weit schlimmere als am Ende des ersten Aufzugs, da sie nicht allein zum Opfer gezwungen ist, sondern auch die dazu bestimmten Fremden Griechen sind, und gar ihr Bruder und naher Verwandter. Allein ihr Vertrauen auf ihre Retterin, die hehre Göttin, läßt sie nicht wanken; diese hat in der Sendung des Orest zu dem scythischen Ufer den ersten Schritt zu ihrer Rettung gethan, uud sie wird ihr Werk nicht unvollendet lassen. Bei Euripides zeigt sich keine Spur von diesem frommen Vertrauen Iphigeniens, die dort, als sie vernommen, daß Orest noch lebe, nur auf ein Mittel sinnt, diesem Nachricht von sich zukommen zu lassen und ihn zu ihrer Rettung aufzufordern, wodurch dann die Erkennung herbeigeführt wird, und zwar verräth dort Iphigenie ihren Namen, während hier Orest die falsche Angabe des Pylades über sich berichtigt. Das erste Hinderniß, welches sich Iphigeniens Glück entgegenstellt, ist der Wahnsinn des Bruders. Da sie alle Anstrengungen verloren sieht, ihn aus diesem zu erwecken, so eilt sie zu Pylades, um bei ihm Hülfe und Trost zu finden. Mit ihm zurückkehrend, wendet sie sich zu ihrer Göttin mit der vertrauensvollsten Bitte, den Bruder vom Wahnsinn zu befreien und sie nach der Heimat zu retten. Und Orest fühlt sich nicht allein von allem Wahnsinn, sondern auch von jedem Druck befreit, so daß er mit frischer Lebensfreude sich

ganz der wiedergefundenen Schwester hingeben kann, in deren Armen er vor seiner Heilung noch einmal die bittersten Qualen wegen seiner That hatte empfinden müssen. Aber ist so auch ein Haupthinderniß gehoben, die größte Schwierigkeit bleibt noch zurück, wie sie sich und die Gefangenen der Wuth des Königs entziehen könne. Und gerade hier, zum erstenmal, wo Iphigenie äußerlich eingreifen, ihr Schicksal durch eine entschiedene That bestimmen soll, geräth sie in Verworrenheit, indem sie sich zu einer Handlung hinreißen läßt, die ihrer innern Reinheit und Wahrheit widerspricht. In der überwältigenden Freude hat sie nur mit halbem Sinne auf den Rath des Pylades geachtet und im Hinblick auf das sehnsüchtig lange vorgeschaute Ziel der Rettung in die Heimat, welche die Göttin ihr endlich darbiete, und im Vertrauen auf den Befehl des Gottes an Orest ganz übersehen, zu welchen Mitteln sie dem klugen Freunde ihren Beistand zugesagt. Bei Euripides ist es Orest, der die Schwester nach Mittheilung des Orakelspruches auffordert, ihn zu retten und die Entführung des Bildes zu ermöglichen, worauf diese bittet, doch auch sie mitzuführen, und nachdem sie zwei Anschläge des Bruders als unausführbar verworfen, selbst auf denjenigen kommt, welchen hier Pylades gibt, da weder Iphigenie noch Orest in diesem glücklichen Augenblick auf solche Plane sinnen können, die an sich beiden fern liegen. Pylades ist mit glücklichstem Griffe gerade zu der Rolle des klugen Rathers geschaffen, während er bei Euripides bloß am Anfang den Orest ermutbigt und den Plan angibt, zur Nachtzeit in den Tempel zu steigen. Wenn bei diesem Iphigenie die Täuschung mit getrostem und zuversichtlichem Muthe unternimmt, so kann sich Goethes Priesterin in diese ihrem ganzen Wesen widerstrebende Rolle nicht finden, und sie ist die Schuld der Zögerung, welche ihrem

Unternehmen ein unglückliches Ende bereiten würde, fände nicht ihr reiner, gottvertrauender Sinn das wahre Mittel, alle Verwirrung zu lösen. Als der Bruder und Pylades sie verlassen, da befällt sie die bitterste Seelenangst, daß sie mit einer Unwahrheit sich beflecken soll, und doch hat sie auch den Ihrigen ihr Wort gegeben, und an der Ausführung ihres Versprechens hängt das Leben derselben. Je näher der Augenblick kommt, wo sie mit einem falschen Vorwand täuschen soll, um so bänglicher wird es ihr. Freilich weiß sie sich in der Verwirrung ihrer Seele nicht anders zu helfen, als daß sie dem Arkas die von Pylades ersonnene Antwort gibt, aber ihr selbst fehlt es an Gewandtheit, die von diesem verlangte Aufschiebung der Weihe durch irgend einen selbstersonnenen Vorwand zurückzuweisen, wogegen sie freilich dem dringenden Verlangen, dem König ihre Hand zu reichen, mit bessern Gründen entgegentreten kann. Aber des Arkas Erinnerung an alles Gute, was sie dem Thoas verdankt, vergegenwärtigt ihr auf das peinlichste die Schuld ihrer Undankbarkeit, so daß sie, die sonst so rein, so ruhig sich fand, jetzt von Gewissensqual beängstigt und mit sich uneins erscheint. Freilich reißt sie Pylades, der ihr die schreckliche Gefahr vorstellt, in welche die Entdeckung der Wahrheit und die Weigerung, das Bild zu entführen, den Bruder und sie alle stürzen werde, zu der andern Seite hin, so daß sie wider ihren Willen sich fügen muß, doch kaum ist Pylades weggegangen, um den günstigen Augenblick abzuwarten, so bricht sie in Verzweiflung aus, daß das reine Glück, welchem sie so vertrauensvoll sich entgegengesehnt, ihr nicht zu Theil werden, daß der Fluch ihres Geschlechtes fortwuchern soll, da sie nur durch ein Verbrechen gegen die Göttin und den König den Bruder zu retten vermag — und so will ihr reines, gläubig und liebevoll ver-

trauendes Herz den Göttern zu grollen beginnen, wogegen sie diese selbst um Beistand anfleht, ohne aber sich dem Gedanken entziehen zu können, wie eigenwillig die Götter mit den Menschen spielen und wie sie von ganzen Geschlechtern grimmig sich abwenden. Aber gerade in dem fürchterlichen Gedanken, daß auch sie bestimmt sei, der Noth zu folgen und durch ein neues Verbrechen den alten Fluch fortzupflanzen, bewährt sich ihr reiner Sinn auf das herrlichste; es ist wie eine gräßliche Erscheinung, die sich vor ihren Sinnen gestaltet, damit sie vor ihr entsetzt zurückschrecke, und sich dann in sich selbst wiederfinde. Als Thoas sie vor sich fordert, hat das Vertrauen zu den Göttern sich wieder gestärkt, obgleich sie noch nicht einsieht, wie sie dieser Verwirrung entgehn soll. Kann sie auch gegen den König noch nicht ganz wahr sein, so vermeidet sie doch möglichst jede entschiedene Betheurung des ihr aufgenöthigten Vorwandes, und sucht durch treffende Gründe ihn zu bewegen, von dem befohlenen blutigen Opfer abzustehn, wozu ihn nur sein Zorn über ihre Ablehnung seines Antrags verleite. Als aber alle ihre darauf gerichteten, in der Wahrheit gegründeten Vorstellungen sich als vergeblich erweisen, da faßt sie sich zu dem kühnen Entschluß zusammen, jeder listigen Zurückhaltung und Täuschung zu entsagen, und im Vertrauen auf die Götter, welche die Wahrheit lieben und den Wahrhaftigen beistehn müssen, den gegen ihn geschmiedeten Plan zu verrathen. Widerstrebt des Königs zürnender Sinn auch anfangs jedem Gedanken, die Priesterin zu entlassen, so verraucht doch bald vor der Gewalt ihrer reinen, milden und wahren Seele jeder Groll; das letzte Hinderniß, die Entführung des Bildes, beseitigt Orest auf schönste Weise, indem ihm in diesem Augenblicke der Sinn des Spruches des Apoll klar aufgeht, der nicht einen Raub befehlen konnte, wie

ihn die alte Kultussage annahm. Wenn bei Euripides Orest und Iphigenie wirklich fliehen und die Täuschung des um das Götterbild gebrachten Barbarenkönigs als eine glückliche Ueberlistung wohlgefällig dargestellt wird, so will dagegen Goethes Priesterin des Thoas Wohlthaten in dankbarem Herzen behalten und den Segen, den sie den Scythen gebracht, auch auf alle Zukunft fortpflanzen: ein Band innigster Gastfreundschaft soll von jetzt an beide Länder verknüpfen und in ehrfurchtsvoller Liebe will sie des Thoas als ihres zweiten Vaters immerfort gedenken. So hat sie sich von jedem Verbrechen im bedrängenden Widerstreite der Pflichten frei zu halten gewußt, sie hat die reinen Gefühle ihres Herzens, Gottvertrauen, Wahrheit, Dankbarkeit und Milde, in höchster Weise bewährt, sie hat, wie sie stets gehofft, den Fluch ihres Geschlechts gesühnt, und eilt nun mit unbefleckter Seele der Heimat entgegen, wo sie, die reine Priesterin, den an ihrer Seite hergestellten, durch sie geretteten Orest wieder auf den Thron der Väter setzen wird.

Wie das Bild der Iphigenie bei Goethe ein durchaus verschiedenes von dem bei Euripides, so mußte auch die Handlung eine völlige Umgestaltung erfahren, und die, welche ihr Goethe gab, ist ganz aus dem Charakter seiner Heldin hervorgegangen, so daß diese ihr Wesen auf das reinste darin spiegelt. Dem griechischen Dichter war es zunächst um die Entwicklung der Handlung zu thun, und so führt er diese in sinnlichster Vergegenwärtigung an uns vorüber, während Goethe manche Zwischenglieder unausgeführt läßt, und indem er auf die Entwicklung der Seelenzustände alles berechnet, die eigentlich dramatische Verknüpfung und Begründung etwas leichter behandelt: aber er reißt uns durch die Darstellung so mächtig hin, daß wir an diesen kleinen Unzulänglichkeiten keinen Anstoß nehmen, sondern

uns der wunderbaren Erscheinungen, die er bereitet, mit ganzer Seele hingeben. Wenn bei Euripides Wächter die beiden Gefangenen einführen, die ihnen auf Iphigeniens Befehl die Fesseln abnehmen, die später in den Tempel gehen und immer zur Hand sind, so fehlen solche bei Goethe, der dadurch die schöne Einfachheit der Handlung zu entstellen fürchtete. Und wirklich dürfte die Vorstellung, daß Iphigenie männlichen Beistandes bedürfe, um gegen einen Ueberfall der Gefangenen gesichert zu sein, nur dem allernüchternsten Zuschauer kommen, dem man dazu leicht bedeuten könnte, es verstehe sich von selbst, daß Wächter die Gefangenen in den heiligen Bezirk gebracht, und solche sich in der Nähe befinden zur Sicherheit der Priesterin und zur Verhütung der Flucht der Gefangenen. Die Szene der Handlung denkt sich Goethe wie Euripides, vor dem Tempel. Unser Dichter hebt den Hain vor dem Tempel bestimmt hervor; im Hintergrund bis zur Höhe des Felsen, auf welchem, wie bei Euripides, das Heiligthum der Göttin liegt, und rechts von den Schauspielern denkt er sich dichte Waldung, in welcher sich Pylades verliert. Links von den Schauspielern liegt der Weg zum nahen Meere, die Stadt und das Land, woher Arkas und Thoas von dort kommen, Pylades und Orest nach dieser Seite sich entfernen. Ursprünglich scheint sich Goethe den Tempel nicht im Hintergrunde, sondern sammt dem heiligen, unbetretbaren Theile des Haines rechts von den Schauspielern gedacht zu haben; die Stelle IV, 4, nach welcher der Tempel auf der Bühne sichtbar zu sein scheint (B. 13, 64), ist erst bei der neuesten Bearbeitung des Stückes eingefügt worden.

Bei Euripides ist die erste freie Unterredung zwischen Pylades und Orest dadurch begründet, daß sie noch nicht gefangen sind, sondern eben kommen, um die Gelegenheit zu erspähen,

was freilich am hellen Tage tollkühn genug ist. Daß Goethe, nachdem die Wächter sie vor den Tempel gebracht, sie so lange allein läßt, ehe Iphigenie, der sie vorgestellt werden sollen, zu ihnen tritt, daß Orest sich entfernen kann, daß Iphigenie gar nicht fragt, wo der andere Gefangene sich befinde, sind freilich Bedenken, die man bei nüchterner Betrachtung erheben kann, allein auch der dramatischeste Dramatiker muß solche Unwahrscheinlichkeiten sich erlauben, wenn er sie nur geschickt zu verdecken weiß, und bei der hohen Anziehung der hier dargestellten, das Herz ergreifenden Szenen dürfte kaum irgend ein derartiger Anstoß Raum finden. So gestatten wir es ihm denn auch gern, daß er am Anfang des dritten Aufzuges Orest und Iphigenien zusammenbringt, indem wir das, was der ersten Rede der Priesterin vorhergegangen ist, dem Dichter erlassen. Pylades hat dem Orest mitgetheilt, was er jener berichtet, die eine Griechin aus hohem Hause und von dem Geschick des Agamemnon tief gerührt worden sei; er hat ihn dann zu ihr treten lassen, nachdem er seine Hoffnung belebt und ihn gebeten, wo möglich, weiteres zu erkunden; nach den ersten Worten des Zusammentreffens führt der Dichter uns die Geschwister vor. Freilich kann man bei nüchterner Erwägung es sonderbar finden, daß Pylades, der immer auf Rettung Sinnende, den Orest mit der Priesterin allein läßt, aber dem Dichter wäre die Gegenwart des Pylades hier beschwerlich gewesen, und bei der Spannung, womit wir dieser Zusammenkunft des sich unbekannten Geschwisterpaars entgegenharren, übersehen wir die äußere Unwahrscheinlichkeit. Nach der glücklich erfolgten Wiedererkennung und Heilung des Orest drängt Pylades zu „schnellem Rath und Schluß"; diese Berathung selbst, sowie die Entfernung des Orest und Pylades fällt in den Zwischenakt, wodurch die Unwahrscheinlichkeit, daß

die Gefangenen ungesehen sich entfernen konnten, uns völlig entzogen wird. Die Andeutung eines geheimen Weges zum Meere hielt Goethe für ganz unnöthig, wie leicht diese sich auch anbot. Wenn Schiller daran Anstoß nahm, daß von den beiden Handlungen die eine, die Betreibung des Opfers, zu lange ruhe, daß Iphigenie nicht eher von dem König und den Tauriern gedrängt werde als im vierten Aufzuge, so übersah er, daß zwischen der Vorstellung der Gefangenen und der Mahnung des Arkas keine so bedeutende Zeit in der Mitte liegt, und daß die Handlung — eine zwiefache Handlung können wir Schiller nicht zugeben — so außerordentlich gespannt ist, daß wir eines von ihm geforderten „Motives ad extra", einer Erinnerung an die von dem König und den Tauriern drohende Gefahr, gar nicht bedürfen; die am Anfang des dritten Aufzugs von Iphigenien gemachte Andeutung und am Schlusse desselben die Aufforderung des Pylades genügen durchaus. Erst jetzt, wo die Gefangenen weg sind, beginnt für Iphigenien die vom König drohende Gefahr, zu deren Abwehr Pylades sie vorbereitet hat. Die Opferung selbst soll von Iphigeniens Hand außerhalb des Haines vor allem Volk erfolgen; dieses hat sich bereits versammelt, und die Priesterin mit ihren Jungfrauen läßt über Gebühr auf sich warten. Bei Euripides, wo die Priesterin bloß die Opfer zum Tode zu weihen hat, befindet sich der vom Blute der geopferten Fremden geröthete Altar im Tempel. Nach dem vierten Aufzug ist Iphigenie in den Tempel zurückgegangen, was freilich nicht bestimmt angedeutet wird; aber wenn Thoas, der nun selbst mit Arkas kommt, um die Priesterin zur Rede zu stellen, den Befehl gibt, diese solle sofort herbeikommen, so haben wir wohl anzunehmen, daß Arkas sie dort abruft, und sich dann durch den hintern Eingang ungesehen entfernt. Daß Arkas die Aeußerungen

seines Verdachtes erst im Haine vor dem Tempel thut, dürfte sich freilich nicht ganz der Wahrscheinlichkeit gemäß erweisen, aber solche nicht störenden Freiheiten müssen dem Dramatiker gestattet sein, und sie sind von jeher von ihnen in Anspruch genommen worden. Auffallen kann es auch, daß Arkas zurückkehrt, ehe er die Griechen völlig überwunden, aber wir dürfen annehmen, daß er den Pylades verfolgt. Lebendiger würde die Szene freilich werden, wenn Pylades und Arkas beide von einigen der Ihrigen begleitet kämen, wodurch der Kampf auch sinnlicher veranschaulicht würde als durch die beiden nackten Schwerter, aber der Dichter hat mit Absicht die äußere Handlung möglichst vereinfacht, und so läßt er hier eben so wenig Bewaffnete auftreten als früher Wächter und die der Priesterin zugegebenen Jungfrauen, die nur gelegentlich erwähnt werden, während bei Euripides die griechischen Tempelsklavinnen den Chor bilden[1]).

Diese Versenkung in die Seele der Handlung mit möglichster Beschränkung aller Aeußerlichkeiten ist der entschiedene Charakter des goetheschen Stückes im geraden Gegensatz zu dem nach Wunderbarem und Ueberraschendem strebenden griechischen Dichter. Goethe nähert sich hier mehr dem Sophokles, dessen ruhige Würde und hoher Stil ihm in Bezug auf die ganze Haltung und äußere Form, besonders in den Wechselgesprächen, als Vorbild vorschwebten, ohne daß er sich zu einer äußern Nachahmung desselben hätte verleiten lassen. Alles athmet hier Klarheit und Bestimmtheit und lebendig ausgeprägte Vergegenwärtigung, da der Dichter die Personen und Zustände so lebhaft

---

1) Den griechischen Chor hat er nicht aufgenommen, aber der schwungvolle Ton desselben weht uns aus Iphigeniens Selbstgesprächen mehrfach an.

in sich aufgefaßt, empfunden und durchgebildet hat, daß sie gleichsam in geistigster, wesenhaftester Verkörperung aus ihm herauswachsen. Wenn man ihm vorgeworfen, er habe die äußere Ruhe der griechischen Tragödie in das innere Leben derselben dringen lassen, so widerlegt sich diese Anklage durch einen Blick auf die gespannte Bewegung, in welcher alle Personen des Stückes, besonders Iphigenie, fortwährend sich befinden. In Aufnahme griechischer Anschauungen und Vorstellungen hat Goethe sich äußerst mäßig gezeigt, mehrfach entschieden neuere Vorstellungen aufgenommen; die olympischen Götter mit der Unterwelt erscheinen nur selten, wobei meist die lateinischen Namen und Formen gewählt sind [1]); ein Haschen nach mythologischen Hindeutungen zeigt sich nirgendwo, dagegen sind einzelne Züge dieser Art geschickt benutzt. Wie die Sage selbst, obgleich eigenthümlich griechisch, vom Dichter mit ächt deutschem Gemüth erfaßt worden, so ist auch die Darstellung, wobei ihm freilich die hohe Einfalt und Würde des Sophokles vorgeschwebt, wie er manches mit feinem Sinne aus dem griechischen Sprachgebrauch sich angeeignet hat, bei aller lichten Klarheit und festen Bestimmtheit der Alten, doch nichts weniger als antikisirend, durchaus von deutschem Geist und Wesen durchdrungen [2]), so daß die ganze Dichtung uns mit heimischem Leben wohlthuend an-

---

1) Neben Furien findet sich Erinnyen und Eumeniden, neben Zeus Jovis, Ulysses, nie Odysseus. Zwischen Diana Diane, Aegisthus Aegisth schwankt er, doch scheint die abgekürzte Form nur durch Versehen nicht überall eingeführt.

2) Man vergleiche in dieser Beziehung nur die herrlich ausgeführten Vergleichungen S. 29. 55. 62. 75. 81, und so manche kürzer angedeutete, wie S. 27 f. 38, die der neuern gemüthvoll sich ergehenden Anschauung durchaus entsprechen.

weht, wie sie auf der Bühne, auf die sie eigentlich berechnet ist, von der größten Wirkung sein muß, wenn sie nur würdige Vertreter findet, die ein solches Dichtwerk aus sich wiederzugebären verstehn, es nicht mit gewöhnlicher schlechter Theaterroutine überschütten, so daß der dichterische Geist darunter jämmerlich erstickt.

IV. Entwicklung und Ausführung.

Erster Aufzug.

Iphigeniens Lage tritt in lebhafter Handlung vor uns und die ihr drohende Noth, das so lang abgestellte blutige Opfer zu vollziehen, da sie die Hand des Thoas zurückweisen muß.

Erster Auftritt. Der Priesterin bange Sehnsucht nach der Heimat und ihr Vertrauen auf Diana, von ihr endlich zur Heimat und den Ihrigen zurückgeführt zu werden, spricht sich auf ergreifende Weise aus, wobei zugleich ihr ganzes Schicksal und ihre jetzige Stellung in fremdem Lande ungezwungen hervortritt, und wir einen Blick in ihre reine, zarte, schwermüthig in sich versunkene Seele thun. Bei Euripides erzählt Iphigenie ohne Veranlassung ihre Abstammung von Pelops an und berichtet, nachdem sie ihren Namen genannt, auf welche Weise sie hierher gekommen und was sie hier treibe; es ist dies die höchst undramatische, zuweilen an die Unbehülflichkeit des chinesischen Dramas erinnernde, bloß zur Bequemlichkeit des Dichters dienende Weise des berich-

tenden Prologs, dem wir bei Euripides häufig begegnen. Die Zeit und die Veranlassung, weshalb Iphigenie eben aus dem Tempel hervorgetreten, ergibt sich dann aus der sich anschließenden Erzählung ihres nächtlichen Traums. Bei Goethe aber wird der Ort, wo Iphigenie auftritt, und die sie beunruhigende Sehnsucht als Veranlassung bezeichnet, weshalb sie heute, wie so oft, vor den Tempel getreten, worin sie zugleich mit den ihr dienenden Jungfrauen wohnt (V. 1—14). Aber auch hier verläßt sie das schaudernde Gefühl nicht, mit dem sie den Tempel selbst betritt, mit dem sie zum erstenmal diese dunkeln, schattigen Räume des im Blättergesäusel wunderlich zu ihr redenden altehrwürdigen Haines betreten hat, bei welchem dem Dichter etwa der Hain von Dodona als Vorbild im Sinne liegen möchte[1]). Als Erklärung des „schaudernden Gefühls" fügt sie hinzu, ihr Geist könne sich nicht hierher gewöhnen, woran sich dann die weitere Ausführung anschließt: obgleich sie schon so lange der hohe Wille der Göttin, den sie verehre, hier fest halte, so könne sie doch sich noch nicht heimisch finden. Was sie hier entbehrt, sprechen dann V. 10—14 weiter aus; mit schmerzlichster Sehnsucht gedenkt sie der Ihrigen und der Heimat, wobei der schöne Zug bedeutsam verwandt wird, wie sie oft Tage lang am Ufer des Meeres stehe, bis zu welchem sich, rechts vom Zuschauer, der Hain erstreckt, und ihre Gedanken über die unendliche trennende Fluth hinübersende[2]).

---

1) Im ersten Entwurf stand „ewig rege Wipfel des heiligen Hains, hinein ins Heiligthum der Göttin, der ich diene."

2) Der erste Entwurf ist hier viel weniger anschaulich; denn es heißt dort: „Mein Verlangen steht hinüber nach dem schönen Lande der Griechen, und immer möcht' ich übers Meer hinüber, das Schicksal meiner Vielgeliebten theilen." V. 13 f. verdanken dem Anblick des Gardasees ih=

An diese Bezeichnung des schaudernden Gefühls, welches sie hier nie verlassen will und das gerade jetzt so mächtig in ihr hervorbricht, sowie der sie so oft ans Meer treibenden Sehnsucht knüpft sich der allgemein ausgesprochene Gedanke (V. 15—32) an, wie unglücklich der sei, welcher sein Leben fern von den Seinigen, die hier näher als Eltern und Geschwister bezeichnet werden, zu führen bestimmt sei, der sich nie der frischen Lust der Gegenwart erfreuen könne, sondern immer mit seinen Gedanken in der ihm geraubten Heimat umherschweife[1]). Am schlimmsten aber ist es, wenn eine Frau sich also allein in der Fremde findet. Als Tochter eines Heldenstammes muß selbst die zarte Iphigenie, die sich hier fremdem Willen unterworfen fühlt, das Loos des so ganz unselbständigen Frauengeschlechtes bedauerlich fühlen im Gegensatze der auf sich selbst gestellten Männer. Ist es doch ihre Pflicht, dem Gatten zu gehorchen, wie rauh er sich auch immer gegen sie erweisen mag, ja es gereicht ihnen sogar zum Trost, an einen solchen Gatten gebunden zu sein; denn wie viel schrecklicher ist es, wenn

---

ren Ursprung, in welchem der Wind höhere Wellen gegen die Anfahrt warf, wie es schon Virgil in dem Verse bezeichnete: **Fluctibus et fremitu resonans Benace marino.** Vgl. V. 23, 27.

1) Der Gram wird hier als ein Dämon gedacht, der, sobald man die Gegenwart genießen will, den Genuß raubt, ähnlich wie bei Tantalus nach der Odyssee XI, 585 ff. Früher hieß es: „Ihn läßt der Gram des schönsten Glückes nicht genießen." In der folgenden Ausführung tritt die heitere Vaterwohnung treffend in Gegensatz zu ihrem jetzigen schaurigen Aufenthalt, wie die Einsamkeit der Priesterin zum sorglosen Kinderspiele. Bei Mitgeborne schwebt vielleicht das griechische *σύγγονος* vor. Fest und fester steht in einer Goethe geläufigen Weise für immer fester und fester; der Begriff wird gesteigert. So finden wir fern und ferner, schlimm und schlimmer u. a.

sie sich einsam in die Fremde verschlagen fühlen, wo sie aufgedrungenen Herren dienen müssen[1]). Im ersten Entwurf ward hier der gewaltsamen Wegführung der Weiber aus der zerstörten Stadt gedacht, wogegen der Dichter jetzt, um den Uebergang zu ebnen, den allgemeinern, auch Iphigeniens Schicksal umfassenden Ausdruck wählt. Diese ist jetzt von der allgemeinen Betrachtung, wobei sie freilich im ersten Theile sich selbst besonders vor Augen hatte, zu ihrem eigenen Schicksal zurückgekehrt, das ihr immer unerträglicher wird (V. 33—42). Sie fühlt sich hier als Sklavin des Thoas, den sie freilich als edlen Mann anerkennt, und ihre Stellung ist eine ernste, heilige, da sie Priesterin der Göttin ist: aber leider muß sie sich gestehn, daß auch dieser Dienst der Göttin ihr drückend ist, obgleich sie dieser ihr Leben schuldet, das ihr ganz geweiht sein sollte, und auf ihre Gnade noch immer ihr ganzes Zutrauen setzt, die sie hierher gerettet. Was sie aber von ihr hofft, das spricht sich am Schlusse in dem brünstigen Gebete an die Göttin aus; sie wünscht den Ihrigen, die sie sämmtlich wohlerhalten hofft, wiedergegeben und dem zweiten Tode, den sie in dieser Einsamkeit lebt, durch ein zweites Wunder entrissen zu werden. Den ersten Theil ihres Wunsches spricht sie im Vordersatze treffend aus[2]). Auch hier fühlt sie sich als Tochter eines

---

1) Der Dichter gedenkt zuerst der freien Bewegung des Mannes allwärts („Zu Hauf' — sich zu helfen"), darauf der Güter, die er sich selbständig zu erringen vermag (Besitz und Ruhm); das Weib ist dagegen gebunden und nur zu duldendem Gehorsam bestimmt. Schon bezeichnet den Uebergang zum noch schlimmern Uebel.

2) Der Ausdruck „von Trojas umgewandten Mauern" ist nach dem griechischen καταστρέφειν; im ersten Entwurf kam „umwenden" in diesem Sinne mehrfach vor. Mit feinem Gefühl stellt Iphigenie die Fa-

mächtigen Heldenstammes. Der Heerführer der Griechen ist der größte König (weitherrschend nennt ihn Homer), der hohe Mann, was auf die erhabene Würde seines Wesens zu beziehen; er ist göttergleich, was, wie das homerische θεοείκελος, θεοειδής, auf die äußere Gestalt geht. Vgl. II, 2 S. 34. III, 2 S. 52 f. Ihre ganze Stellung tritt in diesem ungezwungenen Ergusse ihres gewaltig erregten sehnsüchtigen Gefühls lebhaft vor uns. Hörten wir zuerst nur, daß ein hoher Wille sie hier verborgen, so tritt später Diana als ihre Retterin hervor, der sie dient; weiter vernehmen wir, daß diese, als ihr Vater sie verstoßen, sie in ihren Arm genommen, und die nähere Erklärung schließt sich dann im folgenden Vordersatz des Gebetes an. Thoas wird als Herrscher des Landes bezeichnet, und auch ihre eigene Familie uns vorgeführt, besonders ihr Vater, gegen den sie keinen Groll hegt. Wie in ihr das Gefühl ihrer hohen Abkunft sich nicht verleugnen kann, so erscheint sie uns auch als die reine, von tiefstem Familiensinn ergriffene, gottvertrauende Jungfrau, welche ihr Unglück und ihre lange trostlose Einsamkeit ganz in sich versenkt hat, so daß sie zu stiller Selbstbeschauung und trüber Betrachtung hinneigt; Innigkeit und zarte Milde wehen uns aus ihrem schwermüthigen und sehnsüchtigen Gefühle an, wie aus dem kindlich sich hingebenden Vertrauen, womit sie Erlösung aus ihrem traurig verwaisten Zustande von der Gnade der Göttin hofft.

Zweiter Auftritt. Arkas bereitet die Priesterin

---

milie vom Standpunkt des Vaters aus dar; die Gattin tritt voran, Elektra wird nur mit ihrem Namen bezeichnet, der Sohn am Schlusse bedeutsam hervorgehoben. Auch Euripides gedenkt in der Iphigenie nur der einen Schwester Elektra, woneben sonst noch Chrysothemis erscheint.

auf die Ankunft und Bewerbung des Königs vor, wodurch diese, welche eben die Göttin um Erfüllung ihrer dringenden Sehnsucht nach der Heimat inbrünstig angefleht hat, in ärgste Noth versetzt wird. In dieser Unterredung tritt Iphigeniens trauriges Leben, aber zugleich die bedeutende Wirkung hervor, welche sie auf den König und die Abstellung der blutigen Opfer geübt, und Arkas deutet die Lage des Königs an, der eben eine Verbindung mit ihr sehnsüchtigst wünscht.

Arkas spricht zunächst den eigentlichen Zweck seiner Sendung aus, die Meldung, daß der König, der siegreich mit dem Heere zurückgekehrt, heute im Tempel ein Dankopfer der Göttin darbringen will; welch einen Sieg der König erfochten, erfahren wir erst weiter unten an geeigneter Stelle. Der König allein will in den Tempel gehn, während das Heer außerhalb desselben seine Gebete darbringen wird, woher die Trennung beider „daß er kommt und daß es naht" wohl an der Stelle ist[1]). Aber noch etwas anders liegt dem treuen Diener des Königs am Herzen, er möchte Iphigenien stimmen, dessen Bewerbung freundlich aufzunehmen, da Thoas ernstlich den Gedanken hegt, sie als Gattin zur tröstlichen Belebung seines verwaisten Hauses heimzuführen, doch leitet er dieses in feiner Weise ein, indem er zunächst den Wunsch äußert, daß sie endlich einmal ihr Herz erschließen und mit freundlichem Blick ihnen entgegenkommen möge, während sie bisher immer in sich verschlossen, ihr Blick trüb und finster geblieben, so daß er

1) Aehnlich heißt es IV, 2: „Der König wartet und es harrt das Volk", weil der König erst vor kurzem gekommen, das Volk sich schon länger versammelt hat. Vgl. oben S. 43.

die bitterste Unzufriedenheit mit dem Leben unter ihnen verrathen[1]). Da er Iphigeniens Berufung auf ihr schreckliches Unglück, das sie der Heimat und der Ihrigen beraubt, nicht gelten lassen will, indem er darauf hinweist, das fremde Land habe sie besser behandelt als die Heimat, weshalb sie diesem anhängen müsse, spricht sie in schmerzlichster Empfindung ihren unersetzbaren Verlust des Genusses einer schönen Jugendzeit im Schoße einer glücklichen Familie aus, der ihrem Leben das Herz ausgerissen, so daß sie nur noch wie ein Schatten fortlebe[2]). Das, was im ersten Selbstgespräch nur als allgemeiner Satz erschien, wird hier mit einer neuen, ergreifenden Wendung von Iphigenien selbst als ihr Schicksal bezeichnet. Arkas findet es undankbar, daß sie dessen, was sie hier genieße, gar nicht achte, und als Iphigenie dagegen bemerkt, sie erkenne das immer dankbar an, was ihr hier zu Theil geworden, meint er, der Dank müsse sich dem Wohlthäter besonders in freudiger Stimmung bekunden, so rein, ungetrübt sein, daß ihm das Geleistete wahre Freude mache, woran sich dann die Erwähnung anschließt, welche ungewohnt freundliche Aufnahme ihr Thoas habe angedeihen lassen. Iphigenie aber kommt auf die

---

1) Dieses deutet der Gegensatz an, „heller, leuchtender, uns allen gutes Zeichen"; er schaudert vor diesem Blick, weil er ihm auf ein schreckliches Geheimniß zu deuten scheint.

2) Das frühe Binden an Vater, Mutter und Geschwister soll das Bewußtsein dieses innigen Familienbandes bezeichnen; besonders wird das geschwisterliche Zusammenleben in einem glücklichen Bilde hervorgehoben. Der fremde Fluch ist das wegen fremder Verschuldung sie treffende Unglück; der Schuld folgt der Fluch, der neben dem Schuldigen auch sie traf.

Trostlosigkeit ihres einsamen, düstern, wirkungslosen Lebens zurück[1]. Daß diese in ihrem tiefen Leide über den Verlust der Heimat und jedes erhebenden und erheiternden Familienglückes ihr jetziges Leben unterschätzt, ist ganz dem sie bewältigenden Schmerz gemäß, wie auch, daß sie, die sich von ächtem Heldenstamm entsprossen fühlt, hier in ihrer duldenden Abhängigkeit das Unglück der Frauen, wie schon oben, bitter empfindet; pflegt ja der Schmerz ungerecht zu werden und das, was dem Unglücklichen geblieben, zu übersehen. Arkas hält ihr mit Recht entgegen, sie lasse das, was sie im fremden Lande Gutes geleistet, ganz außer Acht, wodurch der Dichter denn Gelegenheit erhält die segensreiche Wirkung der Priesterin auf das Volk und den König hervorzuheben[2]), der selbst hier bestimmter an uns herantritt. Iphige-

1) Die Vorstellung von umgehenden, an den Gräbern umherschweifenden Gespenstern findet sich auch bei den Alten. Nur vor vertrauern deutet auf den Mangel jedes fröhlichen Augenblickes, die grauen Tage auf die nebelhafte Luft der Unterwelt, wo die Schatten Vergessenheit aus dem gerade hiervon seinen Namen führenden Flusse Lethe trinken. Vgl. III, 2. Die Trauer der Schatten über ihr thatlos hingebrachtes (gefeiertes) Leben spricht Achill bezeichnend in der Odyssee XI, 488 ff. aus. Die Schatten sind wesenlose Häupter, wie Homer sagt, ohne alle Besinnung, die sie nur durch Trinken von Blut gewinnen.

2) Der Sieg wird hier nicht als Siegesgöttin gedacht, wie bei den Alten, sondern als ein leitender, ja fortreißender Segensgott, wie in ähnlicher Weise oben der Fluch. Der König fordert nach Barbarensitte schweigenden Gehorsam, aber die ganze Natur desselben ist durch Iphigenien gemildert, aus deren Wesen, wie aus dem Stamme der Balsamstaude, welche die Griechen erst in später Zeit in Palästina kennen lernten, süße Linderung fließt. Unwirthbar nach dem griechischen ἄξενος hatte schon Lohenstein vom Meere gebraucht; hier erhält es seine Erklärung durch den „alten grausamen Gebrauch“.

nie kann der begeisterten Erhebung des bei dieser Erinnerung ihres segensvollen Einflusses sich erwärmenden treumeinenden Mannes gegenüber nicht leugnen, daß sie das blutige Opfer abgestellt, aber dies scheint ihr nichts gegen das, was sie als ihre eigentliche Aufgabe betrachtet, die Versöhnung ihres Hauses, auf dem ein alter Fluch liegt, was sie aber hier nur in einem allgemeinen Satze andeutet, da sie gern das Gespräch, das auf ihre eigenen Vorzüge gerathen ist, bescheiden abbrechen möchte. Arkas hingegen hält unerbittlich fest, und geht, nachdem er das Verachten des wirklich Geleisteten über dem hohen, in der Einbildungskraft gebildeten Ziele als ungebührlichen Stolz bezeichnet, zu der andern Absicht des Königs bei seinem heutigen Besuche über.

Iphigenie hat längst geahnt, wohin Arkas ziele, da der Wunsch des Königs ihr bekannt ist; jetzt tritt er ohne weitere Einleitung, indem er sich nur auf sein inniges Wohlwollen gegen sie beruft, mit der Bitte hervor, auf das willig einzugehn, was der König ihr heute sagen werde, und da Iphigenie vor dem deutlich genug verrathenen bestimmten Antrag des Königs zurückschreckt, so begründet Arkas sein Verlangen, daß sie ihm seinen Antrag erleichtern möge, mit der Bemerkung, der König sei durch den Verlust seines Sohnes verstimmter als je, und hege die Schließung eines neuen Ehebandes, die auf seinen Geist von den besten Folgen sein werde, als innigsten Wunsch, aber er sei nicht im Stande, mit feinen Worten seinen Sinn zu enthüllen[1]), woher sie ihm entgegenkommen müsse. Wie im vorhergehenden die Wohlthaten des Königs gegen sie, so tritt hier

1) Die knappe Rede der Scythen ist bei den Griechen sprichwörtlich.

dessen dringender Wunsch als Bestimmungsgrund hervor. Aber je deutlicher Iphigenie diese Verhältnisse erkennt, um so mehr muß sie erschrecken vor dem, was ihr droht; sieht sie ja alle ihre sehnlichsten Wünsche, nach der Heimat zurückzukehren und den Fluch ihres Hauses zu tilgen, durch diese ernstliche, gerade bevorstehende Werbung auf einmal vernichtet. Arkas fühlt ihr Widerstreben, das er zu bekämpfen nicht hoffen darf, und vermuthet einen geheimen Grund; deshalb bittet er sie, des Königs Neigung wenigstens durch Vertrauen zu erwiedern; aber wie könnte sie dem vertrauen, von dem sie das Aergste, die Vernichtung aller ihrer Aussichten fürchten muß! In den Worten: „Wenn er von Furcht erst meine Seele löst“, tritt die leidenschaftliche Angst auf das lebhafteste hervor, die sich zunächst wieder zu beruhigen scheint, um sich zuletzt aufs höchste zu steigern. Da Arkas ihr vorwirft, daß sie selbst ihre Abkunft verheimliche, so hüllt sie sich gegen jede derartige Zudringlichkeit in ihre priesterliche Stellung; dieser aber hebt die Unbilligkeit solcher Zurückhaltung hervor, die den Thoas beleidigen müsse, und als er auf die weitere Frage, ob Thoas über sie ungehalten sei, die Warnung nicht unterdrücken kann, ihn ja nicht seinem Unmuth zu überlassen, damit er nicht zu einem entsetzlichen Entschluß greife, beruft Iphigenie, in Furcht einer gewaltsamen Entführung von Seiten des Königs, sich auf die Hülfe der Götter und besonders ihrer jungfräulichen Göttin, deren entschiedenes Eingreifen ihr gewiß ist[1]). Darüber kann sie nun Arkas freilich beruhigen[2]), doch deutet er auf einen an=

---

1) Den Busen bändigen steht von der Beruhigung der Leidenschaft nach homerischem Sprachgebrauch, wie in der Ilias IX, 496.

2) „Gewaltsam neues Blut“ bezeichnet das Blut, welches durch die

dern, ihr höchst harten Entschluß hin; indessen wird jede weitere Erörterung durch die von Arkas nach einer dem griechischen Drama geläufigen Weise von der Bühne aus bemerkte Annäherung des Königs selbst abgebrochen, und dieser entfernt sich, nachdem er ihr eine freundliche und vertrauliche Aufnahme desselben wiederholt anempfohlen. Iphigenie will gern dem Könige als ihrem Wohlthäter und Herrn so freundlich und vertraulich als möglich begegnen, aber wie kann sie hoffen, diesen zu beruhigen, wenn sie ihm dasjenige, wohin seine ganze Seele drängt, entschieden abschlagen muß? Wird nicht die durch sie gemilderte Schroffheit gewaltsam hervorbrechen, und was ist es, wozu der König sich hinreißen lassen wird? Die beiden letzten Fragen sind es, welche in der Seele des gespannten Zuschauers aufgeregt werden; der Dichter selbst hat Iphigeniens Selbstgespräch nach der Entfernung des Arkas mit Absicht ganz kurz gehalten, so daß nur der Zweifel hervortritt, wie sie des Königs Zorn vermeiden könne, wenn sie, was sie allein vermag, wahr gegen ihn sein wolle.

Dritter Auftritt. In wahrer Hoheit tritt Iphigenie, die selbstbewußte reine Jungfrau, dem leidenschaftlichen König gegenüber, der, seines Wortes nicht achtend, im bittersten Unmuth über die Weigerung der Priesterin das alte blutige Opfer sofort herstellen will. Die Geschichte von Iphigeniens Geschlecht und ihr eigenes Schicksal, das sie hierher geführt, treten hierbei in höchst bewegter, durch das Gespräch natürlich herbeigeführter Erzählung hervor.

---

erregte leidenschaftliche Gewaltsamkeit ein ganz neues, von dem frühern ruhigen ganz verschieden geworden ist.

Der Priesterin Segenswunsch[1]) führt den Thoas gleich auf das Familienglück, das Höchste, was dem Menschen zu Theil werden könne[2]). Der Verlust seines Sohnes, dessen schon Arkas gedachte, fällt ihm jetzt, wo er dessen Tod gerochen, noch bitterer aufs Herz und verstimmt ihn zu quälendem Argwohn; denn er glaubt, die Bande, welche das Volk an ihn geknüpft, seien jetzt gelockert, die alte verehrende Liebe gewichen, weil durch den Mangel eines rechtlichen Nachfolgers des Reiches Zukunft unsicher geworden. Iphigenie, die durch ihre Hand sein und des Landes Glück neu begründen soll, lehnt mit dankbarer Anerkennung den ehrenvollen Antrag leise ab, allein dasjenige, worauf sie sich beruft, daß sie eine ganz unbekannte Flüchtige sei, berechtigt den König zum Vorwurf, daß sie ihm nicht nach Gebühr vertraue, auch gegen ihn den Schleier des „Geheimnisses ihrer Ankunft"[3]) nicht lüfte, wie sehr sie ihm auch durch ihre ausgezeichnete Auf-

---

1) „Jedes frommen Wunsches Fülle" ist eine alles zusammenfassende Abschlußformel; keineswegs soll fromm den Gegensatz zu unfrommen Wünschen aussprechen, sondern es bezieht sich auf die fromme Weise, wie das Gewünschte von den Göttern erfleht wird. Iphigenie empfängt den Thoas, welcher der Göttin opfern will, als Priesterin.

2) Wahre Anerkennung von Seiten des Volkes wünscht sich der weise und tapfere König, dagegen lassen die Sorgen der Herrschaft ihn weniger als irgend einen Unterthanen seines reichen Besitzes sich freuen, und vor allem fehlt dem Thoas jetzt der Segen häuslichen Glückes.

3) Abkunft, wie in der ersten Ausgabe gedruckt steht, ist ein 1806 verbesserter Druckfehler, den man nach dem Tode des Dichters nicht wieder hätte einführen sollen. Vgl. oben I, 2 „Als dich ein tief geheimnißvolles Schicksal Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte". Thoas bezieht sich gerade darauf, daß sie sich eine unbekannte Flüchtige (vgl. unten „meiner Wanderung Ende") genannt.

nahme verpflichtet sei [1]). Iphigenie leugnet mit Recht, daß Mangel an Zutrauen ihr Schweigen hervorgerufen; Scham hielt sie ab, die Greuel ihres Geschlechtes und dessen Fluch zu enthüllen, die so gewaltig sind, daß sie noch jetzt fürchten muß, der König werde sich entsetzt abwenden und jede Verbindung mit einer in solchem Fluche Befangenen abbrechen [2]). Hiermit hat sie aber bereits begonnen, ihre Seele zu eröffnen, deren tiefer Schmerz mit der vertrauensvollen Sehnsucht nach der verlorenen Heimat hier so rührend hervortritt. Thoas kann um so weniger glauben, Iphigenie sei in Schuld befangen, als er seit ihrer Ankunft immer gesegnet gewesen; wenn er hierbei den Tod seines Sohnes, den er weiter unten dem Zorn der Göttin zuschreibt, ganz unbeachtet läßt, so ist dies durchaus dem leidenschaftlichen Streben gemäß, die Selbstbeschuldigung Iphigeniens durch einen entschiedenen Beweis zu widerlegen. Diese aber muß das Glück des Thoas als Lohn der ihr erzeigten Wohlthat ansehen, wogegen der König meint, die Göttin könne den einem Bösen erzeigten

---

1) Die Noth hat das Gesetz gegen die Fremden vorgeschrieben, damit diese nicht sich hier anzusiedeln verlockt, sondern auf immer abgeschreckt würden. Sie genießt jede Auszeichnung des fromm zugestandenen Rechtes, des Rechtes der Priesterin.

2) Verwünscht nennt sich Iphigenie, weil ein „fremder Fluch" auf ihr lastet. Ihre Reise nach Aulis und die Entrückung durch die Göttin bezeichnet sie als eine von dieser ihr aufgelegte Wanderung; daß sie noch weiter verschlagen werde, fürchtet sie nicht. Die frohe Rückkehr tritt in Gegensatz zu dem Elend der Verbannung; die kalte fremde Schreckenshand steht den warm umfangenden Händen liebevoller Verwandten entgegen. Ursprünglich hieß es „elendschweifende Verdammniß", später „schweifendes hausloses Elend". Bekanntlich bezeichnet Elend ganz eigentlich das Leben in fremdem Lande, die Verbannung.

Dienst nicht wohlgefällig aufnehmen. Daß sie in Folge eines Fluches ihres Geschlechtes hierher gekommen, ahnt der König; selbst kann sie unmöglich sich eine Schuld zugezogen haben. Drum darf sie sich ihm ganz anvertrauen; denn sie wird ihn durchaus billig finden: wie er bisher sich dem Willen der Göttin gefügt, so wird er es auch in Zukunft thun, und so sagt er ihr auch ausdrücklich die Rückkehr nach Hause zu, falls die Göttin ihr diese eröffne, wie wenig auch sein Herz damit einverstanden ist und wie gern er sich auch vorstellt, dies werde nicht der Fall sein, wo er denn jedenfalls die gegründetsten Ansprüche auf sie habe.

Dieses Versprechen der Rückkehr muß ihr letztes Bedenken heben, und so beginnt sie denn, nachdem sie die Bedeutsamkeit ihres Schrittes in tiefempfundenen Worten ausgesprochen, mit der Erklärung, daß sie von Tantalus abstamme[1]). Selbst zu den Scythen ist der Ruf von dem Uebermuth des Tantalus gelangt, da ja auch sie an den griechischen Göttern Theil nehmen, wie der Dienst der Diana zeigt; dagegen hat Thoas nichts von den spätern Greueln des Hauses erfahren, bei denen die Götter mehr aus dem Spiele blieben. Euripides nimmt die vollständige Kenntniß der griechischen Verhältnisse bei den Scythen an, wie auch die Abkunft Iphigeniens kein Geheimniß ist. Im folgenden hielt sich Goethe lediglich an die Darstellung des Grammatikers Hyginus unter Augustus, so daß er weder auf die Erzählung der Tragiker noch auf Pindar

1) Thoas nennt es ein großes, inhaltschweres Wort, das er nicht ohne Schaudern denken kann; diesem Schaudern gegenüber scheint die Art, wie Iphigenie das Geheimniß verkündet, wenn sie es auch nicht ohne Bewegung ausspricht, ihm gelassen; schaudert sie ja nicht vor dem Namen ihres trotz allem geliebten Ahnherrn.

Rücksicht nahm. Die Geschichte des Tantalus wird uns theils in der entsetzten Frage des Thoas, theils in der Erwiederung Iphigeniens angedeutet. „Jupiter pflegte dem Tantalus seine Plane mitzutheilen", sagt Hygin, „und ihn zur Tafel der Götter zuzulassen. Tantalus theilte diese den Menschen mit." Goethe läßt den Thoas dessen hohe Weisheit hervorheben, während Iphigenie den Vorwurf des Verrathes, der Untreue als eine bloße Dichtersage bezeichnet, und andeutet, daß die Götter ihm an ihrer Tafel nur eine niedere Stelle anwiesen, ihn als ihren Untergebenen mißbrauchten, er aber, einmal von ihnen herangezogen, sich ihnen gleich stellte [1]). Wie andächtig verehrend sie auch an den Göttern hängt, ihr milder Sinn und ihre tiefe Trauer über den ihre Familie verfolgenden Fluch müssen ihr das Verhalten der Götter gegen ihren Ahnherrn, der Unsegen auf das ganze Geschlecht brachte, in ungünstigstem Lichte zeigen [2]). Die Götter gaben seinen Nachkommen wild leidenschaftlichen Sinn, der sie zu schrecklichen Bluttthaten hinriß [3]). Pelops,

---

1) Der Tartarus heißt alt, weil die Götter hierher seit Urzeiten die Verbrecher gegen ihre Gewalt hinabstürzten, wie Ixion, Sisyphus. Der Donnerer ist homerische Bezeichnung des Jupiter, von welchem die Genitivform Jovis Goethe nach dem Vorgange älterer deutscher Dichter brauchte. I, 1 lesen wir jetzt „Tochter Zeus'", wo früher auch „Jovis" stand.

2) Daß die Götter erst seit kurzem sich der Herrschaft bemächtigt und übermüthig begonnen (vgl. oben S. 34), wird hier nicht hervorgehoben.

3) Der Gott nach homerischem Sprachgebrauch für die Gottheit; früher stand hier „der Vater der Götter". Die Götter verblendeten ihren Sinn (sie schmiedeten ein undurchdringliches Band um ihr geistiges Auge), so daß sie keine Mäßigung, Besonnenheit und Geduld kannten. Als Titanen gelten hier die kräftigen, den Göttern näher stehenden Menschen der Vorzeit. Vgl. unten zu IV, 5.

der durch das Beiwort „der Gewaltigwollende“ gleich als Feind aller besonnenen Mäßigung bezeichnet wird, kam nach Elis, wo König Oenomaus seine schöne Tochter Hippodamia nur demjenigen geben wollte, der ihn selbst im Wagenkampf besiegen würde. Viele Werber hatte Oenomaus schon getödtet, als Pelops dadurch den Sieg gewann, daß er des Oenomaus Wagenlenker Myrtilus durch das Versprechen, ihm die Hälfte des Reiches abzutreten, bestach. Myrtilus ließ nämlich die Pflocken aus den Rädern, wo denn die Pferde den Wagen zerstörten. Oenomaus kam um (darauf bezieht sich der Mord[1])), den Myrtilus aber stürzte Pelops ins Meer. Pelops führte dann die Hippodamia nach dem Peloponnes, und zeugte mit ihr den Hippalcus, Atreus und Thyest, wovon Goethe nur die beiden letzten in umgekehrter Folge nennt (weiter unten steht Atreus und Thyest). Pindar spricht von sechs Söhnen. Atreus und Thyest tödten auf Anstiften der Hippodamia den natürlichen Sohn des Pelops, Chrysippus mit Namen; daß dieser älter gewesen, wird nicht berichtet. Da Pelops aber die Hippodamia, die Goethe als schuldlos darstellt, der That beschuldigt, tödtet diese sich selbst.

Die Erinnerung an jene Greuelthaten ihres Geschlechts hat Iphigenien so ergriffen, daß sie inne hält und das noch Schrecklichere verschweigen möchte. Auf die Mahnung des Königs, ihren Bericht vertrauensvoll zu Ende zu führen, muß sie ihren tiefen Schmerz ausdrücken, daß sie nur mit Abscheu der Thaten ihres Geschlechts gedenken könne, indem sie zugleich leise darauf

---

1) In der dritten Bearbeitung der Iphigenie hieß es: „Pelops, sein Sohn, entreißt verrätherisch dem Oenomaus Leben und Tochter, die schöne Hippodamia.“ Der sechsfüßige Vers „Oenomaus Erzeugte, Hippodamien“ lautete vor der Ausgabe letzter Hand, gleichfalls sechsfüßig nach deutscher Betonung: „Des Oenomaus Tochter, Hippodamien“.

hindeutet, daß sie noch Schrecklicheres zu erzählen habe. Den nüchternen Bericht des Hygin hat Goethe im folgenden auf das glücklichste belebt, wobei er den Namen des entwandten Sohnes des Atreus, wie oben den des Chrysippus, in der metrischen Bearbeitung mit Recht weggelassen, da diese fremden Namen eher störend wirkten, als daß sie das Bild belebten; den der Aerope nannte er schon im ersten Entwurf nicht. Hygin erzählt: „Thyest wird, weil er mit Aerope, der Gattin des Atreus, gebuhlt, vom Bruder Atreus aus dem Reiche vertrieben. Aber dieser sandte des Atreus Sohn Plisthenes, den er als den seinigen auferzogen, den Atreus zu tödten. Atreus glaubte, es sei des Bruders Kind, und tödtete, ohne es zu wissen, seinen eigenen Sohn.“ Die Martern, womit Atreus dem Plisthenes das Geständniß entlockt, wer ihn angestiftet, die Freude an seinen Qualen und die Entdeckung seines Irrthums sind von Goethe glücklich angedeutet. Weiter berichtet Hygin: „Da Atreus wünschte, die Unbilden seines Bruders zu rächen, so versöhnte er sich mit ihm und führte ihn in sein Reich zurück, und tödtete seine Söhne Plisthenes und Tantalus und setzte sie zur Speise dem Thyest vor, und als er davon aß, ließ Atreus die Arme und das Antlitz der Söhne bringen. Wegen dieses Verbrechens kehrte die Sonne ihren Wagen um.“ In der so bewegten als bezeichnenden Ausführung Goethes [1]) ist besonders die Ahnung des unglücklichen Vaters, die sich in einer mächtigen Wehmuth äußert, ein höchst glücklicher Zug, und das Umwenden des Son-

1) Der vierfüßige Vers „Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend“ ist keineswegs beabsichtigt; in der Iphigenie finden wir noch 4 vierfüßige, wie 9 sechsfüßige Verse, die alle wohl nur auf einem Versehen des Dichters beruhen.

nenwagens gar geschickt benutzt, um den Uebergang zum Schaudern des Königs über diese Thaten zu bilden. Daß noch manche andere Greuelthaten von ihnen geschehen, die in Dunkel gehüllt, aber wohl zu ahnen seien, deutet sie schließlich an, wozu der Dichter wohl durch dasjenige veranlaßt wurde, was Hygin von der unbewußten Blutschande des Thyestes mit seiner Tochter Pelopia berichtet, die, da sie den Aegisth als Frucht dieses Verbrechens erkennt, sich ersticht, worauf Atreus von Thyest und Aegisth getödtet wird [1]).

Durch Thoas aufgefordert, von jenen Greueln zu schweigen und auf ihre eigene Abstammung zu kommen, muß sie ihres Vaters, trotz der schrecklichen Opferung, wozu dieser sich bestimmen ließ, mit höchster Bewunderung und Liebe gedenken; ja sie nennt ihn beim Opfer gar nicht, sondern spricht nur im allgemeinen von den Griechen. Außer der Darstellung des Euripides und Sophokles benutzte Goethe auch hier den Hygin. Iphigenie schließt ihren Bericht mit der Hervorhebung, daß sie vom grausen Atreus abstamme, des mächtigsten Königs Tochter und der Göttin geweiht sei; wie sie durch das erstere ihn abzuschrecken meint, so glaubt sie durch die Beziehung auf ihren mächtig gebietenden Vater und den Schutz der Göttin seine Zudringlichkeit abzuwehren. Aber Thoas hört nur auf die Stimme seiner Neigung, und besteht trotz dieser Eröffnung leidenschaftlich auf seinem Antrag, ohne seines frühern Versprechens zu gedenken, sie zu entlassen, wenn sie Rückkehr zu den Ihrigen hoffen dürfe. Je gegründeter

1) Ursprünglich lautete die Stelle: „Die finstre Nacht hat noch viel schreckliches Geschick und Thaten dieser Unseligen gebrütet.“ Der Nacht werden große schwarze Flügel zugeschrieben, womit sie alles deckt.

ihre Entgegnung ist, sie gehöre der Göttin an, die ihr wohl die Rückkehr zu den Ihrigen aufgespart, da sie ihr, ungeachtet ihres Flehens um eine Auskunft, kein Zeichen gegeben, daß sie hier verbleiben solle, um so tiefer fühlt sich Thoas verletzt, der jenen Grund kurz abfertigt und nur Iphigeniens Abneigung durchhört. Vergebens schildert sie ihm mit rührendster Vergegenwärtigung ihres Glückes die Sehnsucht nach der Heimat und den Ihrigen, und spricht den innigsten Wunsch aus, der König, der ihr eben verheißen, sie gern den Ihrigen wiederzugeben, möge sie selbst nach ihrem Vaterland zurücksenden [1]). In steigender Bitterkeit wirft ihr Thoas störrischen Eigenwillen vor, der sie nur auf ihren Trieb, nicht auf die Stimme der Vernunft hören lasse, wie es Weiberart sei, ohne daß er fühlt, wie er selbst sich seiner Leidenschaft rücksichtslos überlasse, ohne zu ahnen, daß gerade beim Weibe das Herz rein und lauter spreche, das Gefühl bei ihm den Verstand überwiege und in reinem Herzen eine heilige Macht bilde. Die Leidenschaft macht ihn beredt, so daß er sogar zu einem sehr bezeichnenden Bilde greift [2]). Vergebens sucht Iphigenie ihn zu beruhigen, indem sie ihn erin-

1) Die Sitte der Ausschmückung des Hauses durch Kränze bei der Geburt ist nicht griechisch. Bei der Geburt eines Knaben umwand man zu Athen die Thürpfosten mit Oelzweigen, bei der eines Mädchens mit Wolle. Von Säul' (nicht Säulen) an Säulen sagt Goethe, wie anderwärts Ranke an Ranken, Wunsch um Wünsche, von Sturz zu Sturzen u. ä.; er denkt sich zunächst die erste Säule, an welcher das Blumengewinde befestigt wird.

2) Der Versuch, eines Bessern zu belehren, wird als ein Angriff aufgefaßt. Die Ueberredung ward von den Griechen als Göttin verehrt. Golden steht von allem Trefflichen.

nert, wie er sie aufgefordert habe, ihr Herz ihm vertrauensvoll zu eröffnen, was sie ihm auch zu sagen habe; er besteht auf seinem Vorwurfe leidenschaftlichen weiblichen Eigensinnes, und als sie dann entschieden auf ihr tiefes Gefühl sich beruft, daß sie diese von ihm ersehnte Verbindung nicht eingehn dürfe, und mit möglichster Schonung in schlagender und ihn deshalb um so mehr erbitternder Entgegnung andeutet, daß die Leidenschaft ihn verblende, was am wenigsten dem Fürsten zieme, da kann sein Zorn sich nicht enthalten, den Grund der Weigerung im Stolze Iphigeniens zu suchen, welche sich als Priesterin und griechische Fürstentochter hoch über ihm erhaben fühle, wobei er zur Vergeltung ihrer vermeinten Verachtung des wilden, rohen Scythen [1]) sie höhnend an ihren übermüthigen Urahnherrn erinnert. Tief verletzt von einem solchen unwürdigen Ausbruch stachelnder Leidenschaft, welche das heilig gegebene Wort zu brechen nicht scheut, muß sich Iphigenie auf sich zurückziehen, von jedem weitern Streit abstehen. So hat der Dichter, während Thoas immer weiter von seiner Leidenschaft sich hinreißen läßt, Iphigenien zur entschiedensten Aeußerung ihrer reinen Herzensmeinung getrieben, wie sehr sie sich auch bemühte, durch freundlichste Erwiederung ihn zu schonen, und durch unbegränztes Vertrauen ihm den unzweifelhaften Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben.

Statt seines Versprechens zu gedenken, fühlt sich der König

---

1) Wenn Thoas sich einen „erdgebornen Wilden" nennt, so folgt Goethe hier nicht griechischer Ansicht, da bei den Griechen der Glaube weit verbreitet war, die ersten Menschen seien aus der Erde hervorgewachsen, sondern Thoas schreibt willkürlich den Griechen die Ansicht zu, sie seien eines Ursprungs mit den Göttern, die Scythen aber gleich den Thieren Geschöpfe der Erde.

jetzt vom tiefsten Widerwillen gegen sie erfüllt, die linde Gewalt, welche sie auf ihn geübt, ist geschwunden, und so greift er, wie es Arkas angedeutet hatte, zu einem harten Entschluß, er fällt in sein Barbarenthum zurück. Hatte Iphigenie ihn erinnert, daß sie der Göttin angehöre, so soll sie denn aber auch den Dienst derselben vollständig erfüllen. In diesem Augenblicke, wo sich die Liebe in bittern Groll verwandelt, glaubt er den Irrthum deutlich zu erkennen, daß er sich habe verleiten lassen, von den hergebrachten blutigen Opfern abzustehn. Hatte er früher den Segen hervorgehoben, dessen er seit Iphigeniens Ankunft sich erfreue, so will er jetzt im Verlust seines Sohnes die Strafe für die Unterlassung des Opfers erkennen, wie das Volk längst gethan, dessen Drängen er nicht mehr ihr zu Liebe widerstehn will. Mag die Priesterin immer die blutigen Opfer der Götter unwürdig halten[1]), und zum Beweise, wie wenig diese nach Blut dürsten, ihr eigenes Geschick anführen, Thoas, der jetzt wieder ganz der altgläubige, düstere Scythe ist, hält sich an die geheiligte alte Satzung und gebietet der Priesterin, sofort das Opfer an zwei eben gefangenen Fremden zu vollziehen, die er ihr senden werde. Der König ist weit entfernt, hier nur seinem Zorne zu folgen, nein der alte Glaube ist jetzt, wo Iphigenie allen ihren Einfluß auf ihn verloren, ja ihm widerwärtig entgegensteht, mit erneuter Kraft in ihm erstanden, woher er auf keinen noch so triftigen Grund hören kann, den die leicht alles Heilige in Zweifel ziehende, nach dem eigenen Wunsche sich alles zurechtsetzende Vernunft an die Hand geben möge; daß ihn selbst die Leidenschaft

1) Bei Euripides sagt Iphigenie, das menschenmörderisch gesinnte Volk trage seine eigene Schlechtigkeit auf die Göttin über.

verblende, und ihn zu dem der Priesterin widerstrebenden Befehle treibe, übersieht er durchaus.

Vierter Auftritt. In der sie bedrängenden Noth wendet sich die Priesterin mit inbrünstigem Gebete an die Göttin, sie von einem ihrer so unwürdigen, von ihr nicht gebilligten Opfer zu befreien. Unser lyrisch gehobenes Gebet ist in daktylischen vierfüßigen Versen geschrieben, wo an die Stelle des Daktylus häufig der Spondeus tritt, der freilich nicht immer rein, sondern nicht selten, nach heutiger strengerer Prosodie, ein Trochäus ist. Schon in der ersten prosaischen Fassung tönte dieses Versmaß am Anfang entschieden durch[1]). An wen soll Iphigenie sich in dieser Noth wenden als an ihre Retterin, deren Macht, anknüpfend an ihre eigene Rettung (V. 1—6)[2]), deren Weisheit (V. 7 f.) und Güte (V. 9—11)[3]) sie in vertrauensvollster Innigkeit erhebt. Diese ihre Göttin muß ihre Hände von Blut rein halten, weil jedes vergossene Blut den Geist beunruhigt (V. 12—16)[4]), woher die Göttin es nicht dulden kann, daß die reine Priesterin und Jungfrau dazu gezwungen werde. Daß die Götter gern dem Men-

---

1) V. 4 sollte wohl nach Meer noch sie stehn, V. 7 Künft'ge statt Künftige.

2) Das Geschick heißt ehern, weil es fest, unbezwinglich ist. Vgl. IV, 4 S. 69 „die ehrne Hand der Noth", V. 2, 50. 68.

3) Diese drei Verse traten erst in der metrischen Bearbeitung hinzu. An die Vergangenheit und Zukunft schließt sich die liebevolle Wachsamkeit in der Zukunft an, mit einer anmuthigen Hindeutung auf Diana als Mondgöttin. Vgl. Goethes Lied an den Mond (B. 1, 80).

4) „Traurig-unwillig" heißt derjenige Mörder, der die That nicht beabsichtigte, durch einen Zufall den Tod herbeiführte, den er selbst betrauert; die Biegung en ist beim ersten Wort abgefallen.

schen[1]) den Genuß des Lebens gönnen, tritt als Grund der Gewissensqual hervor, wobei Iphigenie des Reiches der Göttin, des Himmels, gedenkt.

Zweiter Aufzug.

Iphigeniens Hoffnung, dem Vater von der Göttin zurückgegeben zu werden, wird durch die Nachricht von seinem schrecklichen Tod vernichtet. Der Zustand des Orest tritt in lebhaftem Gespräch an uns heran, und wir sehen Pylades auf Rettung vom drohenden Tod noch immer ernstlich bedacht.

Erster Auftritt. Dem in düsterer Stimmung dem Tod entgegenharrenden Orest tritt der vom frischesten Muth und Selbstbewußtsein durchdrungene Pylades aufmunternd und erhebend entgegen, der, auf Rettung bedacht, bereits einen glücklichen Anknüpfungspunkt erkundet hat.

Orest und Pylades, von den Wächtern vor den Tempel gebracht, finden sich eben allein. Ersterer, hier im heiligen Hain von den Furien verlassen, fällt ganz düsterer Verzweiflung anheim; sein schrecklich unglückliches Leben, das ihn zum Muttermord genöthigt, lastet mit Gewalt auf ihm, nicht weniger das grause Schicksal seines gottverhaß-

---

1) Bei weitverbreitet schwebt das homerische Beiwort πολυσπερής vor (Odyssee XI, 365). Daß Iphigenie die Menschen meist als gut betrachtet, an denen die Götter ihre Freude haben, ist bezeichnend für ihr eigenes menschenfreundliches Herz.

ten Stammes. Diese Verzweiflung mit den folternden Qualen des Gewissens bildet ein ergreifenderes Bild, als es die unsern Anschauungen ganz fern liegenden Furien gethan haben würden. Schiller behauptete sonderbarer Weise, ohne Furien gäbe es keinen Orest. Freilich wagte es Aeschylus, die den Orest verfolgenden Erinnyen (Eumeniden) auf die Bühne zu bringen, aber hierzu bestimmte ihn eine ganz besondere Beziehung auf die Einführung ihrer Verehrung zu Athen, und er durfte sich auf den Volksglauben stützen. Euripides läßt nur den Rinderhirten einen Anfall der Erinnyen beschreiben, auf der Bühne ist sein Orest von ihnen frei. Bei Goethe gedenkt Orest in tiefster Bewegung der außerhalb auf ihn wartenden Erinnyen, wodurch ihr Bild uns ergreifend vor die Seele tritt, wogegen ihre äußere Erscheinung auf der Bühne jede beabsichtigte Wirkung verfehlen würde. Orest fühlt sich beruhigter, je näher er dem sichern Opfertode tritt. Kein Wort der Klage entfährt ihm über die ihm unzweifelhafte Doppelzüngigkeit des Apoll, der unter der Ruhe, die er ihm hier versprochen, seinen Tod gemeint. Kann er ja leicht dem Leben entsagen, das so schwer auf ihm ruht[1]), und da das Schicksal seinem Geschlechte statt ruhmvollen Endes jämmerliche Ermordung bestimmt zu haben scheint[2]), so ist ihm ein solcher Tod

1) Die Götterhand, die ihm so schrecklichen Schmerz bereitet und ihm die Sinne verwirrt, ist die des Apoll, der ihn zum Muttermorde getrieben.

2) So starben Agamemnon und Atreus (S. 64); denn an Plisthenes, Chrysipp und Atreus' Knaben ist hier nicht zu denken. Orest spricht verallgemeinernd nach dichterischer Weise von den Ahnen, wie er auch den Ort, wo diese gefallen, mit natürlicher Uebertreibung als einen abgelegenen, schlechten Winkel bezeichnet. Als Orest in des Sophokles Elektra den Aegisth ins Haus treibt, um ihn an derselben Stelle zu tödten, wo der

vor dem Altare von der Hand der Priesterin willkommener als im dunkeln Winkel von der List des verlockenden Verwandten. Nur wünscht er, daß die gräßlichen Erinnyen, die ihn bis zum Haine verfolgt und eben erst verlassen haben, ihm jetzt bis zu seinem Tode Ruhe lassen. Die Vergleichung mit hetzenden Jagdhunden, so wie die Vorstellung des am Mörder klebenden, von seinen Tritten immerfort herabträufelnden[1]) Blutes ist aus Aeschylus genommen. Ihre fürchterlichen gespensterhaften Gestalten dürfen die heitere Oberwelt nicht erschrecken; drunten mögen sie seiner warten, wo er weniger von ihnen zu leiden hofft, nicht als ob er Vergebung erwartete, sondern weil dort jedes Gefühl an Kraft und Leben verliert, in dieser düstern Nacht, der er sich entgegensehnt, nur ein Schattenleben waltet. In seiner hoffnungslosen Verdüsterung erregt nur noch eines seine lebhafte Theilnahme; nur die Sorge für den unschuldigen Pylades, der mit ihm sterben soll[2]), fesselt ihn noch peinlich ans Leben, dem er schon entsagt hat.

Im Gegensatz zu Orest stellt sich Pylades als noch immer von Hoffnung auf Rettung belebt dar. Er sinnt noch immer einen Weg zur Rettung. Freilich kann dem bestimmten Tode niemand entgehn, aber dem Lebenden blüht

---

Vater gefallen, fragt Aegisth, ob er ihn nicht draußen tödten könne, wozu es des Dunkels bedürfe.

1) Träufelnd statt des frühern unrichtigen träufend bietet zuerst die Ausgabe von 1816.

2) Er hatte sich am Morde der Klytämnestra betheiligt und war als Mörder von jeder Berührung mit der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen, da die Nähe des Mörders verunreinigte; mit dem verbannten Orest eilt er unstet umher.

noch immer die Hoffnung; noch bis zum letzten Augenblick [1]) wird er hoffen. Auch Orest soll von seinem verzweifelnden Unmuth sich befreien; denn diese hoffnungslose Entsagung steigert die Gefahr, weil sie alle Rettungsmittel aufgibt. Seinen eigenen Muth belebt das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Götter; denn Apolls Spruch, den Orest in seiner Verzweiflung als absichtlich zweideutig faßt, wie es so häufig die alten Orakelsprüche sind, kann nicht auf den Tod gehn; diese Deutung gibt nur die Verzweiflung und der von dieser aufgegriffene Wahn der Doppelzüngigkeit der Götter dem Orest ein. Gerade im Gegensatze zum Orest, dessen Muth er beleben will, zeigt sich Pylades hier viel gläubiger, als er im Grunde seiner Seele ist. Weder Orest eben, noch jetzt Pylades führen das Orakel wörtlich an, was unten V, 5 S. 87 geschieht, sondern sie umschreiben das, was sie hier berührt, beide in ihrer Weise; Pylades fügt gar noch die bestimmte Andeutung der Rückkehr hinzu. Der Entführung des Bildes wird hier noch gar nicht gedacht, es geschieht dies erst weiter unten noch in unserm Auftritt S. 30 an passender Stelle.

Auf die Hindeutung, daß Orest durch seinen alles trübenden Unmuth die Sache verschlimmere, erwiedert dieser mit der Erinnerung, daß sein Leben von Anfang an ein unglückliches gewesen. Die Mutter verdüsterte seine ersten Jahre [2]), indem sie in Folge ihrer Buhlschaft mit Aegisth allen

---

1) Bei Euripides kommt nur das Besprengen der Haare der zu weihenden Opfer vor; das Abschneiden der Haare aber war unserm Dichter aus der Alcestis des Euripides bekannt. Vgl. B. 7, 224.

2) „Die dunkle Decke des Lebens" ist ein düsteres Leben, welches den freien, heitern Blick bedeckt. Aehnlich steht die Decke auf dem Antlitz, auf dem Herzen im zweiten Brief an die Korinther 3, 13 ff.

mütterlichen Gefühlen gegen ihre Kinder entsagte. Der Anblick des Orest war ihr zuwider, der den Jammer der ältern tief leidenden Schwester mit empfand. Gleich will er zur Ermordung Agamemnons überspringen, um die düstern Bilder an einander zu rücken, aber Pylades wendet diese traurige Erwähnung entschieden ab, indem er ihn auffordert, sich an die schönen Tage ihrer Jugendzeit zu erinnern, aus denen sie Kraft zu großen Thaten schöpfen mögen, deren die Götter zu ihrem Dienste bedürfen, und daß sie gerade auch ihn dazu bestimmt, scheint ihm der Umstand zu beweisen, daß sie ihn nicht mit dem Vater umkommen ließen. Freilich ergreift Orest auch den Gedanken seiner damaligen Rettung nur mit dem Gefühl bittersten, aus seiner unseligen Schuld und dem ihn verfolgenden Unglück fließenden Lebensüberdrusses, allein Pylades weiß durch die herzlichste Hervorhebung ihrer innigen Freundschaft bei ihren glücklich zusammenverlebten Jugendjahren ihn festzuhalten[1]), doch fällt er bald in seine trübsinnigen Gedanken zurück, indem er sich als Ursache von aller Noth betrachtet, die den Pylades betroffen, ja in schärfster, seinem Schmerze natürlicher Uebertreibung vergleicht er sich einem Pestkranken, der, wohin er komme, alle mit seinem schrecklichen Uebel anstecke. Diesen Ausbruch äußerster Verstimmung weist Pylades mit zarter Schonung zurück, indem er auf seinen eigenen ungebrochenen Muth und seine frische Thatenlust hindeutet. Die herzliche Sprache der Freundschaft reißt Orest zu

---

1) Auffallend ist das in der metrischen Bearbeitung vorgeschobene mir in dem Verse: „Mir deine Lust in meine Seele spieltest". Freilich heißt es ähnlich IV, 5: „Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder geheilt".

sehnsüchtiger Erinnerung an die schönen Jugendtage hin, wo sie so glücklich von unzähligen großen Thaten schwärmten, von Bekämpfung wilder Ungeheuer und Räuber, wie sie die Sagen von Herkules und Theseus berichten[1]). Pylades aber weist ihn auf das hin, was er wirklich bereits gethan, dessen Größe er ganz verkenne. Wir pflegen, verleitet durch die von der Einbildungskraft des Dichters (vgl. V, 3 S. 78) ausgeschmückten Thaten[2]), nach ganz unendlich Großem uns zu sehnen, indem wir das, was wir thun, gegen die Thaten der Heroen für nichts halten, und so stets unzufrieden mit uns selbst hineilen, ohne zu ahnen, daß ihre Thaten in Wirklichkeit von den unsern nicht verschieden waren[3]). Wie wenig auch der gewandte Redner Pylades des Jüng-

---

1) Vgl. V, 3 S. 78. Die Einheit „dem hohen Ahnherrn" steht hier dichterisch zur Zusammenfassung der Mehrheit; sie trat erst in der metrischen Bearbeitung für die Mehrheit „den Ahnherrn" ein. So wird durch seine Stellung am Ende des Verses und zwischen den zusammengehörenden Wörtern bedeutsam hervorgehoben. Das Meer und der Sternenhimmel, über welchen ihre Blicke ahnungsvoll umherschweifen, vereinigen sich zu einer herrlichen Szenerie der jugendlichen Zukunftsträume. Treffend ist angedeutet, wie sie vom Abend bis zur tiefen Nacht am Meeresufer sitzen; der letztern gedenkt Orest bei dem abgekürzten Vergleiche am Schlusse; denn zu „drangen" ist eigentlich zu ergänzen „unzählig aus der Zukunft", aber unzählig erscheint nur im Vergleichungssatze und aus der Zukunft nur in dem entsprechenden Bilde der Nacht.

2) Die Mehrheit in stillen Abendschatten (vgl. V. 13, 171) bezeichnet die weite Ausdehnung. Aehnlich braucht Goethe mehrfach die Netze (S. 25. 38. 41).

3) Wir eilen den Schatten der Ahnen nach, die wir weit uns voraus, auf den Gipfeln der fernen, von der Sonne beschienenen Berge zu erblicken wähnen. Die durch den wunderbaren Anblick aufgeregte Einbildungskraft glaubt auf den Spitzen der Berge mächtige Gestalten der Vorahnen im

lings eitle Ruhmsucht billigt, so muß er doch den Freund an das Große erinnern, was die Götter schon durch seinen Arm vollendet[1]). So weist er ihn denn auf seine wirklich heroische That hin, die er im Auftrag der Götter vollbracht, denen er dafür zu Dank verpflichtet sei, wodurch er seinen Muth und sein Vertrauen zu den Göttern zu erheben sucht und zugleich sich den Uebergang zu demjenigen bahnt, was ihm Apoll weiter aufgetragen, worin er eine höchst bedeutungsvolle That erkennt.

Im Gegensatz zu der Aufforderung, den Göttern zu danken, führt Orest das schreckliche Unglück aus, welches diese ihm bereitet, da sie ihm die unnatürlichste That auferlegt und dadurch alle Ruhe geraubt, und er kehrt zu dem Gedanken zurück, daß ihre Rache den Untergang seines Geschlechtes beschlossen. Vergebens hält Pylades ihm eine reinere Ansicht von der Gottheit entgegen, ihre gegenwärtige Lage scheint nur zu sehr seine trübere Auffassung zu bestätigen; doch der Freund sucht sein Vertrauen zu beleben, indem er die Absicht, welche die Götter bei ihrer Sendung zu haben scheinen, geschickt hervorhebt, ihren Auftrag als einen schönen, ehrenvollen bezeichnet, und auf dasjenige hinweist, was ihm den wirklichen Schutz der Götter zu be-

---

goldenen Abendduft zu erschauen, die uns von dort herniederwinken, ihnen nachzufolgen; gerade die gewaltigen Berggipfel erregen die Erinnerung an eine größere Vergangenheit. Die Vorstellung, daß die „Riesengebeine unserer Erzväter auf'm Gebirg" ruhen, kommt in einem Briefe Goethes vom Jahre 1775 vor.

1) Die Anrede „o Jüngling", welche die metrische Bearbeitung hineingebracht, dürfte im Munde des selbst jugendlichen Pylades fast gar zu rednerisch sein.

weisen scheint, die Befreiung von den Furien und die rasche, freilich auf eine seltsame Weise wider Willen erfolgte Versetzung in die Nähe des Tempels [1]). Will Orest in jener Deutung nur einen willkürlichen, seinen Wünschen schmeichelnden Einfall des Pylades sehn, so findet dieser dagegen es ganz natürlich, daß die Götter gerade einen solchen schweren Auftrag einem Menschen aufbürden, der eine Schuld auf sich geladen, damit er auf diese Weise zugleich büße und nütze. Allein Orest fühlt sich zum Leben und zum Handeln durch die ihm stets vorschwebende, seine Seele verdüsternde und peinigende Schuld ganz unfähig, wogegen ihn Pylades mahnt, seinen düstern Einbildungen nicht selbstquälerisch nachzuhängen, und damit den Uebergang zu seinem Rettungsplane macht. Ruhig soll er ihm nur die Sache überlassen, bis er seiner Hülfe sich bedienen müsse. Orest kann hierauf seine Abneigung gegen jeden mit List durchzusetzenden Anschlag nicht unterdrücken; aber Pylades findet in der List durchaus nichts, was den edlen Mann entehre, ja eine solche, seinen Scharfsinn herausfordernde That zieht ihn, wie sein Vorbild Ulysses, ganz besonders an [2]). Es schwebt hierbei wohl der den Neoptolemus beredende Ulysses im Philoktet des Sophokles vor. Den Orest will er in seiner entgegengesetzten Neigung nicht stören, sondern die Einleitung der Sache selbst übernehmen, und so hat er bereits einen Umstand er-

---

1) Mit dem nachschlagenden hier weist Pylades auf den Tempel hin. Gezwungen ist für sich hervorzuheben. Früher hieß es einfach: „Und seltsam (zuerst sattsam) sind wir bis an die Pforte schon geführt."

2) Bei dem Bilde vom Anstreben zum Olymp schwebt Herkules vor, der durch seine Thaten sich endlich eine Stelle unter den Göttern errang. Neben ihm nennt andere Horaz epist. II, 1, 5—12.

kundet, den er geschickt benutzen zu können hofft. Er weiß, daß die Priesterin ein fremdes Weib ist[1]), das bisher die blutige Opferung abgestellt hat; freilich meint Orest, darin zeige sich gerade die Wirkung des auf ihm liegenden Fluches, daß bei ihnen der König wieder von dem wilden Aberglauben sich hinreißen lasse und auf Wiederbeginn der alten grausamen Sitte dringe, allein Pylades vertraut auf die feste Natur des Weibes, das sich selbst treu bleibe und besonders auf dem guten Entschlusse, den es gefaßt, unverrückt verharre, wogegen der Mann sich leicht auch dem ihm Widerstrebenden füge, weil das tiefe Gefühl des Rechten nicht mit solcher wurzelnden Kraft in ihm hafte. Hier aber schneidet der Dichter das Gespräch, das uns keinen weitern Blick in die Seele der Sprechenden eröffnen würde, geschickt durch die Ankunft der Priesterin ab, nachdem Pylades noch angedeutet, daß er bei seinen Antworten auf die an ihn gestellten Fragen mit kluger Vorsicht verfahren werde; was er ihr zu sagen gedenkt, deutet er nicht an, und Orest, der jeder Hoffnung entsagt hat, trägt auch kein Verlangen, dieses zu erfahren; seinem Wunsche, ihn vorab mit der Priesterin allein zu lassen, willfahrt er bereitwilligst.

Wenn man unserer Szene vorgeworfen hat, daß sie die Handlung nicht besonders vorwärts bringe, so übersah man, daß sie genau sich an den Schluß des vorigen Aufzugs anschließt.

---

1) Wenn Pylades gehört hat, sie werde für eine Amazone gehalten (früher hieß es „daß es eine der geflüchteten Amazonen sei"), so konnte dies bei der Nähe dieses am Thermodon, der taurischen Halbinsel gegenüberliegenden Frauenstaates und der hehren Würde Iphigeniens leicht Glauben finden. Daß sie von ihren eigenen Stammgenossen bedroht gewesen, scheint Pylades anzudeuten, während bei der frühern Fassung eine gewaltsame Zerstreuung der Amazonen angenommen ward.

Iphigenie hat die Göttin gebeten, die Fremden von dem ihnen durch ihre Hand drohenden Tode zu befreien: hier sehen wir Pylades bereit, auf Rettung zu sinnen; er hat zu diesem Zwecke bereits Erkundigungen eingezogen, und sucht den am Leben verzweifelnden Orest zu bewegen, daß er sich ihm überläßt und seine Plane nicht durchkreuzt. Daß die Freundschaft hier zuerst die Heilung des Freundes versuche, ist eine ganz falsche Auffassung; diese erwartet Pylades vom Gotte, ihm liegt zunächst die Flucht mit dem Bilde der Göttin im Sinne. Auf das vortrefflichste weiß der mit Klugheit und Entschlossenheit begabte, von herzinnigster Freundschaft durchdrungene, an die Erfüllung des Götterwortes glaubende Pylades zu seinem Zwecke zu wirken, wobei der Dichter Gelegenheit findet, uns die Lage beider, ihren Charakter und ihre frühere Geschichte, so weit es zur Auffassung der folgenden Handlung nöthig ist, eben so klar zu vergegenwärtigen, wie es im ersten Aufzug ihm mit Iphigenien gelungen.

Zweiter Auftritt. Iphigeniens Hoffnung erhält durch die Nachricht von der Ermordung ihres Vaters den ärgsten Stoß, wogegen der alles klug berechnende, jeden Anhaltspunkt sogleich erspähende Pylades aus der Entdeckung, daß die Priesterin aus einem vornehmen, dem Agamemnon nahe stehenden Hause stamme, weitere Hoffnung schöpft.

Iphigenie fragt den Gefangenen nach seiner Herkunft, und sie glaubt in ihm einen Griechen zu erkennen seiner ganzen Bildung nach, die von der des weitverbreiteten Scythenstammes sehr verschieden ist. Ohne aber seine Antwort abzuwarten, nimmt sie ihm mit einem Abwehr der drohenden Gefahr wünschenden Spruche die Fes-

seln ab; denn sehnt sie sich in tiefster Seele, von dem blutigen Opfer befreit zu werden, so muß sie dies um so mehr, als sie solches an Landsleuten vollziehen soll. Daß der Dichter sich denkt, Iphigenie rede den Pylades in griechischer Sprache an, zeigt dessen Erwiederung; denn unmöglich kann man annehmen, bloß die beiden letzten Verse spreche sie griechisch, nachdem sie sich von der Wahrheit ihrer Vermuthung überzeugt hält. Daß der ernste Dramatiker die fremdesten Völker sich auf der Bühne ohne weiteres verstehen läßt, ist eine Forderung der Kunst, welche wir eben so unbedenklich zugestehen müssen, als den Gesang der in der Oper auftretenden Personen. Auch kann es keinen Anstoß geben, wenn in unserm deutschen Stücke darauf hingewiesen wird, daß die Personen griechisch sprechen; die Bedenken, ob Iphigenie mit Thoas und Arkas griechisch oder scythisch spreche und wie sich diese am Anfange einander verständigt oder woher Iphigenie Kenntniß der scythischen Sprache erhalten, läßt der ächt dichterische Geist des wahren Dramas gar nicht aufkommen. Auffallen könnte es, daß der Dichter den Pylades nicht eher erwiedernd einfallen läßt; aber seine Freude ist zu groß, als daß diese, die sich in seinen Mienen verräth, sofort zu Worte gelangen könnte. Seine überströmende Freude spricht er mit innigster Empfindung in den sechs ersten Versen aus. Diese heimischen Töne haben ihn auf einmal in die Heimat zurückversetzt, so daß er sich vor süßer Lust ersehnter Heimkehr ganz der traurigen Gegenwart entrückt fühlte. Aber auch der innige Antheil Iphigeniens und ihre ganze so würdige als liebliche Erscheinung haben ihn innigst angezogen, und indem er an diesen der Rettung so günstigen Aussichten sich festhält, wünscht er zunächst zu erfahren, welchem griechischen Stamme sie angehöre, überzeugt, daß sie von hohem, fürstlichem Blute

sei[1]). Da aber diese die Beantwortung der Frage entschieden, doch freundlich ablehnt, dagegen theilnehmend nach dem unglücklichen Verhängniß fragt, welches die beiden Gefangenen hierher verschlagen, so beginnt Pylades, der schon eben ahnte, daß ein geheimnißvolles Schicksal auf ihr ruhe[2]), mit einer erfundenen Geschichte, und zwar versetzt er ihre Heimat, wie sein Vorbild Ulysses mehreremal in der Odyssee bei ähnlichen Erdichtungen thut, nach Kreta, dessen Bewohner unter den Griechen als Lügner gelten[3]). Die Verfolgung des Gefährten von den Furien verhehlt er nicht, ja dessen Blutschuld scheint ihm eine günstige Handhabe zur Rettung, aber er fürchtet die Priesterin zu tief zu verletzen, wenn er ihn als Muttermörder darstellte. Auch vertraut er ihr, daß Orest hier nach Apolls Spruch Heilung von seinem Uebel finden werde, wogegen er die Entführung des Bildes weislich verschweigt. Auf diese Weise sucht er die Priesterin noch günstiger für sie zu stimmen, da sie in ihrer Rettung nur

---

1) Göttergleich bezieht sich auf ihre ganze edle äußere Erscheinung. Vgl. oben S. 51.

2) Die Worte „wenn dir ein Verhängniß nicht die Lippe schließt" sind mehr als eine aus der griechischen Scheu vor dem Verhängniß stammende beschränkende Formel; sie deuten auf ein unenthüllbares Geheimniß.

3) Die Namen sind willkürlich gewählt; in den frühern Bearbeitungen hieß Cephalus Amphion, aber die metrische Gestaltung bedingte die Aenderung. Pylades durfte hier ganz frei erfinden, da er nicht zu fürchten brauchte, Iphigenie werde die Herrscher aller neunzig Städte der Insel kennen. Vgl. Odyssee XIX, 172 ff. Die Stadt nennt er nicht, auch treten die Namen ganz nebensächlich hervor, der des mittlern Bruders wird gar nicht genannt, wie die ganze Erzählung rasch abgethan. „Des Vaters Kraft" ist bekannten homerischen Ausdrücken nachgebildet, tritt aber hier im Gegensatz zu der „Mutter Worten" hervor.

den Willen des Gottes erfüllen werde. Die Hoffnung auf ihre thätige Hülfe spricht er im Eingange aus, und die Schlußworte: „Du weißt's" deuten das auf sie gesetzte, jetzt gleich zu bewährende Vertrauen an. Für Iphigenien aber hat der Nebenumstand, daß der Vater beutereich von Troja gekommen, die höchste Bedeutung; die daraus geschöpfte Hoffnung, daß Troja gefallen, muß ihr Pylades bestätigen[1]), doch eilt dieser darüber weg, um sie nun dringender zu beschwören, die vom Gotte zugesagte Hülfe ihnen zu gewähren, und er sucht die Entdeckung des wirklichen Sachverhaltes dadurch zu verhindern, daß er sie bittet, des Bruders zu schonen und ihn nicht durch Erinnerung an seine Schuld aufzuregen. Doch Iphigenie will genauer von Trojas Untergang unterrichtet sein, und beschwört ihn darum. Daß sie ihm nicht früher in die Rede fällt, entspricht ganz ihrer eigenen Würde und dem hohen Stile des Dramas; auch ist Pylades so mächtig hingerissen, daß sie erst jetzt zum Worte gelangen kann.

Pylades berichtet nun, daß Troja nach zehnjährigem Kampfe zerstört worden, aber mit innigstem Schmerz muß er hinzufügen, daß auch manche der Besten hier ihr Grab gefunden[2]). Wenn bei Euripides Iphigenie sich nach Helena, Kalchas, Ulysses und Achill erkundigt und ihren glühenden Haß gegen diese ausspricht, so läßt sie hier den Pylades ruhig erzählen und ihre schöne, reine Seele ver-

1) Liegen in der Bedeutung in Trümmern liegen, entspricht dem fallen in der Frage; die spätern Griechen brauchen so κεῖσθαι von Städten, Homer von gefallenen Helden. Versichern bezeichnet hier, wie kurz vorher S. 34, die Ahnung bestätigen.

2) Barbaren heißen die Troer bei den Tragikern, besonders bei Euripides; auch werden sie bei diesen als Phryger bezeichnet.

räth sich in dem Mitleid mit den gefallenen Edelsten des Heeres und in ihrer Freude über die vermeinte Rettung des Vaters; erst als die schreckliche Nachricht von der Ermordung desselben sie erschüttert, muß sie mit leidenschaftlich bewegten Fragen das Weitere erkunden. Zunächst gedenkt Pylades des berühmten Grabmals des Achill auf dem Vorgebirg Sigeum, wo er nach Homer zuerst seinen Freund Patroklus bestatten ließ. Daß Achill hier als der schönste der Helden, wie ihn auch Homer (Ilias II, 673 f., Odyssee XI, 550 f.) bezeichnet, gefaßt wird, deutet außer der Zusammenstellung mit seinem „schönen Freunde" auch Iphigeniens Vergleich mit Götterbildern[1]) an. Neben den schönsten Helden nennt Pylades den durch Klugheit ausgezeichneten Palamedes, dem des Ulysses List den Tod bereitete, und Ajax, den Sohn Telamons, den kräftigsten Helden nach Achill, der in Folge des Gerichtes über Achills Waffen sich selbst entleibte[2]). Je freudiger sie das Schweigen vom Tode ihres Vaters belebt, den er ja vor allen andern genannt haben würde, wäre er, der Oberfeldherr, vor Troja geblieben, um so schrecklicher trifft sie die Nachricht von seinem gewaltsamen Ende durch den schmählichsten Verrath der Nächsten. Den Tod vor Troja setzt Pylades dem viel schlimmern Leiden derjenigen entgegen, welche der Zorn der Götter auf der Rückreise und nach der Heimkehr

1) Von der Bewunderung schöner Jünglinge sagten die Alten „wie ein Götterbild ansehn", sonst auch „schön wie ein Götterbild" (ἄγαλμα). Vgl. auch V. 12, 155.

2) Kühn ist das nach dem Griechischen gebildete „Ajax Telamons", wofür es im Deutschen „Telamons Ajax" heißen müßte, was freilich der gewöhnlichen Sprache angehörte. Noch gewagter dürfte „des Vaterlandes Tag" sein, nach dem homerischen „der Tag der Rückkehr".

getroffen, wobei man sich einer ähnlichen Klage des von dem Sturm verfolgten Aeneas bei Virgil erinnert (I, 94 ff.). Bei den „wüsten Schrecken" schweben die Stürme und Irrfahrten vor, welche besonders Menelaus, Ulysses und Ajax der Lokrer erlitten, der bei dem gyräischen Felsen umkam. Goethe scheint hier die Darstellung der Odyssee III, 132 ff. IV, 495 ff. benutzt zu haben, wo auch des „Gottes" gedacht wird, der das Unheil bereitet, daneben aber bestimmter Zeus und Athena genannt werden. Bei dem „traurigen Ende" und der Erwähnung des den Römern eigenthümlichen „Triumphs" hat Pylades den Agamemnon im Sinne, dem als Oberfeldherrn der Triumph bei der Heimkehr ganz eigentlich zukam. Da Iphigenie mit ängstlicher Spannung seine Worte vernimmt, so verkündet er ganz kurz die schreckliche That, nachdem er seine Verwunderung ausgesprochen, daß der Ruf dieses Jammers nicht auch zu den Scythen gedrungen. Bei der folgenden, in lebendiger dramatischer Bewegung vorgetragenen Erzählung folgt Goethe der Darstellung des Aeschylus, nur mildert er sie dahin, daß nicht, wie bei diesem, Klytämnestra mit drei Stichen den Agamemnon tödtet, sondern Aegisth [1]). Bei Aeschylus rühmt sich Klytämnestra ihrer That den Bürgern gegenüber als einer verdienten Rache der Opferung ihrer Tochter, und sie erklärt, daß sie den Aegisth, mit dem sie, wie der Chor sagt, längst das Bett Agamemnons entehrt, zu ihrem Gemahl erheben werde. Goethe denkt sich wohl, daß Aegisth den Agamemnon mit einer Axt erschlagen. „Die grausame Axt, die so viel Unheil in Pelops'

1) Anstößig ist hier der Gleichklang in „berückt" und „Rückkehr"; statt „Rückkehr„ sollte „Heimkehr" stehn.

Hause angerichtet,“ wollte er in seiner Iphigenie zu Delphi bedeutsam verwenden [1]).

Als Iphigenie die schreckliche, auch die bängste Ahnung übersteigende Nachricht, „das unerwartet ungeheure Wort“, vernommen, da kann sie das tiefe Seufzen ihrer Brust nicht verheimlichen; vergebens sucht sie sich zu fassen und dem mächtigen Eindruck zu widerstehn. Pylades darf nicht zweifeln, daß sie in nahem Verhältniß zu dem Hause Agamemnons gestanden [2]); er vermuthet in ihr die Tochter eines Freundes oder eine Nachbarin des mycenischen Königshauses: doch wie dieses auch sein mag, je mehr er auf ihre Hülfe rechnet, um so dringlicher muß er sie bitten, ihn die böse Nachricht ja nicht entgelten zu lassen. Erst nachdem sie eine gewisse Fassung wiedergewonnen, kann sie die einzelnen Umstände näher erfragen, wobei sie denn vernehmen muß, daß ihre eigene Opferung die erste Veranlassung zur grausen That gegeben [3]). Dieser letztere Umstand ergreift sie nach allem, was vorhergegangen, so schrecklich, daß sie, um den Ausdruck des sie bewältigenden Schmerzes zu verbergen, sich

1) Nach Aeschylus bedient sich Klytämnestra eines doppelschneidigen Schwertes (φάσγανον).

2) Statt „dieses Königs Haus“ ist „dieses Königshaus“ zu lesen, wie unten „des Königshauses“, III, 1 „diesem Königshause“. Ursprünglich stand hier „des Atreus hohes Haus“.

3) Aeschylus nennt das Gewand „ein endloses Netz, wie für Fische, des Kleides argen Reichthum“. Verhüllt bezieht sich gerade auf die Verhüllung des Hauptes durch das unentwirrbare Gewebe; seine Augen waren in Dunkel gehüllt, als ihn die Todesstreiche trafen. Aeschylus sagt, Agamemnon sei schmählich gefangen worden „in listigen Verhüllungen“ (Choephoren 487).

verhüllt und weggeht. Vielleicht schwebte dem Dichter hierbei das Gemälde des Timanthes von der Opferung der Iphigenie vor, der, da er in den traurigen Mienen aller übrigen seine Kunst erschöpft hatte, den Agamemnon sein Antlitz verhüllen ließ. Pylades knüpft an die unzweifelhafte Entdeckung, daß die Priesterin aus einem hohen, dem Agamemnon befreundeten Hause stammen müsse, eine ganz neue Aussicht, und fühlt sich dadurch um so mehr ermuthigt, die sich vereinigenden günstigen Umstände mit besonnener Vorsicht[1]) vortheilhaftest zu benutzen. Den wunderbaren Zusammenhang kann er freilich nicht ahnen, und so muß er annehmen, durch ein seltsames Geschick sei Iphigenie hierher verkauft worden, wie es bei Euripides ihre Dienerinnen wirklich sind.

Dritter Aufzug.

Iphigenie erfährt, daß Bruder und Schwester noch leben, aber auch den Muttermord des erstern. Orest gibt sich als den Unglücklichen zu erkennen, wodurch sie zum innigsten Dank gegen die Götter sich getrieben fühlt, aber sie muß zunächst den Ausbruch schrecklichsten Wahnsinns erleben, ehe der Bruder an ihrer Brust sich vom Fluche gene-

---

1) Wie oben Iphigenie (S 36), so redet er sein eigenes Herz an, das sich beruhigen, sich nicht durch die Freude über diese Entdeckung zu unbesonnenem Handeln hinreißen lassen soll. So spricht Ulysses in der Odyssee zu sich selbst: „Dulde nur, o Herz; denn Schlimmeres hast du schon erduldet". Das „liebe Herz" ist homerisch.

sen fühlt. So scheint denn alles auf wunderbarste Weise sich zur glücklichsten Rettung zu vereinen, und es nur raschen Handelns zu bedürfen, worauf Pylades dringt.

Erster Auftritt. Iphigenie kann trotz ihrer ängstlichen Besorgniß um das Leben der Gefangenen, nicht unterlassen, sich über ihren Bruder und ihre Schwester, an denen ihre eigene Rettung hängt, nähere Auskunft zu verschaffen. Orest aber, dessen Seele sich durch Iphigeniens Nähe ganz geöffnet fühlt, muß ihr auch Klytämnestrens Ermordung erzählen, wodurch diese auf die weitere Frage nach Orests Schicksal geführt wird. Dieser ist durch Iphigeniens Reinheit so wundervoll angeweht, daß es ihn drängt, ihr rückhaltlos die volle Wahrheit zu gestehn, wobei er seine schreckliche That noch einmal auf das bitterste empfinden muß. Iphigeniens milde, trostvolle Zusprache regt ihn noch fürchterlicher auf, so daß er ganz außer sich geräth. Ihre Entdeckung, daß sie seine Schwester Iphigenie sei, nimmt er anfangs in der Verdüsterung seiner Sinne für eine Täuschung; als er aber ihrer innig herzlichen Versicherung den Glauben nicht versagen kann, sieht er gerade darin die Erfüllung des schrecklichen Fluches ihres Hauses, daß er von der Schwester Hand fallen müsse, und, überwältigt von dem sein Herz zerreißenden blutigen Schicksal, das ihn selbst mit solcher Schuld beladen, sinkt er gebrochen hin.

Iphigenie, die hier dem Orest, wie oben dem Pylades,

die Ketten abnimmt, muß der Sorge für das schwerbedrohte Leben der Gefangenen ihren Ausdruck geben, der um so herzlicher ist, als ihr eigenes Gemüth durch die Nachricht vom schrecklichen Tode ihres Vaters noch im tiefsten angegriffen ist und sie zu dem unglücklichen Orest durch eine geheime Stimme noch viel inniger sich hingezogen fühlt als zu dessen klugem Bruder. Ihr herzlichster Antheil möchte sie so gern von dem Opfertode retten, dessen nächste Nähe die Lösung der Fesseln im Haine der Göttin andeutet[1]). Freilich ist sie selbst entschlossen, sie nicht zu opfern, wovor ihr schaudert, aber der König dringt in seinem Zorne darauf und wird an ihrer Stelle eine andere Priesterin ernennen, wo sie denn verloren sein werden. Wie sehr sie wünschen müsse, sie zu retten, spricht sie von V. 16 an bezeichnend aus. Wenn schon der Anblick des geringsten Griechen[2]) im Barbarenlande sie durch die Erinnerung an die Heimat hoch erfreuen und anziehen müßte, so haben die hohen Gestalten von Pylades und Orest sie auf das lebhafteste an ihre Jugendzeit erinnert, wo sie solche Helden im Vaterhause so oft verehrend sah, und sie haben neue Hoffnung in ihr erregt, indem sie das Bild der Heimat ihr wieder in edelster Weise nahe gebracht[3]),

---

1) Shakespeares Romeo spricht ähnlich (V, 3) vom „letzten Lebensbliz". Bei Goethe stand ursprünglich „der letzte, lichte Augenblick".

2) Auf dem Herde, der zugleich Hausaltar war, standen die Hausgötter, die von den Vätern überkommenen Götter (θεοὶ πατρῷοι), deren auch IV, 4 S. 66 gedacht wird; selbst die Sklaven nahmen an diesen Hausopfern Theil, von denen bloß Verbrecher ausgeschlossen waren. Statt des Vaterlandes setzt Iphigenie hier das Vaterhaus.

3) Die erst in der metrischen Bearbeitung hinzugetretenen Worte „und das innre Herz — labet!" deuten nicht darauf hin, daß sie die Hoff-

so daß sie mit höchster Freude sie empfangen und des Himmels reichsten Segen auf sie herabflehen muß. Orest, der von Pylades vernommen, daß Iphigenie ihre gewiß hohe Abkunft verschweige, möchte diese um so eher erfahren, als sie einem befreundeten Geschlecht entsprossen scheint, und wir dürfen vermuthen, daß der Freund, der seine Hoffnung auf Rettung zu stärken gesucht, ihn aufgefordert, in dieses Geheimniß, wo möglich, einzudringen. Auch zeigt sich Iphigenie in dieser Beziehung geneigter gegen ihn als gegen Pylades, doch muß sie zunächst weitere Nachricht vom Schicksal ihres Hauses haben, wobei sie ihre Abkunft zu verbergen sucht, um ja den treuesten Bericht zu erhalten. Sie knüpft hierbei an die Aeußerung des Pylades an, „wüste Schrecken und ein traurig Ende habe den Rückkehrenden statt des Triumphs ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet". An unserer Stelle wird das Geschick als Rachegottheit gedacht, welche die Rückkehrenden nicht mit freundlichem Antheil, sondern stumm empfing [1]). Sie kann nicht umhin, des Staunens und Schreckens zu gedenken [2]), womit sie den Auszug jener Helden gesehen, wodurch sie sich den Uebergang zu Agamemnon bereitet. Die Nachricht von dessen

---

nung habe, durch Helden, wie sie in ihnen sehe, etwa durch ihren Heldenbruder, von hier gerettet zu werden; sie kann hier unmöglich doppelsinnig sprechen. Aber auch auf die Rettung der beiden Gefangenen kann die „neue, schöne Hoffnung" nicht gehn. Das innre Herz ist nicht pleonastisch, sondern bezeichnet die Tiefe des Herzens.

1) Ursprünglich lautete die Stelle „die von Troja zurück mit ungnädigem Gott ihre Heimat betraten".

2) Der „scheue Blick" bezieht sich auf die Schüchternheit des jungen Mädchens, die Helden anzuschauen, die sie mit den Göttern und den mächtigen Helden der Vorwelt, wie die Argonauten, die Sieben vor Theben u. a. vergleicht.

Ermordung muß ihr Orest noch einmal bestätigen, aber auch jetzt noch ergreift sie diese mit entsetzlicher Gewalt, wenn sie auch den ersten Schmerz über diese Greuelthat überwunden; sieht sie ja in ihr die unaufhörlich im Geschlechte des Tantalus sich fortwälzende Blutschuld. In ihrer sie schrecklich ergreifenden Angst schaut sie den Frevel sich weiter verbreiten: wie Aegisth den Sohn seines Bruders ermordete, so sieht sie noch die Kindeskinder, die fernsten Nachkommen, in Folge der Greuel des Atreus und Thyest von gleichem Fluch verfolgt[1]). Als sie aber von ihrer erschütternden Bewegung, die sie dem Orest nicht verbirgt, sich erhebt[2]), da muß sie zunächst nach Orest fragen, auf welchem ihre Hoffnung beruht, wie es ihm ergangen, woran sich denn die Frage nach ihrer einzigen Schwester anschließt[3]). Daß Orest die Ermordung des Vaters blutig rächen müsse, das steht ihr nach griechischer Anschauung fest, aber eben deswegen fürchtet sie, daß man auch ihn gemordet[4]). Diese Furcht kann ihr freilich Orest be-

---

1) Früher hieß es „und jedem ihrer Kinder wieder einen Mörder zur ewigen Wechselwuth erzeugt". Bei Aeschylus bittet Klytämnestra nach dem Tode Agamemnons, daß die „wechselmörderische Wuth" fürder aus ihrem Hause verbannt sei.

2) Der Gedankenstrich vor „Enthülle" ist in den spätern Ausgaben durch Versehen ausgefallen.

3) Von Pylades hat sie dies nicht erfahren, weil sie in schrecklichster Bedrängniß über das Vernommene nicht weiter zu fragen vermochte (vgl. S. 84). Seine „Rede" ward ihr, ehe sie zu Ende war, verdeckt, indem seine Erzählung durch ihr Entsetzen abgebrochen ward. Früher hieß es „was ich verwirrt von dieser Nachricht verhört, wenn auch (zuerst anders) mir's dein Bruder gesagt".

4) Das später eingeschobene „das holde Kind" bildet einen schönen Gegensatz zu seiner Bestimmung und führt uns die unauslöschliche Erin-

nehmen, wodurch er den innigsten Ausdruck freudigsten Dankes gegen die Götter hervorruft. So ist ihr denn die Hoffnung geblieben, daß der Tod des Vaters am Mörder gerochen werde und ihr Stamm nicht ganz zu Grunde gegangen; die noch eben die ewige Fortdauer der Blutschuld in ihrem Geschlechte fürchtende Iphigenie ist durch diese freudige Nachricht so erheitert, daß sie daran nicht weiter denkt, sondern schönste Rettung ahnt. Jener schaurige Gedanke war der Ausdruck des bittersten, durch das Unglück ihres Geschlechts überspannten Schmerzes; diese hoffnungsvolle Ahnung dagegen stammt aus der Tiefe ihres den Göttern vertrauenden Herzens, das sich schon vor dem Anfang unseres Aufzugs wiedergefunden hat.

Iphigeniens jubelnder Dank leitet aber Orests Erzählung von seiner unseligen Rache ein, was auf ächt dramatische Weise geschieht, indem Orest die Erwartung der Priesterin mächtig spannt, wobei zugleich deren feste Ueberzeugung, daß Klytämnestra nach einer solchen That für das Leben verloren sei [1]), und der hohe Eindruck lebhaft hervortritt, den sie auf Orest gemacht, so daß dieser sich ihr zu Liebe zur qualvollen Darstellung seiner Schreckensthat versteht [2]). Bei der

---

nerung innigster Schwesterliebe an das so früh verwaiste Kind vor die Seele. Avernus brauchen die römischen Dichter zur Bezeichnung der Unterwelt; eigentlich heißt so ein campanischer See, den man seiner scharfen Ausdünstungen wegen aus der Unterwelt ableitete.

1) Keine Theilnahme der Tochterliebe kann ihr helfen (weder — weder nach früherm Gebrauch, wie es sich in den ältesten Szenen des Faust findet, B. 11, 111). Sie glaubt, sie werde nach Sitte der heroischen Frauen sich selbst entleibt haben, und zwar, wie Hippodamia, mit dem Schwerte. Sonst enden in den griechischen Tragödien die Frauen häufig durch einen Strick ihr Leben.

2) Höllenreich statt Höhlenreich ist ein unglücklich fortgepflanz-

Erzählung von Orests That folgte der Dichter der Darstellung in der Elektra des Sophokles, mit einigen wesentlichen bezeichnenden Aenderungen. Er läßt nämlich den Orest und Pylades von der Klytämnestra selbst empfangen, und beim Anblick der Mutter das Rachegefühl in Orests Brust erlöschen, den Entschluß zur schweren That wanken, so daß Elektra, die er im Hause erst sieht, seine Rache von neuem aufregen muß, indem sie ihn an die Stätte führt, wo Agamemnon gefallen, und ihm den Dolch in die Hand drückt, der manche Frevelthat vollbracht. Bei Sophokles bringt der Erzieher des Orest, durch dessen Hand Elektra ihm den sichern Tod entzog, Klytämnestren die Nachricht vom Tode des Sohnes, dann kommen Orest und Pylades mit der Asche; Orest gibt sich der Elektra zu erkennen, und geht ins Haus, woraus man bald den Hülferuf der Klytämnestra hört, die unter andern ruft: „O Kind, Kind, erbarme dich der Erzeugerin!" Hierauf kommt Aegisth, der draußen von der aus Phocis angekommenen Freudennachricht vernommen, aber zu seinem Schrecken zeigt Orest ihm die Leiche Klytämnestrens und drängt ihn in das Haus, daß er an derselben Stelle falle, wo er den Vater getödtet [1]). Der Dolch, den Elektra bei Goethe dem Orest aufdrängt, ist derselbe, womit Atreus die Kinder des Thyest und seinen eigenen Sohn, beide zusammen den Chrysipp tödteten, Hippodamia sich entleibte [2]). Ein Vorbild zu diesem

---

ter Druckfehler. Das Richtige bietet die erste Ausgabe. Ursprünglich hieß es „in jene unfruchtbare, klanglose Höhlen der alten Nacht". Die alte Nacht, aus der alles geboren, ist in die Unterwelt versenkt.

1) Bei Aeschylus empfängt Klytämnestra den Orest, der bereits mit Elektra alles abgeredet, und er tödtet zuerst den Aegisth.

2) Aegisth tödtete den Agamemnon wohl mit einer Axt. Vgl. oben S. 83 f.

im Geschlecht des Tantalus wüthenden Dolche fand Goethe in den Phönissen des Euripides, wo Jokaste mit demselben Schwert sich ersticht, womit ihr Sohn Eteokles den Bruder getödtet. Neuere Dichter haben dies Motiv in ihren sogenannten Schicksalsdramen zum Ekel verbraucht. Bei der sklavenmäßigen Behandlung, die Elektra im elterlichen Hause erfährt, schwebt das sophokleische Stück vor, wo Elektra über ihre schreckliche Mißhandlung klagt, aber Orest bittet sie, mit ihren Klagen über Klytämnestra und Aegisth ihn jetzt nicht aufzuhalten[1]). Den Tod Aegisths erwähnt Goethes Orest mit keinem Worte; alle seine Sinne ruhen auf der einen ungeheuern That, die er in einfacher, aber durch die knappe Bestimmtheit tief ergreifender Weise erzählt, mit schärfster Hervorhebung, wie Elektra ihn gedrängt, deren durch die schlechte Behandlung und den steten Anblick der schändlichen Wirthschaft tief entflammter Haß ihn fortgerissen.

Iphigenie wird freilich auch durch die Kunde von dieser unerwarteten Schreckensthat schaurig angeweht, aber sie fühlt im tiefsten Herzen, daß Orest hier nur des Himmels Rache vollzogen. Preist sie sich deshalb auch glücklich, daß sie diese Jahre über von der Heimat entfernt ge-

---

1) Schwäher braucht Goethe in dieser Erzählung in der Bedeutung von Schwager, die es in älterer Sprache hat und die unser Dichter wohl noch mundartlich vorfand. Aeschylus nennt den Strophius Speerfreund des Agamemnon, aber schon bei Euripides wird eine Schwester des Agamemnon als Gattin des Strophius bezeichnet. Stiefgeworden bildet Goethe, wie Opitz sagte dies strenge Stiefgemüthe, indem er stief in der Bedeutung hart, stiefmütterlich nahm. Ahnungsvoll sind die Streifen von Agamemnons Blut, insofern sie auf die nothwendige Sühne hindeuten, und deshalb nicht zu schwinden scheinen.

wesen [1]), und dankt den Göttern für diese weise Fügung [2]), so schaudert sie doch bei aller Reinheit ihrer milden Seele nicht vor dem Thäter zurück, sondern sie bedauert den Unglücklichen, dem eine solche schwere That aufgelegt worden; besorgt fragt sie, wie es um ihn jetzt stehe, da sie seines Lebens schon oben versichert worden. Aber je herzlicher Iphigenie nach Orest fragt, um so schrecklicher fühlt dieser sich ergriffen, indem die ihn verfolgenden Gewissensqualen sich auf das lebhafteste seinem Geist darstellen. Goethe führt hier die Erscheinung der Furien in freier Weise aus, anknüpfend an Aeschylus, wo der Schatten der Klytämnestra die von der Verfolgung ihres Sohnes ermüdeten, schnarchend im Tempel zu Delphi liegenden Furien auffordert, zu erwachen und ihn wieder zu ergreifen, daß der Muttermörder nicht entfliehe. Hier erhebt sich aus dem rauchenden Blute der Mutter gleich ihr Schatten. Als Mutter rufen die Eumeniden bei Aeschylus die Nacht an. Von den beiden Versen, welche Goethe dem Schatten der Klytämnestra in den Mund

1) Sie hat während dieser Zeit selbst eine Art Götterleben geführt. Das reine, ruhige, stille Leben der Götter, die Homer leichtlebend im Gegensatz zu den jammervollen, unglücklichen Sterblichen nennt, führen die beiden ersten Verse aus. Sie wohnen auf den Wolken, die in stetem heitern Wechsel sich umgestalten; es sind nicht die gewöhnlichen, sondern ätherische Wolken, wobei man der Schilderung des Olymp in der Odyssee VI, 42 ff. gedenke.

2) Der Anblick solcher Greuel würde sie tief erschüttert haben, während ihre Schwester Elektra ihrer leidenschaftlichen Natur nach dazu getrieben hat. Aber je reiner und ruhiger sie diese Zeit über gelebt, bloß dem reinen Dienste der Göttin geweiht (der Dichter schreibt auch dem Altar der Diana ein ewiges Feuer zu), um so schrecklicher ergreift sie der Gedanke an jene Bluthat.

legt, hat der erste nur vier Füße; in beiden steht einmal der stürmische Anapäst an der Stelle des Jambus. In den dunkeln Höhlen der Nacht unter der Erde (vgl. S. 90 Note 2) hören die Furien den Ruf der Klytämnestra, und sie erheben sich aus der Tiefe, indem sie einen gewaltigen Dampf von der Unterwelt her mit sich an die Oberwelt bringen, von der sie durch die neuen Götter verbannt sind, welche Vorstellung den Eumeniden des Aeschylus zu Grunde liegt. Wenn bei Aeschylus (Choephoren 1054) Blut aus den Augen der Furien trieft, so gibt ihnen Goethe hohle, Blutgier verrathende Augen[1]). Neben ihnen nennt er als Gefährten den Zweifel (an der Rechtmäßigkeit der That) und die Reue, indem er sich der bei den Alten weitverbreiteten Freiheit bedient, solche abstrakte Wesen zu erdichten, von denen z. B. Virgil viele an den Eingang der Unterwelt setzt. Er bezeichnet aber hiermit die Gewissensqualen, als deren Verkörperung ihm die Furien gelten, und so läßt er auch in dem Dampfe, der vor ihnen hergeht[2]), die Erinnerung an das Verbrechen unaufhörlich sich hin und her bewegen, um das Gewissen des Schuldigen zu beunruhigen. Nur eine Blutschuld

---

1) Ursprünglich hieß es von ihnen „die auf den Mord der Blutsverwandten die hergebrachten Rechte wie ein hungrig Heer von Geiern rastlos verfolgen". Statt des Geiers setzte Goethe den raubgierigen Adler, wohl nur um den übellautenden Gleichklang zu vermeiden.

2) Die Unterwelt, welche der Dichter hier von dem Gränzflusse, dem Acheron, bezeichnet, ist von Rauch und Qualm (unten S. 47) erfüllt, wobei man nicht allein an das Feuer des Flusses Pyriphlegethon zu denken hat; die Göttinnen der Unterwelt, und vor allem die im tiefsten Dunkel wohnenden Furien, sind, wenn sie aufsteigen, in einen solchen Dampf gehüllt. Ganz irrig hat man bei dem Dampf an den blutigen Hauch, „des Bauches Feuer", gedacht, womit bei Aeschylus die Erinnyen den Orest austrocknen.

treibt diese verderblichen Nachtgeburten an die Oberwelt, wo sie denn nicht aufhören, den Verbrecher immerfort auf das fürchterlichste zu verfolgen. Vgl. oben S. 71. Die schreckliche Bewegung, womit Orest die zerrüttende Qual der Furien schildert, muß Iphigeniens tiefstes Mitleid gegen den Erzähler selbst hervorrufen, da sie weiß, daß auch ihn dieses gräßliche Gefolge der Rachegöttinnen begleitet: aber Orest ist von seinem Unglück zu verzweiflungsvoll hingerissen und fühlt sich zu innig von der großen Seele der Priesterin angezogen, deren tiefes Mitgefühl ihn wunderbar ergreift, so daß er die von Pylades klüglich ersonnene Erzählung als unwahr bezeichnen und sich als Orest zu erkennen geben muß. Gerade die ihm aufgedrungene Erzählung seiner Schreckensthat und seines Unglücks vor der so reinen, göttergleich und doch auch wieder so innigst seelenverwandt ihm entgegentretenden Priesterin hat ihn so fürchterlich aufgerüttelt, daß er alle Gedanken an seine Rettung, die Pylades zu nähren gesucht, entschieden von sich weist, und dem Tod als einziger Beruhigung sich entgegensehnt. Nur für die Priesterin und seinen Freund möchte er Rettung wünschen, und er fordert sie auf, ernstlich darauf zu sinnen, wie es Pylades thue, der, wenn die Priesterin sich mit ihm vereinigt, gewiß zu seinem Zweck gelangen wird. Wir dürfen wohl vermuthen, daß Pylades bereits den Plan gefaßt und dem Orest mitgetheilt hatte, die Priesterin selbst mit zur Flucht zu bestimmen; Orest rückt hier unwillkürlich damit hervor, indem er sich selbst preisgeben will, wodurch die Sache viel leichter ins Werk gerichtet werden wird. Lassen sie ihn zurück, so werden die Barbaren ihre blutige Wuth an ihm befriedigen; sie werden ihn schlachten und seine Leiche ins Meer stürzen, so daß er, der

schrecklichste Gedanke für den Griechen, unbestattet bleiben und daher nicht über den Styx gelangen wird. Bei Euripides werden die Geopferten in eine weite Felsschlucht gestürzt, und der Tempel liegt auf einem Meerfelsen, Züge, welche unser Dichter benutzte, um die grausamste Rache der Scythen an Orest zu bezeichnen, wobei er nicht umhin kann, darauf hinzuweisen, daß ein solches schreckliche Opfer den Barbaren den Fluch der die Gastlichkeit schützenden Götter zuziehen werde. Zugleich aber wird sein Tod dem Pylades und der Priesterin Heil bringen, und er freut sich, durch sein ihm zur Last gewordenes Leben ihnen den frohen Genuß der auch von ihm noch immer sehnsüchtig geliebten Heimat wieder zu verschaffen.

Orest tritt zur Seite, um sich ganz seiner düstern Verzweiflung zu überlassen, woran er Iphigenien nicht Theil nehmen lassen will. Wäre er nicht ganz in seine eigenen, ihn bewältigenden Gefühle versunken, so könnte ihm unmöglich der Ausdruck von staunender Freude entgehn, der bei seiner Entdeckung sich in Iphigeniens Zügen und ihrem ganzen Wesen kundgibt. Iphigenie aber muß bei seinem aufgeregten schrecklichen Zustande seiner möglichst schonen und vorab sorgfältig erwägen, wie sie sich ihm mittheile, sie darf nicht mit der Entdeckung, daß sie die verlorene Schwester sei, gleich hervorbrechen, sie muß den Augenblick abwarten, wo er „ein ruhig Wort vernehmen kann", ihn zunächst sich selbst überlassen; aber auch ihre eigene sittliche Würde und Hoheit fordert, daß sie nicht gleich jubelnder Freude sich überlasse, und ihre verehrungsvoll an den Göttern hängende Seele muß sich noch mehr, als früher bereits zweimal, in andächtigem Dank an dieselben ergießen. Daher wußten diejenigen nicht, was sie wollten, welche meinten, die durchaus maßvolle, der Eingebung ihres in schönstem Gleichge-

wicht sich haltenden Herzens folgende Iphigenie solle in leidenschaftlichem Jubel gleich dem Bruder um den Hals fallen. Das, was sie so lange, oft ungeduldig ersehnt, ist nun endlich in Erfüllung gegangen, in einer Weise, wie sie es nicht ahnen konnte. Mit freudigem Staunen und höchster Verehrung der Weisheit und Güte der alles zur Zeit erfüllenden Götter beugt sich ihre ergriffene Seele vor ihnen, indem sie jener das kindische, unbesonnene Drängen der Sterblichen entgegenstellt, welche sofort Erfüllung ihrer Wünsche verlangen[1]), und die sträfliche Anmaßung, dem Willen der Götter vorzugreifen. Wie sehr wir uns auch in einen Wunsch sehnlichsten Verlangens eingelebt haben, so pflegt doch der Augenblick, wo dieser vollendet vor uns steht, mit schlagartiger Erschütterung auf uns zu wirken, wie dies in der Anrede an die Erfüllung sich so höchst bezeichnend ausspricht. Daß sie die Erfüllung zu einer Göttin erhebt und zur schönsten, hoch und hehr aus dem Olymp niedersteigenden Tochter des Zeus macht, ist in ächt griechischem Sinne. Sie ist ähnlich wie die Glücksgöttin ausgestattet, welche das Füllhorn in der einen Hand trägt; in der linken Hand hält sie das mit Feld- und Baumfrüchten gefüllte Horn des Ueberflusses (Frucht), in der rechten die auf Segen deutenden Kränze[2]). Nach diesem Ausdruck ihrer staunenden Freude wendet sie sich dankend an die Götter, deren Gaben besonders deshalb so verehrungswürdig, weil sie mit untrüglich vorausschauender Weisheit sie spenden, indem sie immer den

1) Man vergleiche hierzu die Aeußerung Tassos V. 13, 134 f.

2) In der frühern, durchaus abweichenden Gestalt dieser Stelle hieß es von der Gnade, „der schönsten Tochter Jovis", der kühnste Wunsch des Menschen reiche ihr nicht an die Kniee, wenn sie, mit Segen die Hände gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig herabkomme.

rechten Zeitpunkt wählen, ohne auf die Klagen der Sterblichen zu hören, welche ihrer beschränkten Einsicht allein folgen[1]). Die Götter lassen alle ihre Gaben reifen, nur dem, der frevelnd sich gegen sie wendet, geben sie oft das Gewünschte vor der Zeit, um ihn dadurch zu strafen. Aber das Glück, das ihr den geliebten Bruder selbst jetzt hierher bringt, ist so übergroß, daß es ihr wie ein Schattenbild erscheint, weshalb sie die Götter bittet, daß es doch keine Täuschung, sondern reine Wirklichkeit sein möge[2]); würde ja eine solche Täuschung ihr die Entbehrung des geträumten Glückes viel schmerzlicher machen.

Orest, der aus seiner düstern Verzweiflung erwacht, will Iphigenien zu raschem Entschluß treiben; da er sie aber beten und mit einem freundlichen Blick auf ihm ruhen sieht, bittet er sie, ja seiner nicht mehr zu gedenken, sondern ihn als einen Verdammten aufzugeben, da jede Verbindung mit ihm auch dem Reinen Verderben bringe, ohne ihm selbst zu nützen. Diese sucht mit leisester Schonung ihn auf ihre Entdeckung vorzubereiten, aber bei jedem Versuche sinkt er in seine traurige Verdüsterung zurück, und je näher sie damit kommt, je liebevoller sie ihm zuredet, um so schrecklicher fühlt er sich aufgeregt, bis er endlich, immer fürchterlicher von brennendem Gewissen gepei-

---

1) Sie wissen nicht einmal, was der folgende Tag bringt. In der ursprünglichen Fassung hieß es: „Jedes Abends gestirnte Hülle verbirgt sie (die Zukunft) uns.“ Richtig liest man seit 1806 „Stern- und Nebelhülle“ statt „Stern und Nebelhülle“.

2) Bei Euripides sagt Iphigenie, sie habe eine unendliche Freude, fürchte aber, daß Orest aus ihren Händen zum Himmel auffliege. Goethe bedient sich des Bildes von dem im Traum erscheinenden Schatten des gestorbenen Freundes, wobei die Stelle der Ilias XXIII, 99 ff. vorschwebt.

nigt, in ihr selbst eine Rachegöttin sieht, und sie in ängstlicher Verzweiflung fragt, wer sie denn sei. So verfehlt Iphigenie beim besten Willen ganz ihres Zweckes, und die deutlich ausgesprochene Enthüllung, daß sie Iphigenie sei, trifft den Orest im ungelegensten Augenblick.

Ihr erstes Wort, daß ihr Schicksal eng mit dem seinen verbunden sei, veranlaßt ihn zur Mahnung, ihn allein dem Tod entgegengehn zu lassen, da selbst ihre erhabene Reinheit [1]) ihn den Furien nicht entziehen könne, die draußen gierig seiner warten, wie er dies in lebhaftester Ergriffenheit schildert [2]). Als aber Iphigenie drauf den wieder Beruhigten von neuem liebevoll anspricht und ihn auf einen ihm eben neu aufgehenden Hoffnungsstrahl hindeutet, will er keine andere Aussicht als die des ihm schauerlich winkenden Todes anerkennen [3]), und ihre näher führende Frage, ob er

1) Der Schleier wird hier als Tracht der jungfräulichen Priesterin gedacht, doch schwebt auch die Wunderkraft des Schleiers der Ino vor, an welchen Goethe auch wohl in seiner Zueignung dachte.

2) Ehern heißen hier die Füße der Furien, weil sie nimmer ermüden (vgl. oben S. 68 Note 2), und frech, weil sie sonst durch nichts sich zurückhalten lassen. Sophokles nennt in der Elektra die Erinnys ehernfüßig und bezeichnet sie als die immer schauenden. Bei ihrem gräßlichen Gelächter schwebte vielleicht das Lachen des Gottes über den in Noth gebrachten Frevler vor in den Eumeniden 439. Mit Schlangen in den Haaren stellte sie schon Aeschylus dar. Am Schlusse tritt wieder die Vergleichung mit Jagdhunden hervor (oben S. 71). Die Vermischung verschiedener Vorstellungen erlaubt sich Goethe nach dem Vorgang der Alten. Bei Euripides sind die Erinnyen schon geflügelt.

3) Er nennt den Acheron, den trüben, seicht hinschleichenden Fluß, über welchen die Todten zur Unterwelt gelangen (oben S. 94 Note 2), die hier mit dem grausen Namen der Hölle bezeichnet wird. Ueber den Rauch und Qualm (früher Qualen) siehe a. a. O.

bloß eine Schwester habe, Elektra, deren er selbst früher gedacht hat, regt ihn gewaltig auf, da die Erinnerung an die älteste Schwester ihm das schreckliche Unglück, welches sie traf, noch als beneidenswerth gegen sein eigenes Wehe erscheinen läßt. Er bittet sie deshalb, nicht weiter mit Fragen nach dem Schicksal seines Hauses in ihn zu dringen, da sie dadurch ihn gleich den Erinnyen quäle[1]), welche nicht leiden, daß sein Unglück in sich verglimme, sondern es zu neuer Glut anfachen, es mit stets neuen Erinnerungen an seine Schuld nähren. Das Unglück wird mit einem Brande verglichen, der seine Seele verzehrt, wobei er denn gelegentlich daran erinnert, daß ein schreckliches Unglück ihr ganzes Geschlecht verfolge, dessen letztes Opfer er selbst. Vgl. II, 1 S. 30[2]). Je liebevoller die Schwester die Glut seiner schuldbewußten Seele zu kühlen verspricht, je dringender sie ihn anfleht, auf sie zu hören und von den Furien seinen Sinn abzulenken, die ihn ganz hinreißen, je vertrauensvoller sie, unwillkürlich sich verrathend, von der reinen Schwesterliebe Befreiung von jenen schrecklichen Klagen und Rettung zu neuem Leben erwartet, um so gräßlicher regt sie seine nur an die Erwähnung seines Unglückes und seiner Schuld selbstquälerisch sich anklammernde Seele auf[3]). Die Erinnerung an die

---

1) Im Orest des Euripides ruft der von den Erinnyen gequälte Orest der ihn festhaltenden Elektra zu, sie möge ihn lassen; sie sei eine seiner Erinnyen, die ihn in den Tartarus hinabschleudern wolle.

2) Keineswegs liegt dem Ganzen das Bild von einem niederbrennenden Hause zu Grunde. Treffend neu gebildet ist sich verglimmen in der Bedeutung verglimmend sich ausbrennen.

3) Diese Rede Iphigeniens sondert sich in drei Theile, von denen die beiden letzten (V. 4—8 und 9—12) durch Orests Geberdenspiel eingeleitet

Stimme des vergossenen Mutterblutes faßt er in offenbarster Verkennung seiner verdüsterten Seele als eine Mahnung, daß er zur Hölle müsse; auch in ihr sieht er einen Rachegeist, der ihm eindringlicher das tiefste Herz aufrege, als irgend etwas vermöge, so daß er in verzweifeltster Bedrängniß fragt, wer sie denn sei, die solche Gewalt erhalten habe.

Hier kann denn Iphigenie nicht unterlassen, sich entschieden als seine Schwester, die er geopfert glaubt, zu erkennen zu geben und gleichsam zum Zeichen der Wahrheit sich gerade auf den freilich anders gefaßten Eindruck zu berufen, den sie auf ihn geübt. Aber Orest wendet sich voll bitterm Staunen über eine solche wohlgemeinte Täuschung von ihr ab, und als Iphigenie auf ihn loseilt und mit den Worten „Mein Bruder!" sein liebes Haupt küssen will, wehrt er sie ab, indem er sie erinnert, daß die Berührung mit ihm verunreinige, weshalb er einsam sterben müsse. Der Vergleich mit dem von der verstoßenen Medea der Kreusa zur Hochzeit geschenkten, in Giftfeuer getränkten Kleide ruft den mit Herkules hervor, der, als er in ähnlicher Weise von dem mit dem Blute des Centauren Nessus bestrichenen Gewand sich versehrt fühlte, sich von seinem Sohne Hyllus aus der Nähe der Menschen bringen ließ, daß niemand ihn sehe, und dann auf dem Oeta den Scheiterhaufen bestieg [1]). Auch die aus tiefster Ab-

---

werden; aber sie beziehen sich zugleich auf alles zurück, was Orest ihr bisher entgegengestellt. Das Haupt der einen der drei Gorgonen, der Medusa, das Perseus abschlug, versteinert denjenigen, der es anblickt.

1) Unwürdig nennt er sich seiner Schuld wegen; sein Tod ist voll Schmach, weil er in einem solchen gräßlichen, des Helden unwürdigen Zustand enden soll, wie Herkules unmännliche Klagen ausstoßen mußte.

nung stammende *Versicherung*, daß der *Bruder* jetzt, wo er die *Schwester gefunden*, *unmöglich untergehn könne*, vermag nichts auf ihn, und als sie nun von *neuem aus seinem Munde die Gewißheit vernehmen will*, daß er wirklich Orest, als sie das Schwanken ihrer Seele schildert, die sich noch nicht ganz der jubelnden Ueberzeugung hingeben kann[1]), da sieht er in ihrem Andringen an ihn nicht mehr eine gutgemeinte Täuschung, sondern *gierige Wuth der Priesterin*[2]).

Die von innigster, reinster, sehnsüchtigster Liebe durchströmte Rede der Schwester, die ihr Glück, ihn wiederzufinden, rührend schildert[3]), *beruhigt ihn*, so daß er es geschehn läßt, daß diese sich mit den Worten „Orest! Orest! Mein Bruder!" ihm an die Brust wirft; aber wie aus einem Traum an ihrer Brust erwachend, *glaubt er in ihr eine Nymphe zu sehn*, eine der Begleiterinnen der Diana, mit

---

1) Durch den Vergleich mit dem Rade soll nur das Auf= und Abgehen, der beständige Wechsel von der Freude, den Bruder wirklich vor sich zu sehn, und der Angst, sich zu täuschen, bezeichnet werden, wie dies im folgenden „Von dem — Bruder" eigenthümlich ausgeführt wird.

2) Er scheint sich in einen Tempel des Bacchus (Lyäus, Sorgenlöser) versetzt, dessen Dienerinnen, die Bacchantinnen, von wilder Schwärmerei ergriffen werden; der Gegensatz der keuschen Diana wird weiter unten angedeutet.

3) Der Anfang deutet darauf, daß Orest von ihr zurückgetreten („o höre mich") und sie gar nicht anschaut („o sieh' mich an"). Der castalische Quell stürzt zwischen den zwei Gipfeln des Parnasses herab, unter denen er entspringt. Das Thal, in welches die reine, silberhelle Quelle herabfließt, heißt *golden* in der Bedeutung *herrlich* nach bekanntem dichterischen Gebrauch. Vgl. B. 2, 171. 11, 21. 47. 82. 13, 142. Nahe lag dem Dichter die *goldene Au*.

welcher er sich aus Furcht vor der Rache der Göttin nicht einlassen dürfe. Und als sie mit dem Blicke schmerzlich besorgter Liebe ihn anschaut, bittet er sie, ihn doch zu lassen, der ihre Liebe nicht erwiedern könne, und sich seinem Freunde zuzuwenden, der ihre Neigung verdiene, diesen aufzusuchen, zurechtzuweisen [1]). Daß er sich hier des Pylades wieder erinnert, ist ganz natürlich, da er Iphigenien von sich zu entfernen wünscht, wozu er jetzt die mildeste Weise wählt; ein Fortschritt der Heilung ist hierin durchaus nicht gegeben, da er schon früher sie in höchster Aufregung dringend gebeten, sich mit dem Freunde zu retten. Der Gedanke, daß die Priesterin wirklich seine Schwester sei, liegt ihm hier ganz fern, jede Erinnerung daran scheint mit einemmal hingeschwunden. Als aber diese mit innigster Liebe fleht, ja das ihm wirklich gebotene Glück zu erkennen, ihre reine Schwesterliebe nicht zu mißdeuten, als sie, da Orest starr auf sie blickt, die Götter beschwört [2]), ihn seinem Wahn zu entreißen, als sie mit höchster Entschiedenheit ihm versichert, daß die Göttin sie vom Opfer gerettet, sie hierher gebracht, und er so die Schwester hier als Priesterin finde, was sie natürlich als eine günstige Fügung betrachtet: da kann er sich nicht länger der Anerkennung der Wirklichkeit entziehen, aber statt hier der Götter rettende Hand zu erkennen, sieht er hierin nur die schreck-

---

1) Orest faßt sich hier ganz kurz, doch deutet er bestimmt genug an, daß Pylades die Gelegenheit erspähe, und Iphigenie ihm in der Ausführung seines Planes behülflich sein möge.

2) Die Anrede der Götter fehlt hier, wie unten V, 3 S. 78 und einmal in der Stella (B 9, 352) die des Himmels, und muß durch die Geberde ersetzt werden. In der zweiten Bearbeitung war die Anrede der Götter eingeschoben.

lichste Schicksalsbestimmung, daß er, der Muttermörder, von der Hand der Schwester fallen müsse, und so ihr ganzes Geschlecht untergehe. Man hat es undramatisch gefunden, daß Orest die Rede Iphigeniens nicht früher unterbreche, allein sein Geberdenspiel ist hier sprechend genug. Dem Schlusse der Rede hört er mit immer gesteigerter Spannung zu, und ehe er ein Wort erwiedert, verräth er die fürchterlichste Bewegung über die ihm tagende schreckliche Gewißheit durch verzweifelnde Geberden. Die gräßliche Ueberzeugung faßt ihn, daß dieses Opfer hier wirklich vollzogen werden müsse, damit er und die von der aufgenöthigten Greuelthat vernichtete Schwester zugleich untergehen. Ja er wünscht auch noch die jüngere Schwester herbei, damit dieser nicht noch ein grauseres Dasein harre. Da Iphigenie mit einem tief schmerzlichen Blicke sich zum Himmel wendet, tritt er bitter gefaßt zu ihr, und erklärt sich bereit, als Opfer ihr zu folgen, da ja einmal der Brudermord alte Sitte in ihrem Geschlechte sei (wobei besonders der Mord des Chrysippus vorschwebt), woher er den Göttern dankt, daß er ohne Kinder sterben soll, und er bittet die Schwester, ihm gleich in die Unterwelt zu folgen, da das heitere Leben der Oberwelt ihnen kein Glück biete, sondern des Atreus Geschlecht verdammt sei, sich wechselseitig zu morden[1]). Als aber nun Iphigenie voll herzlichsten Mitleids ihn anschaut, da fühlt der Schuldbewußte sich dadurch an den ängstlich liebevollen Blick der Mutter erinnert, womit sie ihn anflehte, als er erbarmungslos den Dolch gegen sie schwang, und er ruft ihren Schatten sammt

1) Das Bild von den Drachen ist frei ausgeführt; Orest denkt sich diesen Schwefelpfuhl wohl als ein Schreckniß der Unterwelt.

den Furien herbei, sich an dem Strafgericht zu betheiligen, das ihn heut erreiche, wo er unter der Hand der Schwester fallen werde. Iphigeniens hervordringende Thränen wenden ihn dieser von neuem zu, die ganz schuldlos sei. Die innigste Liebe seines Herzens zu ihr deutet er ergreifend an, aber sie muß jetzt den Spruch des Schicksals an ihm erfüllen [1]), dem er sich gefaßt ergibt, da er die brennenden Qualen des Gewissens nicht länger zu tragen vermag. Wie im Oedipus auf Kolonos des Sophokles der greise Dulder noch einmal seine schauerliche Schuld tief empfinden muß, ehe er zur Ruhe und Verklärung eingeht, so läßt unser Dichter den Orest, ehe er von der Verfolgung der Furien und seinen Gewissensqualen befreit werden kann, noch einmal auf das lebhafteste seine Schuld sich vergegenwärtigen, die ihm um so peinigender wird, je reiner die Seele ist, vor welcher er sich dazu bekennt; die Furien müssen in seiner Einbildungskraft gräßlich vor ihm auftreten, ja er muß die fürchterlichste Rache des Muttermordes in dem von der Schwester Hand ihm drohenden Opfertode vor sich sehn, und zugleich den völligen Untergang ihres fluchbeladenen Geschlechtes; nur dadurch und durch der Schwester reine Milde und festes Gottvertrauen wird seine Sühne und Heilung vollendet. Iphigenie selbst aber, durch die fürchterliche Aufregung und das endliche ermattete Hinsinken des von schauerlichen Wahnbildern verfolgten Bruders erschüttert, eilt zu Pylades; sie muß ihr Herz ausschütten, ihr Elend und ihre Freude ihm, dem Freunde und Verwandten, mittheilen, und zu ihm als

---

1) Vor den Worten „Ja, schwinge" stand früher noch „Doch ich bin reif!" wodurch der Uebergang mehr geebnet ward, aber das rasche Abspringen dürfte bezeichnend sein.

Retter in der Noth sich wenden. Die letzten Worte „Wo bist — Mann" ruft sie nach der Szene hin, bereit, sich zu entfernen.

Zweiter Auftritt. Orests völlige Befreiung von seinen Gewissensqualen wird treffend durch eine Vision der Unterwelt eingeleitet, wo die Erinnerung an alles Vergangene geschwunden. Das Gefühl, daß er schuldlos in das Unglück seines Geschlechtes gekommen, das die Götter des Tantalus wegen über dasselbe verhängt, tritt zunächst, gleichsam in anderer Sphäre, halb verhüllt, an ihn heran, um durch die Gegenwart der Schwester und des Freundes zur Wirklichkeit zu werden. Er glaubt sich in der Unterwelt, wo er aus dem Flusse Lethe bereits mehrere Vergessenheit bereitende Becher getrunken; nur noch einen Becher wünscht er[1]), um alle Erinnerung an das für ihn so krampfvolle Leben zu verlieren und ruhig, ganz dem Vergessen hingegeben, zu den Schatten hinüberzuwallen[2]), die er bittet, ihn freundlich aufzunehmen, ihm die so lange verwehrte Ruhe zu gönnen. Eine fortgesetzte Qual in der Unterwelt (oben S. 71) fürchtet er nicht mehr. Nach einer kleinen Pause[3]), da er wieder in sich selbst versinkt, glaubt er schon das Herannahen der neugierigen Schatten an ihrem Gelispel und ihrem Schwirren, das ihnen Homer zuschreibt, zu verneh-

1) Wen er hier anrede, ist nicht angedeutet; er denkt sich wohl einen eigenen zum Einschenken bestellten Dämon.

2) Auffallend ist, daß hier neben Lethes Fluten noch die Quelle der Vergessenheit genannt wird; der Geist versenkt sich in die Quelle, aus welcher der Lethe fließt.

3) Die in den frühern Ausgaben durch einen Gedankenstrich angedeutet ist, der jetzt weniger passend zwei Verse später steht.

men, und was kann wohl seiner Einbildung näher liegen, als daß hier seine Ahnherrn ihm erscheinen, und zwar nicht mehr, wie im Leben, einander grollend und nachstellend, sondern — so weit hat er sich schon beruhigt — als eine in Frieden und Einigkeit verbundene Familie. Zunächst beschreibt er das freundliche Zusammenwandeln der Heroengestalten, dann die Verschiedenheit der Alter und Geschlechter, woran sich die Aehnlichkeit dieser göttergleichen[1]) Gestalten anschließt. Sein Herz sagt es ihm, daß es seine Ahnherrn sind, und so sieht er die beiden feindlichen Brüder und ihre Kinder, ganz ihrem Alter gemäß, sich miteinander erfreuen, ohne irgend einen Gedanken an Rache, da hier Vergessen aller Vergangenheit herrscht. Es ist ganz natürlich, daß der von Iphigeniens milder, liebevoller Seele angewehte Orest, den das Schuldbewußtsein so grausam verfolgt hat, sich ganz an die Vorstellung völligen Vergessens festhält, wobei er aber vor allem an das Vergessen alles früher erlittenen Unrechts denkt. So glaubt er denn vertrauensvoll seinen Ahnen entgegentreten zu dürfen. Von hier an folgen zweifüßige jambische Verse, von denen von je zweien — und in dieser Weise sind sie gedruckt — immer einer weiblich endet[2]). Getrost grüßt er die Ahnen, da die Schuld, die ihn belastet, von der Urschuld des Geschlechtes sich herschreibt. Aber er grollt darum nicht dem Atreus und Thyest, vielmehr bittet er sie, ihm seinen Vater zu zeigen, den er gerochen, und er darf auch der Mutter Vergebung hoffen, da er ja den Vater selbst mit derselben ausgesöhnt findet. Mit V. 13 („Seht euern

1) Vgl. oben S. 51. 80.

2) V. 3 ist Stamme richtig 1815 statt Stamm gedruckt worden. V. 5 muß trägt statt träget, V. 18 Tantals (vgl. S. 18. 30. 40) statt Tantalus hergestellt werden.

Sohn!“) wendet er sich an Vater und Mutter zugleich, V. 18, nachdem er des traurigen Schicksals ihres Geschlechts gedacht, an die Ahnherren gesammt, aber hierbei muß der Gedanke in ihm aufdämmern, daß der Urahnherr Tantalus, den der Götter grausame Rache verfolgt, weil er sich an ihnen persönlich vergangen, sich nicht unter ihnen befindet, sondern am düstern Straforte ewige Qualen erduldet [1]). Wenn er sich hier seines Urahnherrn gegen die Grausamkeit der unerbittlichen Götter annimmt, wie oben (I, 3) Iphigenie, so spricht sich darin die herzlichste Familienliebe aus, welche unsere ganze Vision belebt, zum vollsten Zeugniß, wenn es eines solchen noch bedürfte, daß die Greuelthat, zu welcher er genöthigt ward, seiner Seele fremd war und nur die nothwendige Folge der Verehrung des Vaters. Ganz irrig hat man behauptet, durch diese aus der Sage geschöpfte Erinnerung an Tantalus, die nicht, wie die vorhergehenden Vorstellungen, auf reiner Vision beruhe, werde Orest von dem Kreise chimärischer Gebilde in die Wirklichkeit übergeleitet; dieser fällt vielmehr, obgleich der Dichter dies nicht ausgesprochen, durch die Aufregung über das Wehe des Tantalus in einen bewußtlosen Zustand zurück, woraus er sich erst, nachdem Iphigenie und Pylades ihm zur Seite getreten, wieder erhebt, und auch jetzt noch glaubt er sich in der Unterwelt.

Dritter Auftritt. Orest, durch der Schwester inbrünstiges Gebet und den lebhaften Hinweis des

---

1) Welche Qualen er im Tartarus leidet (vgl. S. 15) ist nicht angedeutet; doch haben wir uns gewiß nicht die bekannten, schon in der Odyssee (XI, 582 ff.) erwähnten, des ewigen, nie befriedigten Durstes und Hungers zu denken. Nach andern, unter denen auch Euripides, wurde er durch einen über ihm hängenden Stein in ewiger Angst gehalten. Die ehernen, unlösbaren Ketten sind bildlich zu verstehn.

Pylades auf die Wirklichkeit zum vollen Bewußtsein zurückgeführt, fühlt sich von allem Schuldbewußtsein frei. Pylades dringt auf äußere Rettung.

Die erste Rede des so eben seinen Blick wieder erhebenden Orest ist in denselben Versen wie das vorangehende Selbstgespräch gedichtet. Zwar erkennt er die Schwester und den Freund an, aber er glaubt noch, daß er in der Unterwelt sich befinde, wo er sich ganz beruhigt fühlt, so daß er nur noch die jüngere Schwester gleich Iphigenien und dem Freunde zu sich wünscht, damit auch sie allem Unheil entrückt sei[1]). Freilich, daß auch der in den Fluch seines Geschlechts nicht verwickelte Freund so frühe das Licht des Tages hat verlassen müssen, bedauert er, doch raschen Schrittes will er jetzt mit beiden zum Herrscher der Unterwelt, um diesen, wie es dem Ankömmling ziemt, zu begrüßen; er stellt sich nämlich vor, daß sie alle gastfreundliche Aufnahme von Pluto erflehen, die frühere Vision ist ganz geschwunden[2]). Iphigenie, in tiefstem Schmerze, daß der Bruder noch immer die reine Wirklichkeit nicht anzuerkennen vermöge, wendet sich mit herzlichstem Gebet an das göttliche Geschwisterpaar, das sich ihrer bisher immer angenommen,

1) Der Dichter bedient sich des homerischen Ausdrucks, wonach diejenigen, die eines raschen Todes bei völliger Kraft, ohne äußere Gewalt, sterben, von den sanften Pfeilen des Apoll (die Männer) und der Artemis (die Frauen) getödtet werden. Vgl. Odyssee III, 279 f. XI, 172 f.

2) Von dem doppelten komm mit! muß eines an die Schwester, das andere an den Freund gerichtet sein, deren Hände er nach einander ergreift, woher auch beim zweiten ursprünglich richtig der große Anfangsbuchstabe. Die drei ersten Bearbeitungen haben die Mehrheit kommt, die der Dichter nur des Uebelklangs wegen geändert zu haben scheint.

und bittet sie, wie sie den Menschen gesammt so freundlich am Himmel erscheinen, sie zu retten, besonders aber fleht sie ihre Göttin an, bei der Liebe zu ihrem eigenen Bruder[1]), den Orest ihr ganz wiederzugeben, ihn nicht dem düstern Wahnsinn zur Beute zu lassen, ihr hohes Werk gnädig zu krönen, indem sie den Fluch der Furien von ihm nehme, damit sie auf ihre Rettung sinnen können[2]). Die Ahnung, daß die Göttin alles so glücklich verknüpft, um Bruder und Schwester sich gegenseitig retten zu lassen, dringt bezeichnend hervor. Pylades dagegen weist den Orest auf die Wirklichkeit hin, indem er sich auf den Augenschein, auf den Tastsinn beruft; er hebt die ganze Umgebung, den heiligen Hain, das heitere Tageslicht hervor, kommt dann auf sie selbst, die, wie er sich leicht überzeugen könne, keine Schattenbilder seien. So soll er denn seinem ihm vernehmlich ins Ohr dringenden Worte horchen, sich kräftig zusammennehmen; denn die Gefahr und ihre Rettung dränge, wobei er nicht unterläßt, ihn durch die Hindeutung auf die günstigen Verhältnisse zu ermuthigen[3]). So erwacht denn

---

1) Bei Euripides erzählt der Bote, Iphigenie habe auf der Flucht gefleht: „O Tochter der Leto, rette mich, deine Priesterin, nach Hellas aus dem Barbarenlande und verzeihe meinen Raub! Du liebst ja auch deinen Bruder, Göttin; denke, daß auch ich die Blutsverwandten liebe."

2) Dein Wille, da, die Absicht, die du hattest, als. In den frühern Bearbeitungen stand daß statt da.

3) Die Schicksalsgöttinnen, die Parzen, spinnen den Faden des Lebens, der verschieden ist, je nachdem sie dem Menschen günstig oder ungünstig, aber auch ein Theil desselben Fadens kann glücklicher als der andere sein. Hier werden die zarten Fäden, an welchen die Rückkehr hängt, die augenblicklichen Verhältnisse, die einen freien Entschluß kühn zu fassen gestatten, als ein Gespinnst der Schicksalsgöttinnen in leichter Uebertragung bezeichnet.

Orest allmählich, durch so viele Hinweisungen auf die eindringende Wirklichkeit überzeugt, aus seinem traumartigen Zustand, und zu seiner höchsten Freude findet er sich ganz frei und genesen in ihren Armen wieder, aber diese Seligkeit ist ihm so ganz ungewohnt, daß er sich derselben kaum versichern kann, weshalb er die Götter, die er früher nur für Verfolger seines Geschlechts verzweiflungsvoll angesehen, in rührender, ihr segensvolles Wirken anerkennender Weise bittet, ihm ja dieses Glück zu erhalten, wofür sein ganzes Herz dankbar ihnen ergeben sei. Die Vergleichung des Wirkens der Götter an ihm und in dem Gewittersturm, der die ganze Natur erquickt, deutet das auch („O laßt mich auch") leise an. Ja er fühlt jetzt, daß der Fluch ganz von ihm genommen, daß die Furien, die er hier mit dem aus Aeschylus bekannten Namen der Eumeniden, der Wohlgeneigten, bezeichnet, zur Unterwelt, aus der sie emporgestiegen (vgl. oben S. 71. 94), zurückgekehrt sind [1]). Er ist ganz neubelebt auf der ihm entgegenduftenden und hoffnungsvoll entgegenlachenden Erde, wobei das Bild der vom Gewitter erfrischten Erde vorschwebt; das Leben gewährt ihm wieder Lust und frohe Thatkraft [2]). Dieser letztern bedarf er aber eben jetzt, woher Pylades dringt, rasch zur That zu greifen, und mit dem schuldigen Dank an die Götter zu warten, bis sie

---

1) Der Pforten des Hades gedenkt schon Homer; sie werden hier ehern gedacht, so daß sie bei ihrem raschen Zuschlagen bis in die Tiefe des Tartarus nachdröhnen.

2) Die Flächen der Erde deuten auf den weiten der Thätigkeit geöffneten Raum hin. Die kühne Verschiebung des ein verschlingt den Satz zu innigerer Einheit, die durch das Komma nach ein widrig gestört wird.

ihr Werk vollbracht, die offene See gewonnen haben. Zur Berathung, wie sie ihren Plan durchführen sollen, führt Pylades beide von dannen, da man sie hier nicht zusammen antreffen darf. Die bestimmte Angabe des Planes selbst erfahren wir erst, nachdem beide Freunde sich zu dessen Ausführung entfernt haben, da die Schilderung, wie Iphigenie des Pylades Plan aufgenommen, gegen das Vorhergehende zu matt abgefallen wäre, auch kaum zu überwindende Schwierigkeiten dargeboten haben würde.

Vierter Aufzug.

Iphigenie, die auf Pylades' Plan übereilt eingegangen, vermag die Täuschung nicht entschieden durchzuführen; die Verletzung der Wahrheit und Dankbarkeit beklemmt ihre Seele. Pylades bestimmt sie freilich, das, wie es scheint, Unumgängliche zu thun, aber ihr Herz fühlt sich durch diese ihr aufgelegte Noth empört, so daß sie im Begriffe steht, den Göttern zu grollen, deren ganzen Geschlechtern Frevelthaten aufzwingender Fluch sie zu doppeltem Laster verleite, ihr die ersehnte Sühne nicht gestatte.

Erster Auftritt. Iphigenie wird durch die Lüge, zu der sie im Uebermaß der Freude sich verstanden, beklommen, besorgt und verworren. Der erste Theil des Selbstgesprächs bis V. 20 spricht die Freude über den ihnen in ihrer Noth zur Seite stehenden klugen Rathgeber aus, woran sich dann bis V. 32 die Angabe

der jetzigen Lage der Dinge und besonders ihrer eigenen nächsten Aufgabe anschließt. Die dreizehn ersten, das Glück eines klug rathenden Freundes erhebenden Verse sind in daktylisch-trochäischen, sogenannten logaödischen Versen geschrieben; vom vierten Verse an geht, mit einziger Ausnahme des zehnten, der Trochäus, die sogenannte Basis, voran, während die drei ersten daktylisch beginnen. Nur unsere heutige strengere Prosodie leiht einzelnen Versen einen anapästischen Schein. Die Götter geben dem Bedrängten, dem sie Rettung bereiten, einen klugen Freund, in der Nähe oder in der Ferne[1]). Mit einem frommen, aus innerster Seele stammenden Wunsche macht sie dann den Uebergang zum Pylades, der entschiedene Thatkraft mit klug sinnender Weisheit verbinde[2]). Diese letztere wird nun weiter ausgeführt. Mit ungetrübter Ruhe hat er aus seiner an Anschlägen unerschöpften Seele ihnen, die sich nicht zu fassen wußten, sondern ganz von bewältigenden Gefühlen hingerissen wurden, klugen Rath an die Hand gegeben[3]). Wie er sie mit Mühe zur Erwägung ihrer Lage gebracht, und er mit Orest eben weggegangen, alles zur Ausführung ihres Planes vorzubereiten, während sie angewiesen sei, was sie dem Könige etwa auf eine dringende Sendung antworten soll, schließt sich natürlich an. Eine ausführliche Angabe hat der Dichter hier

1) Dieser Zusatz ist ganz in der die möglichen Gegensätze gern veranschaulichenden Weise der Alten, wie auch der Gebrauch von Stadt zur Bezeichnung der Vaterstadt.

2) Des Greises Auge leuchtet als Abglanz der innern Klarheit.

3) Als Urquell der Weisheit, welche klugen Rath ersinnt, wird tiefste Seelenruhe gedacht, die nimmer in Verlegenheit geräth, sondern stets einen zweckmäßigen Plan zu Tage fördert.

mit Recht vermieden, und auf geschickte Weise uns sofort an die von außen drängende Gefahr erinnert. Aber während sie dessen gedenkt, was sie dem König melden lassen solle, da fühlt sie, wie ganz fremd ihrer reinen, kindlichen Seele ein solches listiges Hinterhalten sei, ja die Lüge, zu der sie sich verstanden hat, beklemmt ihre Seele[1]), sie macht sie besorgt, das frühere frohe Zutrauen, daß ihr Bruder geheilt, ihre Rettung der Götter Wille sei, beginnt zu wanken, sie fürchtet, daß Orest von den Furien wieder angefallen, daß er mit Pylades von den Gewaffneten des Königs ergriffen werde, die sie schon zu hören glaubt, und als der Bote des Thoas naht, wird es ihr ganz bänglich und unheimlich[2]), daß sie eine solche Rolle spielen, die Wahrheit zum erstenmal verleugnen soll.

Zweiter Auftritt. Iphigenie gibt den von Pylades ersonnenen Vorwand an, aber sie fühlt sich innerlich zu unsicher, als daß sie dem Arkas den Aufschub verwehren könnte. Sein wiederholtes Dringen, auf des Königs Bewerbung einzugehn, ist ihr peinlich, da sie auch hierin nicht die ganze Wahrheit ihm entdecken darf, und die Berufung

1) Aus der gewöhnlichen, aber hier glücklich gehobenen Redensart Lügen schmieden, entwickelt sich hier das schöne Bild, daß die Lüge nicht den verletzt, gegen den sie gerichtet, sondern den, der sich ihrer bedient, da sie seine eigene Brust verwundet, wobei der Dichter sich der alten, schon homerischen Vorstellung bedient, daß Götter abgeschossenen Pfeilen eine andere Richtung geben.

2) Der Druckfehler treibt statt trübt der Ausgabe von 1816 hat sich auf die letzter Hand fortgepflanzt. Unruhe und sittlicher Schmerz befallen sie, der ihre sonst so reine Seele umwölkt.

auf des Königs Wohlthaten und den Segen, den sie hier verbreite, beunruhigt sie, so daß sie alle Gewalt darauf wenden muß, dem Arkas zu erwiedern.

Auf des Arkas Befehl im Namen des Königs, das Opfer zu beschleunigen[1]), erwiedert Iphigenie, sie müsse erst das Bild der Göttin, das durch den wahnsinnigen Ausbruch des einen, von nächster Blutschuld befleckten Gefangenen entweiht sei, im Meere reinigen[2]), und sie fordert, daß man sie und ihre Jungfrauen ruhig ihren Zug vollenden lasse. Wir ahnen hier, daß Iphigenie in den Raub des Bildes, der bereits II, 1 S. 30 angedeutet ist, eingewilligt habe. Arkas, der vorsichtige Vertraute des Königs, dringt darauf, daß dieser ganz eigene Zug vorher dem König gemeldet werde, und sie fühlt sich zu unsicher in sich, als daß sie auf unverzügliche Ausführung dränge; schon als Arkas bemerkt, man frage den Mächtigen oft bloß Ehren halber, ist ihr Widerstand überwunden, wenn sie sich auch noch halb sträubt. Als er aber auf die Bewerbung des Königs zurückkommt und noch eine Aenderung ihres Entschlusses hoffen möchte, da darf sie mit Recht sich darauf berufen, daß sie der innern Stimme ihres Herzens folgen müsse, was sie aber bei ihrer durch die aufgedrungene Lüge hervorgerufenen Unsicherheit nicht mit vollster Entschiedenheit thun kann, woher Arkas noch immer Hoffnung schöpft und in sie dringt, sich zu entschließen, wie schwer es ihr auch ankom-

1) Zu V. 2 vgl. oben S. 52 Note.

2) Bei Euripides sagt Iphigenie, das Meer wasche alles Uebel der Menschen ab, die Sühne dürfe aber nur an einsamer Stelle geschehn.

men möge. Seine Hindeutung, daß sie durch ihre Weigerung ihre ganze Ruhe und bisherige Wirksamkeit auf das Spiel setze, erwiedert sie mit ihrem Vertrauen auf die Götter, und als Arkas meint, der Mensch müsse das Seinige zur Rettung beitragen, durch menschliche Mittel, wenn der Mensch sich selbst zu helfen suche, pflegten die Götter zu retten, da beruft sie sich auf die innere, von den Göttern stammende Ahnung, welche dem Menschen den Weg zeige, den er zu wandeln habe. Darauf kann jener sich nicht einlassen, er kehrt auf das zurück, was die jetzige Verwicklung allein herbeigeführt, die Wiedereinführung des blutigen Opfers und zunächst die Schlachtung der beiden Gefangenen veranlaßt, auf den Zorn des Königs; alles übrige sei nur Vorwand, wobei er hervorhebt, daß das Heer nicht mehr so blutgierig sei, ja manche der Scythen selbst den hohen Werth der Gastfreundschaft empfunden[1]). Und nicht allein ihrer selbst wegen soll sie den Zorn des Königs zu besänftigen suchen, sondern auch um des Volkes willen, für dessen Milderung sie so viel gethan; sie soll das gute Werk, das sie begonnen, auch vollenden, was sie so leicht könne, da ein frisches, kräftiges, in steten Mühen und Kämpfen aufwachsendes Volk mildern Einflüssen so sehr zugänglich sei[2]).

1) Umhergetriebnen ist ein bloßer Druckfehler statt Umhergetrieben, der sich aus dem zweiten, ungenauen Abdruck in der vierbändigen Ausgabe vererbt hat. Die Götter pflegen in der Noth dem Menschen rettend zu erscheinen; auf diese Wohlthätigkeit deutet göttergleich, wie wir nach neuerer Vorstellung sagen würden engelgleich. Vgl. Odyssee XIII, 230 f.

2) Arkas bezeichnet die Milde als eine Himmelstochter, und es schwebt ihm Iphigenie selbst als eine Verkörperung dieser Himmelstochter vor.

Durch diese Erinnerung wird Iphigenie auf das tiefste bewegt, was sie nicht verheimlichen kann; muß sie ja erkennen, daß die Flucht, worauf sie sinnt, die Scythen wieder ganz in die alte Rohheit und Blutgier zurückstoßen wird. Doch dem Arkas, der den tiefern Grund ihrer Erschütterung nicht erkennt, kann sie unmöglich irgend eine Hoffnung geben, weshalb sie tiefbedrängt ihn bittet, doch von seinen Mahnungen abzulassen. Da dieser aber auf gutem Wege zu sein vermeint, drängt er sie, auf den Widerwillen zurückzukommen, den sie gegen dieses Bündniß habe, doch seiner Erinnerung an die Wohlthaten des Thoas, die keinen Widerwillen erzeugen sollten, kann sie mit Recht entgegensetzen, daß der Wohlthäter nicht durch seine Gaben, statt wohlzuthun und reinen Dank sich zu erwerben, uns selbst dürfe erkaufen wollen. Hiermit ist denn dieser erneute Versuch des Arkas fehlgeschlagen, der zu fühlen glaubt, daß es Iphigenien an jeder Neigung für die Person des Thoas fehle[1], der ihr als Scythe zuwider sei; das letztere spricht er freilich in seiner maßvollen Weise nicht aus. Doch, wie sehr auch jede Hoffnung in ihm geschwunden, so kann er nicht umhin, wie man einer liebgewordenen Hoffnung nie völlig zu entsagen vermag, ihr noch einmal am Schlusse die Erinnerung an alle Wohlthaten des Königs seit so vielen Jahren zu stiller Betrachtung anzuempfehlen. So hat er freilich seinen ihm am Herzen liegenden Wunsch nicht gefördert, aber in Iphigenien, die in der ersten Szene nur vor der Lüge zurückscheute, das Bewußtsein der Schuld auf-

---

1) Entschuldigung statt Entschuld'gung ist neuerer Druckfehler.

geregt, die sie zu begehen im Begriffe steht, indem sie Wohlthaten mit Undank, ja mit Raub erwiedere.

Dritter Auftritt. Iphigenie beginnt zu schwanken, da in Folge der Rede des Arkas das, was sie zu thun zugesagt hat, sie erschreckt.

Ihr Herz findet sich jetzt umgewendet, da sie bedenkt, was sie zu thun im Begriffe ist. Sie schildert zuerst den frühern Zustand, wo die Freude sich so ganz ihrer Seele bemächtigt hatte, daß nichts anderes daneben Raum finden konnte, was der Dichter durch das schöne Gleichniß von der Flut bezeichnet, die alles bedeckt. Ihre Rettung glaubte sie schon durch ein neues Wunder verwirklicht vor sich zu sehn[1]). Nur an den Bruder dachte sie, nicht an Thoas, nur auf den klugen Rath des Pylades, nicht auf die Stimme der Pflicht horchte sie, nur auf die Rettung beider war all ihr Sinnen gerichtet, wogegen sie Tauris ganz vergessen hatte, sie keinen Blick auf das, was sie hier verlassen sollte, zurückwarf. Erst die Mahnung des Arkas hat sie daran erinnert, daß sie auch hier Menschen verlasse, keine gefühllosen Wilden, vor denen sie fliehen müßte, sondern solche, denen ein fühlendes Herz im Busen schlägt, wodurch ihr der Betrug, zu dem sie sich verstanden hat, noch verhaßter wird[2]); denn sie erkennt ihre

1) Das Unmögliche kann nur ihre Rettung sein, die bei den gegebenen Umständen ihr jetzt eine Unmöglichkeit dünkt, aber es schien ihr, als wenn die Göttin sich von neuem durch ein Wunder ihrer annähme und sie allen drohenden Gefahren entrückte. Aehnlich steht Unmögliches V, 3 S. 78.

2) In der frühern Fassung hieß es: „Jetzt hat dieser Mann meine Gedanken auf das Vergangene geleitet, durch seine Gegenwart mich wieder erinnert, daß ich auch Menschen hier verlasse, und seine Freundlichkeit macht mir den Betrug zwiefach verhaßt.“

Schuld gegen diese, wogegen sie früher nur sah, was sie dem Orest und Pylades zu Liebe thun müsse. Vergebens sehnt sie sich nach der Ruhe ihrer Seele zurück, die sie so lange beglückt hat; die feste Sicherheit, welcher sie sich fern von der Welt, in der Einsamkeit erfreute, ist hingeschwunden, sie ist nun mit einemmal wieder in die verworrene Welt eingetreten, die sie hin und her schaukelt, so daß sie weder diese noch sich selbst rein erkennen kann, ihr Blick getrübt, ihre Seele ängstlich bewegt ist. So steht sie also schwankend vor dem Betruge, vor welchem ihre reine, edle, jede Verletzung hassende Seele sich entsetzt, als Pylades naht, der sie nach der andern Seite hinzuziehen sucht.

Vierter Auftritt. Pylades, der mit den besten Nachrichten kommt, weiß Iphigenien durch die Hinweisung auf die drohende Gefahr zu bestimmen, mit ihnen und dem Bild der Göttin zu entfliehen.

Er kann Iphigenien gleich von aller ihrer Sorge befreien, welche diese im ersten Auftritt (S. 57 f.)[1]) befallen; aber nicht allein ist der Bruder glücklich geheilt, so daß er mit höchster Freude und frischestem Jünglingsmuth sich ihrer Rettung weihen kann, sondern auch alle andern Umstände sind so glücklich, daß der Flucht nichts weiter entgegensteht, weshalb Pylades zur Eile drängt und das Bild der Göttin in Begleitung Iphigeniens forttragen will, wie sie verabredet. Daß sie mit Gefährten hierher gekommen, erfahren wir erst hier, gerade an der rechten Stelle; die Scythen hatten

---

1) In heitern Gesprächen gingen sie aus dem Haine zum felsigen Boden und dann im Sande am Meere, ohne daß sie bemerkten, daß sie den geweihten Boden verlassen hatten, ja je weiter sie gingen, um so freudiger und freier fühlte sich Orest.

die beiden nur allein gefunden, als sie, nach dem Tempel zu schleichen, sich entfernt hatten. Iphigenie, welche die Rückkunft des Arkas abwarten muß, kann ihre Verlegenheit nicht bergen, daß sie durch ihr Nachgeben gegen die Verabredung gehandelt, und schon die Ankunft des Pylades hatte sie daran gemahnt; aber das Verlangen des Arkas war so billig, daß sie ihm nicht auszuweichen vermochte[1]). Wie bedenklich und gefahrdrohend[2]) auch dieser Aufschub dem Pylades scheinen muß, woher er sich mit einem leisen Vorwurf gegen sie, und als Iphigenie die Unmöglichkeit für sie hervorgehoben, sich in ihr Recht als Priesterin zu hüllen, um ihre Absichten durchzuführen, gegen sich selbst wendet, so faßt er sich doch bald, und gibt Iphigenien ihr weiter innezuhaltendes Verfahren an, wobei er sich auf den guten Zweck des Raubes des Götterbildes und den Befehl des Apoll beruft, der sich ihnen bisher über alle Erwartung geneigt erwiesen habe[3]). Es gilt jetzt nur, die günstigen Winde zu benutzen, um das Bild nach Delphi[4]) zu bringen; von

---

1) Er hatte es mit gutem Grunde (mit Vernunft) und dringend (mit Ernst) von ihr verlangt; äußere Achtung gegen Thoas forderte ihr eigen Herz.

2) Die Gefahr wird persönlich gedacht, als nach den Schläfen feindlich hinzielend. Aehnlich erscheint der Tod, mit schwarzen Flügeln die Augen verhüllend.

3) Des Versprechens des Apoll ist II, 1 S. 30 f. gedacht. Schon ehe das Bild in Delphi ist, hat Apoll den Orest frei gemacht von den Furien, ihn von allen Anfällen des Wahnsinns geheilt.

4) Die Felseninsel kann nur Delphi sein, wohin sie auf Apolls Geheiß das Bild bringen sollen. Goethe scheint Delphi wirklich für eine Insel gehalten zu haben, wie der Titel seiner beabsichtigten Iphigenie

dort soll es dann rasch nach Mycen gehn, und mit begeisterter Seele schildert Pylades, wie Iphigenie neuen Segen dorthin bringen, den alten Fluch völlig auslöschen werde. Diese fühlt sich durch die lebhafte Ausmalung ihrer Rettung, ganz in dem Sinne, wie sie dieselbe ersehnt, unwiderstehlich zu seiner Vorstellung hingezogen[1]), so daß sie nicht umhin kann, das hohe Glück der Nähe eines Freundes zu preisen, der mit fester Entschiedenheit das als nothwendig und gewiß ausspricht, wozu der Einsame kaum nach langer bedächtiger und bedenklicher Erwägung sich zu erheben vermag. So scheint Pylades mit einemmale alle ihre Bedenken durch seine begeisterte Rede verscheucht zu haben.

Als dieser aber sich nun wieder entfernen will, um in kürzester Zeit wiederzukommen und dann mit ihr und dem Bilde zu entfliehen, da fühlt sie sich, eben wie sie den Raub von neuem zusagen soll, in ihrer Seele beklommen und ängstlich zurückgehalten. Es ist nicht die Gefahr, welche sie fürchten macht, wie Pylades meint[2]), sondern eine edle Sor-

---

auf Delphi beweist; auf die von Felsen umschlossene Lage von Delphi dürfte der Ausdruck kaum zu beziehen sein. Vgl. oben S. 6 Note.

1) Das Bild ist allgemein zu fassen, nicht an die als Sonnenwende (Heliotropium) bekannte Blume zu denken. Der Vergleichungspunkt liegt in der Unwiderstehlichkeit. Ursprünglich stand eine Blume. Auffallend ist das einmal unnöthig wiederholte sich; wollte Goethe vielleicht schreiben „so wendet mir, o Theurer"?

2) Dem Gedanken, daß die Furcht die Gefahr zu begleiten pflege, gibt er eine mythische Einkleidung; die Furcht hat die Gefahr berückt, daß sie ein Bündniß mit ihr schloß und seit dieser Zeit sind sie immer mit einander verbunden. Eine ausgeführte mythische Dichtung dieser Art (Paramythie) ist die neunzehnte römische Elegie.

ge, die Scheu, ihren Wohlthäter durch ihre Flucht und den Raub des Bildes undankbar zu verletzen. Mag der Freund auch mit Recht erinnern, sie entfliehe nur, um den Bruder seiner Grausamkeit zu entziehen, sie muß dabei bleiben, daß sie auf diese Weise seine Wohlthaten mit Undank erwiedere, und beruft dieser sich auf die drängende Noth, so fühlt sie dagegen ihr Herz durch eine solche immer unsittliche That befleckt. Pylades betrachtet dies als eine übertriebene Tugendstrenge, die Forderungen stelle, welche nur aus stolzer Ueberschätzung hervorgehen, aber Iphigenie weiß, daß sie nicht selbstbeliebigen Satzungen, sondern nur der Stimme ihres Herzens folgt. Die Entgegnung des Pylades:

Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren,

kann nicht allgemein gefaßt werden in dem Sinne, das Herz müsse auch sich selbst schätzen, sondern Pylades erinnert sie an den hohen Werth ihres reinen Wesens, das sie nicht einem Barbarenkönig opfern dürfe. Als aber Iphigenie darauf erwiedert, das Herz könne nur dann ganz mit sich zufrieden sein, wenn es völlig rein, keiner unsittlichen That sich bewußt sei, erwiedert Pylades, im Tempel habe sie sich auf diese Weise (ganz unbefleckt) ganz gut (wohl) bewahrt, aber das Leben lehre uns, weniger strenge gegen uns zu sein, und sie werde es auch lernen müssen, sobald sie in dasselbe eintrete. Die Natur des zum thätigen Wirken hingetriebenen Menschen und die Verwicklungen des Lebens seien so wunderbar, bemerkt er in weiterer Ausführung, daß der Mensch [1]) im Leben sich nicht durchaus rein erhalten, nicht immer der Stimme

---

1) Dies Geschlecht für unser Geschlecht, ähnlich wie wir sagen diese Welt, das Geschlecht, das uns umgibt.

des Herzens und der strengsten Sittlichkeit folgen könne. Ja alle ängstliche sittliche Erwägung des Handelns weist Pylades zurück; der Mensch solle nicht erwägen, sondern handeln, das thun, wozu die Verhältnisse ihn treiben; gegen das ängstliche Erwägen führt er an, daß der Mensch sein vergangenes Handeln selten richtig zu beurtheilen wisse, und fast nie im Augenblicke, wo er etwas thue, dieses richtig schätzen könne[1]). Wie scharf auch Pylades seinen Satz zugespitzt hat, so daß er in strengster Befolgung aller Gewissenlosigkeit Thor und Thüre öffnet, so fühlt doch Iphigenie die Wahrheit der Behauptung, daß man im Leben auf das sehn müsse, wozu uns die Verhältnisse treiben, da sie die Dringlichkeit dessen, was ihr Herz mißbilligt, nur zu deutlich einsieht, woher sie schmerzlich bemerkt, fast überrede er sie zu seiner Meinung. Und doch muß sie, mag auch Pylades ihr die Nothwendigkeit des Schrittes dringend vorhalten, noch davor zurückscheuen, da ihr Herz laut gegen solchen Undank sich erklärt, ja sie darf sich in dieser Beziehung auf Pylades selbst berufen, der sich nur mit Widerwillen dazu verstehn würde, seinem Wohlthäter mit Undank zu vergelten. Dieser aber hält ihr den ärgern Vorwurf entgegen, den sie sich zuziehen würde, wenn sie den Bruder ins Verderben gestürzt[2]), und schreibt die Bedenklichkeit, das eine dem andern zu opfern, ihrer Ungewohnheit zu, überhaupt ein Opfer zu bringen, einen Verlust zu er-

---

1) In den Worten fast nicht zu schätzen ist nicht ein aus der vierbändigen Ausgabe der Werke fortgepflanzter Druckfehler statt nie.

2) Nach den Worten „der Verzweiflung trägt" würde man hier gern den in der prosaischen Gestalt befindlichen Satz lesen, der einen vollständigen Vers bildet und vielleicht nur durch Versehen ausgefallen ist:

O wäge nicht, befest'ge deine Seele!

tragen, wobei er das, was sie zu thun habe, seinem Zwecke gemäß verkleinert, wie denn die leidenschaftliche Entschiedenheit, womit er seine Gründe vorbringt, oft die Haltbarkeit derselben ersetzen muß. Der bitterste Widerstreit ihrer reinen Seele, die bisher der Stimme des Herzens immer gefolgt ist, gegen den ihr aufgedrungenen Betrug spricht sich in dem gepreßten Wunsche aus, daß sie ein männliches Herz besitzen möge, das rücksichtslos zur Ausführung dränge. Pylades fühlt, daß hiermit ihr Widerstand gebrochen ist, und er bittet sie, nur ruhig zu tragen, was die Noth ihr auflege, der selbst die Götter sich nicht zu entziehen vermögen [1]. So entfernt er sich denn, da sie nicht weiter widerstrebt, indem er sie an das erinnert, was er ihr oben (S. 66) in den Mund gelegt, und die zuversichtliche Erwartung hegt, daß er aus ihrer Hand das Bild der Göttin empfangen werde, welches ihre Rettung besiegle, da der Gott gerade an die Entführung desselben seinen Segen geknüpft.

Fünfter Auftritt. Iphigenie wird von tiefster Verzweiflung ergriffen, daß die Noth sie in den Fluch ihres Hauses hineinzwinge, so daß ihr frommes Vertrauen auf die Güte der Götter zu wanken beginnt und deren unerbittliche Rachsucht sie schaudernd ergreift.

Sie fühlt, daß sie die Noth der Ihrigen abwenden

1) Die Nothwendigkeit hört auf keinen Rath, läßt sich durch nichts erbitten und waltet schweigend, ohne irgend eine Begründung dessen zu geben, was sie dem Menschen auflegt. In diesen Beziehungen ist sie die Schwester des ewigen, uranfänglichen und nie endenden Schicksals. Plato macht die Schicksalsgöttinnen zu Töchtern der Nothwendigkeit.

müsse, aber der Gedanke peinigt sie[1]), ihre süßte Hoffnung, welche sie in der Einsamkeit einzig getröstet, sie werde einst ganz unschuldsvoll den Ihrigen zurückkehren, um den auf ihrem Geschlechte lastenden Fluch zu sühnen, solle nicht in Erfüllung gehn[2]). Gerade im Augenblick, wo die Erfüllung dieser Hoffnung ihr so nahe gerückt schien, wo der Bruder an ihrer Seite von gräßlichem Wahnsinn geheilt ist, ein Schiff, sie zurückzuführen[3]), bereit liegt, fühlt sie, ehe sie die gebotene Rettung ergreifen kann, sich zu einer doppelten bösen That gezwungen. Diese Nöthigung, die den reinsten und edelsten Wunsch ihres Herzens zu nichte macht, regt ihre Seele so schmerzlich auf, daß sie fürchtet, Widerwille werde sie deshalb gegen die Götter erfüllen, jener Haß, welcher die gestürzten Götter, die in der Unterwelt schmachtenden Titanen, gegen Zeus und die übrigen Götter des Olymp erfülle, werde auch sie ergreifen; vor einem solchen bittern Hasse bewahrt zu werden und das Bild der Götter als gütiger Helfer und Retter in ihrer Brust zu erhalten, mit

---

1) Zu bang und bänger vgl. oben S. 49 Note 1.

2) Die stille Hoffnung wird in V. 7 f. näher bezeichnet. Daran schließt sich dann die allgemeine Frage, wie es komme, daß nur der Fluch nie aufhöre? Daß sie dieß jetzt schmerzlich erfahre, drücken V. 11—14 aus. Bei der schwer befleckten Wohnung schweben zunächst die Greuel des Atreus vor, aber unwillkürlich gesellt sich dazu der Gedanke an die Schreckensthaten, die sie erst vor kurzem von Orest und Pylades vernommen, obgleich hier von der Hoffnung die Rede ist, welche sie lange Jahre gehegt.

3) Die Heimat erscheint ihr wie ein Hafen, wohin sie nach so langer Zeit zur Ruhe zurückkehrt. Das neugebildete Vaterwelt deutet darauf, daß im Vaterland die ganze Welt ihr anders erscheint.

diesem ängstlich inbrünstigem Wunsche wendet sie sich zu den Göttern selbst. Die Titanen sind die alten Götter, die Söhne des Himmels und der Erde, welche durch Zeus nach gewaltigem Kampfe verdrängt und in die Tiefe der Unterwelt verbannt wurden, wo sie gefesselt hinter ehernen Pforten liegen. Aber nicht bloß die alten Götter werden von den Griechen als Titanen bezeichnet, sondern auch die kräftigen Menschen der Urzeit, welche mit Zeus in Streit geriethen, und sie werden als aus dem Stamme der Titanen entsprossen gedacht; so wird Prometheus als Titane bezeichnet, und Tantalus ist der Sohn der Titania Pluto. Vgl. I, 3 S. 16.

Der Widerwille gegen die Götter beginnt bereits in ihrer Brust sich zu regen, was dadurch auf das glücklichste bezeichnet wird, daß sie unwillkürlich an einen in ihrem Geschlecht seit uralter Zeit umschleichenden Gesang erinnert wird, den sie in ihren Kinderjahren von der Amme gehört hat, wie Uraltes oft, ohne Rücksicht auf den Sinn, bei Ammen sich zu erhalten pflegt. Die Parzen, welche dieses Lied beim Sturze des Tantalus, von Grausen über der Götter Härte ergriffen, sangen, gehören gleichfalls zu den alten Göttern und waren, wie die Erinnyen, den neuen Göttern nicht gewogen, dem Tantalus dagegen, als einem Titanen, freundlich zugeneigt; der Uebermuth der neuen Götter empörte sie. Das Lied ist in kleinen daktylischen, mit einem Aufschlag beginnenden Versen geschrieben, und zwar sind von der zweiten Strophe an, mit Ausschluß des Schlußverses des Gesanges, alle Verse sich gleich (⏑–́⏑⏑–⏑), während in der ersten zwei männlich endende Verse sich finden. Die beiden ersten Verse des Liedes sind unverändert aus der prosaischen Fassung beibehalten worden, und haben das Versmaß bestimmt.

Das Lied lehrt Furcht vor der Willkür der Götter, die sich freuen, ihre Gäste vom Himmel herabzustürzen, während sie selbst ewigen Genusses sich erfreuen, die mitleidslos einherschreiten, sich der gräßlichen Strafen der unterdrückten Feinde freuen und ihre Rache auf die fernsten Nachkommen erstrecken[1]). Am Schlusse kommen die Parzen auf den Tantalus zurück, und verkünden dem Geschlechte desselben den nie endenden Haß der Götter, die sich selbst durch die Züge der Enkel nicht an die Liebe, welche sie einst den Ahnherrn zugewandt, erinnern lassen. Die letzte Strophe, worin der Trauer gedacht wird, mit welcher Tantalus die Verkündigung der Parzen vernimmt, gehört gleichfalls zum Ammenliede. Tantalus, der zum Tartarus mit dem Blitze geschleuderte Urahnherr, schüttelt in seiner dunkeln Höhle (vgl. oben S. 108) das Haupt, unwillig, daß die Götter ihren fürchterlichen Haß auch auf die ganz unschuldigen Nachkommen erstrecken[2]). Mit diesem in dem so milden und reinen Herzen Iphigeniens sich regenden Widerwillen gegen die Götter, die auch sie in den Fluch des Geschlechts hineinziehen, mit der höch-

---

1) Auf Klippen und Wolken deutet auf den Olymp, der vielgipflig bei Homer heißt. Freilich ist hier die homerische Anschauung ganz frei behandelt, da bei Homer die Götter im Hause des Zeus auf dem höchsten Gipfel des Berges tafeln. In ewigen Festen ist von Festlichkeiten, nicht von Burgen zu verstehn. Statt an goldenen Tischen würde man wegen des vorhergehenden um goldene Tische (die Mehrzahl deutet auf die Größe der einen Göttertafel) lieber lesen auf goldenen Stühlen (vgl. oben vom goldnen Stuhle). Alles, was die Götter besitzen, ist von Gold. Bei den erstickten Titanen schweben die Giganten, gleichfalls Söhne der Erde, vor. So soll Enceladus, nach andern Typhon, unter dem Aetna liegen und Feuer ausspeien.

2) In kühner, kräftiger Weise sagt Goethe Lieder horchen, Kinder denken mit Weglassung des Vorwortes.

sten Aufregung ihrer Seele, die nicht mehr, wie am Schlusse des ersten Aufzugs, sich voll reinsten Vertrauens an ihre Göttin zu wenden vermag, werden wir hier entlassen. Iphigenie geht in den Tempel, und wir finden sie erst im Gespräche mit Thoas wieder, ohne daß sie uns vorher in einem Selbstgespräche ihre Stimmung eröffnete.

Fünfter Aufzug.

Iphigenie überwindet den Fluch, indem sie dem reinen Zuge ihres Herzens folgt und die Entwicklung den gütigen Göttern überläßt, deren segensvoller, heiliger Wille jetzt in lichter Klarheit hervortritt.

Erster und zweiter Auftritt. Thoas befiehlt, die Priesterin aus dem Tempel zu rufen und das Ufer zu durchsuchen; seine Erbitterung gegen Iphigenien, die seine Güte mit Trug erwiedere, spricht sich in einem kurzen Selbstgespräch aus.

Arkas hat Iphigeniens Meldung hinterbracht, Thoas aber schöpft Verdacht und will sie selbst zur Rede stellen. Die durch Pylades angeregte Besorgniß, daß der Aufschub Verderben bringe, findet im ersten Auftritt ihre Bestätigung, und macht uns auch äußerlich um Iphigenien und die Ihrigen besorgt. Arkas muß zur Vorsicht mahnen, da auch er Argwohn geschöpft hat, wie der König selbst. Ob die Gefangenen die Blutschuld vorgegeben, um die Opferung aufzuschieben, oder die Priesterin selbst mit im Bunde ist, weiß er nicht; eines von beiden ist gewiß. Das Gerücht, daß ein Schiff sich irgendwo versteckt

halte, bestätigt sich, da von mehrern Seiten Spuren auftauchen, und dieser Aufschub des Opfers[1]) scheint damit in Verbindung zu stehn. Der König befiehlt nun, die Priesterin herauszurufen und Arkas solle alles thun, um irgend einem Fluchtversuche vorzubeugen; das weitere will er von der Priesterin selbst erfahren. Vgl. oben S. 43. Die geweihte, unbetretbare Stelle des Hains will auch der König ehren, dagegen das ganze Ufer vom Vorgebirge an[2]) bis zum Hain, so weit er betretbar ist, soll durchsucht und eine hinreichende Zahl Bewaffneter zur Hand gehalten werden, um mit gewohnter Tapferkeit jeden Versuch zu unterdrücken. Der Hain geht rechts vom Zuschauer bis zum Meere, wie bei Euripides das Meer in der Nähe des Tempels ist. Thoas ist vom Verrath Iphigeniens überzeugt, und er grollt sich selbst, daß er durch seine übergroße Güte sie dazu gebracht habe. Hätte er sie gleich als Sklavin behandelt, ihr keinen Einfluß gestattet, sondern strenge darauf gehalten, daß sie das blutige Opfer nach alter Satzung vollziehe, so würde sie sich nicht geweigert haben, wogegen seine Güte sie immer weiter, zu ganz verwegenem Wunsch getrieben hat. Der verwegene Wunsch ist das Verlangen der Heimkehr, wie die folgende Ausführung zur Genüge beweist, nicht die Rettung der Gefangenen. Statt daß sie seinen Antrag mit dankbarster Freude angenommen, ist ihr Sinnen darauf gerichtet, sich von ihm zu

1) Arkas nennt den Wahnsinn und die von Iphigenie als nothwendig geforderte Reinigung des Bildes, die er als einen bloßen, auf heilige Satzung sich stützenden Vorwand zum Aufschub betrachtet.

2) In den frühern Bearbeitungen fand sich IV, 4 in der Erzählung des Pylades die Bemerkung: „Wir waren dem Vorgebirge näher gekommen, das wie ein Widderhaupt in die See steht.“

trennen und sich ein selbständiges Leben in der Heimat zu gründen. Sie hat diese Absicht zuerst durch schmeichelnde Freundlichkeit[1]) zu erreichen gesucht (I, 3), wodurch sie sein Herz gewonnen; als er aber darauf nicht eingehn wollte, hat sie zur List ihre Zuflucht genommen, und sie hält alle ihr erzeigte Güte für werthlos, so daß sie sich darüber hinwegsetzt, als sei sie ihm zu keinem Dank verpflichtet[2]).

Dritter Auftritt. Iphigenie sucht zunächst den König durch die triftigsten Gründe zu bewegen, von seinem Befehl abzulassen; da dieser indeß unbeweglich bleibt, reißt ihre ängstlich gepreßte Seele sie zu der Aeußerung hin, dem Mißbrauch der Gewalt gegenüber sei List erlaubt. Doch sie selbst fühlt sogleich, wie fremd ihr diese sei, daß sie eines andern Mittels bedürfe, und so ringt sie sich zum kühnen Entschluß durch, die Wahrheit zu gestehn und den Göttern die Entscheidung zu überlassen. Thoas erzeigt sich nach einigem Widerstreben nicht abgeneigt.

Iphigenie kann ihre frühere Meldung nicht sofort zurücknehmen, aber sie bringt die Sache gleich auf einen andern Weg, wo sie wahr sein darf und gegen Thoas im entschiedenen Recht sich befindet. Sie bedeutet ihn zunächst, seinen Befehl noch einmal zu überdenken, und

---

1) Dieser Freundlichkeit gedenkt Thoas I, 3 S. 22. Vgl. V, 3 S. 81: „Wie oft besänftigte mich diese Stimme!“

2) In den frühern Bearbeitungen, wo der letzte Theil des Selbstgesprächs von V. 14 an allgemein gehalten ist, lautet der Schlußsatz: „Verjährte Güte gibt ein Recht, und niemand glaubt, daß er dafür zu danken hat.“

da er jene ihm gegönnte Frist spöttisch als eine ihr sehr gelegene bezeichnet, worin er seinen Unglauben an die Wahrheit ihrer Aussage andeutet, so wirft sie ihm vor, daß er selbst komme, auf Ausführung des grausamen Befehls zu drängen, statt dies einem seiner Diener zu überlassen[1]). Diesen scharfen Ton der tief aufgeregten Priesterin, die sonst so milde und zart ihm entgegentrat, trifft des Thoas Spott, doch Iphigenie erklärt ihre Erbitterung dadurch, daß er ihr, obgleich er nun wisse, daß sie von fürstlichem Stamme sei, rücksichtslos einen solchen Befehl gebe, da er früher ihrem Worte geglaubt, daß die Göttin blutigen Opfern abgeneigt sei, daß er ihr wie einer Sklavin befehle, woran sie nicht gewöhnt sei. Wenn Thoas sich auf das Gesetz beruft, so hat Iphigenie vollkommen Recht, dies nur für einen Vorwand zu halten, den Grund des Befehles einzig in seinem Zorne zu suchen, wie Arkas selbst (IV, 2 S. 60) gethan, und sich an ein anderes Gesetz, das der Gastfreundschaft, zu halten, das sie, als Griechin, mit Recht für ein älteres erklärt, da ja Zeus selbst als Gott der Gastfreundschaft erscheint. Dieser kühne, verletzende Ton veranlaßt den Thoas zu der Gegenbemerkung, der Antheil, den sie an den Gefangenen nehme, müsse sehr groß sein, da er sie sogar zur Verletzung der ersten Klugheitsregel hinreiße. Doch Iphigenie hat in ihrem gleichen Schicksal und ihrer von der Göttin selbst bewirkten Rettung die vollkommenste Rechtferti-

1) Das vom homerischen Wolkensammler, dunkelwolkigen Zeus, der die Blitze zur Erde sendet (vgl. III, 3 S. 55) entnommene Bild ist treffend in den Hauptsatz verwoben.

gung ihres Mitleids, ihrer Verwendung für sie und ihres Abscheus gegen ein solches Opfer, und darf es dem König als eine Härte vorwerfen, daß er, obgleich er ihr eigen Schicksal und ihre Abkunft kenne, sie zu einem solchen Dienste zwingen wolle[1]). Da aber dieser sich an das alte Gesetz, wie früher (I, 3 S. 23), anklammert, so beschuldigt sie ihn, daß er damit nur die Gewalt beschönige, die er mißbrauche, um die Priesterin zu seinem Willen zu zwingen, wobei sie ihre freie fürstliche Geburt hervorhebt; wäre sie ein Mann, so würde sie mit dem Schwerte ihre Freiheit, dem Gefühl ihrer Pflicht zu folgen, zu wahren wissen, als Frau aber, obgleich nicht weniger frei geboren als ihr Bruder, habe sie nur Worte, ihm sein Unrecht vorzuhalten, und ein edler Mann achte darauf. Da Thoas kalt darauf erwiedert, er wisse der Frauen Wort wohl zu achten, und ein Schwert würde nicht mehr bei ihm ausrichten, bemerkt sie treffend, die Entscheidung des Schwertes könne für den einen wie für den andern günstig sein[2]), so

---

1) Die Einleitungsworte „Red' oder schweig' ich (ob ich rede oder schweige) — bleibt", sollen bezeichnen, daß Thoas sich selbst sagen müsse, was sie, die empfindliche (nicht kalt verschlossene) Jungfrau, die ein ähnliches Schicksal vor sich gesehen, dabei leiden müsse. Statt des zweiten immer erwartete man ewig; die störende Wiederholung beruht auf einem Versehen oder einem Druckfehler. Im folgenden hat wirbelnd nicht die Bedeutung schwindelnd, sondern bezeichnet die zuckende Bewegung, wo alles sich umzuwenden scheint. Statt Innerstes stand früher Eingeweide.

2) Schon bei Homer heißt es (Ilias XVIII, 309): „Gleich ist Ares gesinnt, und er tödtet den Tödtenden oftmals." Die Römer sagten daher Mars anceps, dubius. Uebrigens ist hier bei dem Loose der Waffen (vgl. alea belli) nicht an den Krieg, sondern an Zweikampf zu denken. Vgl. V, 6 S. 85.

daß hier keine rein willkürliche Unterdrückung stattfinde; wenn aber der Mann das Recht einer Frau unterdrücke, so rufe er diese zu jenen Waffen auf, welche die Natur ihnen verliehen und deren sie sich gegen Gewaltthat zu bedienen berechtigt seien[1]). Die Aufregung Iphigeniens erreicht hier im leidenschaftlichen Widerstreben gegen den auf seine Macht sich stützenden, keine Billigkeit achtenden König ihren höchsten Gipfel, wobei sie unvorsichtig genug ist, das, was ihr von andern aufgezwungen ist, zu verrathen, wie eben ihre Berufung auf Agamemnons Sohn durch die wirkliche Gegenwart Orests ihr nahe gelegt wurde.

Doch kaum hat sie sich auf die List berufen und sich des Thoas entschiedene, durch den Verdacht, daß man solche gegen ihn bereite, lebhafter betonte Entgegnung zugezogen, als sie dieses Mittel entschieden von sich weist, womit ihre Umkehr auf dem eingeschlagenen Wege beginnt: auf einmal ist es ihr klar, daß sie jeden Gedanken an List aus ihrer Seele herauswerfen müsse. Des Thoas bestimmte Hindeutung, daß sie davon keineswegs frei sei, läßt sie auf den Kampf hinweisen, welchen sie gegen die sich ihr aufdrängende List in ihrem Innern bestehe[2]). Jetzt, wo sie auch diesem Mittel entsagt hat, findet sie sich Thoas gegenüber ganz wehrlos. Vergebens hat sie die Kraft der Bitte[3])

---

1) Auch schließt den zweiten Theil der Antwort kräftiger als das einfache und an. Die frühern Bearbeitungen haben doch statt auch. Neben der Freude zur List nennt Iphigenie die verschiedenen Mittel (Künste), deren sich die List bedient, das Ausweichen, Aufschieben und Umgehen.

2) Statt Geschick haben die frühern Bearbeitungen hier das treffendere bildliche Geschwür.

3) Bittflehende pflegten einen mit Wolle umwundenen Oel- oder Lor-

an ihm versucht: wie soll sie sich nun gegen den ihr aufgenöthigten blutigen Opferdienst vertheidigen? muß die Göttin wieder durch ein Wunder helfen? oder gibt es noch eine Kraft ihres Innern, die sie in dieser Bedrängniß zu Hülfe rufen kann? Ja, es ist die Kraft der Wahrheit und des Vertrauens. Als aber Thoas mit der Frage in sie dringt, wer denn die beiden Gefangenen seien, für die sie einen so ganz besondern Antheil bezeige, da vermag sie zunächst noch nicht, das Geheimniß zu verrathen, nicht einmal das reine Geständniß, daß sie Griechen seien, zu thun; sie nimmt das bestimmte sind zurück und kann vor Verwirrung, die hier auf das glücklichste gemalt ist, kaum zu einem genügenden Ausdruck gelangen. Als aber Thoas bestimmt andeutet, sie hoffe wohl durch sie zur Heimat zurückzukehren, da hält es Iphigenie nicht länger aus, sie fühlt, daß sie den König nicht betrügen dürfe, daß sie ihm die volle Wahrheit vertrauensvoll verkünden müsse, was auch daraus entspringen möge. Stumm in sich versunken, empfindet sie, daß sie sich zu einem heldenmüthigen Entschlusse erheben müsse, was dann in einer gefühlvoll sich ergießenden Betrachtung treffend zum Ausdruck gelangt. Soll denn der Mann allein einer heldenmüthigen That fähig sein? Groß nennt man ja dasjenige, was mit kühnem Muthe, ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges, unternommen und gerade seiner Kühnheit wegen bewundert wird [1]). Wird denn der allein als Held gepriesen, der große körperliche Tapferkeit erweist [2]), und muß ein Weib, um für heldenmüthig

---

beerzweig in der Hand zu tragen. Hier wird die Bitte selbst als Oelzweig im Gegensatz zum Schwerte bezeichnet.

1) Es schwebt hier, wie II, 1 S. 29, der epische Sänger vor.

2) Wie im zehnten Buch der Ilias, wo Diomedes und Odysseus auf

zu gelten, eine Amazone sein, welche sich blutig rächt[1])? gibt es für sie keine andere Heldenthat? Auch sie fühlt sich jetzt zu einer großen That gedrungen, deren Gefahr ihr deutlich vor der Seele schwebt, aber sie wagt es im Vertrauen auf die Götter, welche, wie sie selbst wahrhaftig sind, die Wahrheit ehren müssen[2]). So hat also Iphigenie sich zur Reinheit und Wahrheit durchgekämpft; ihre Erbitterung gegen die Götter, die sie in einen so gräßlichen Zwiespalt geführt, ist ganz hingeschmolzen, sie fühlt, daß es für sie nur einen Weg, den der Wahrheit, gebe, und diesen schlägt sie getrost ein, überzeugt, daß die Götter aus aller Bedrängniß sie retten werden. Mit kurzen

---

ähnliche Weise die am Tage mit ihrem Könige Rhesos angekommenen Thraker überfallen, zwölf derselben nebst ihrem König ermorden und mit dessen Pferden enteilen; erst nachdem sie enteilt, wird Hippokoon von Apoll aufgeweckt. Doch sollte vor „auf Feindes Pferden" stehn; letzteres bedeutsam hervorzuheben, verließ der Dichter die Wortfolge der frühern Bearbeitungen „mit Beute doch, auf Feindes Pferden". Das Komma gehört eigentlich nach doch. Zum folgenden vgl. oben II, 1 S. 28. Statt „von Räubern" haben die frühern Bearbeitungen „von Ungeheuern und Räubern", und gern würde man hier einen zusätzlichen Vers lesen, wie „daß er von Ungeheuern sie befreie".

1) Die Lemnierinnen sollen unter Hypsipyle, der Tochter des Thoas, ihre Männer und Väter ermordet und eine Weiberherrschaft begründet haben, woher sie hier als Amazonen bezeichnet werden. Nach Herodot nannten die Scythen die Amazonen Männermörderinnen.

2) Der Ausdruck „euch leg' ich's auf die Kniee" ist nach dem homerischen „das liegt in den Knieen der Götter" gebildet; die Kniee der Götter, auf welche der Andächtige seine Gaben legt, werden als Sitz der Gnade gedacht. Die Römer pflegten ihre Gelübde schriftlich an die Kniee der Götterbilder anzuheften. Die Anrufung der Götter selbst fehlt hier, wie oben III, 1. Vgl. S. 103 Note 2.

Worten gesteht sie den Betrug, daß sie die Gefangenen entlassen, um die ihrer harrenden Freunde aufzusuchen, bekennt, wer sie seien und was sie hierher geführt, in leidenschaftlicher Hast, in welcher sich das Verlangen ausprägt, sich ihres Geheimnisses und des ihr auf der Seele brennenden Truges möglichst rasch zu entledigen; daß Orest die Mutter ermordet, wird nur vorübergehend angedeutet, ohne Angabe des Grundes, ja daß Agamemnon todt sei, muß der König aus der schließlichen Berufung auf seine Großmuth entnehmen, welcher es unmöglich sei, sie beide, die letzten aus dem Hause Tantals [1]), zu vernichten. Iphigenie erhebt sich am Schlusse zu wahrer heroischer Größe.

Der Grimm des Thoas, daß sie ihn, den Barbaren, verwerfe, und der bessern Heimat zustrebe, äußert sich in der bittern Hindeutung auf Atreus, den Griechen, der ja die Stimme der Menschheit nicht gehört; doch Iphigenie ist über jede Verachtung des Barbaren erhaben, wenn sie auch sich zum Vaterlande mit mächtigsten Banden hingezogen fühlt, sie weiß, daß die Natur Menschlichkeit in jedes Menschen Herz gelegt hat, jeder auf sie hört, der nicht durch Leidenschaft getrübt oder durch bösen Willen gestachelt wird [2]). Da aber Thoas düster in sich versenkt da steht, ohne ihr weiter zu erwiedern, so wird sie von schrecklichster Angst ergriffen; die Gefahr, welche sie den Geliebten bereitet hat, tritt gewaltsam vor ihre Seele, sie sieht sie schon gefesselt vor sich,

---

1) Daß hier von Elektra ganz abgesehen wird, fordert die Wirkung des Ganzen; solche Ungenauigkeiten pflegen der leidenschaftlichen Erregtheit zu entschlüpfen.

2) „Des Lebens Quelle" ist das frische natürliche Gefühl.

dem Tode jetzt rettungslos geweiht, und sich vom Bewußtsein ihrer Schuld vernichtet, so daß sie die Augen nicht mehr zum Bruder erheben kann; so möge er sie denn zuerst tödten[1]). Der König aber kann, bleibt auch die tiefe Ergriffenheit Iphigeniens nicht ohne Eindruck auf ihn, doch nur sehr schwer in ihren Verlust sich finden, woher er sich selbst einredet, die Gefangenen hätten Iphigenien nur mit falscher Nachricht getäuscht, um dadurch ihre eigene Flucht zu ermöglichen, da sie, die in ihrer langen Einsamkeit ihr Herz verschlossen gehalten, jetzt um so leichtgläubiger gewesen, sich ganz der süßen, ihr gezeigten Hoffnung geöffnet. Aber Iphigenie ist wie von ihrem Leben von der Treue und Wahrheit der Gefangenen überzeugt, so daß sie ihr ganzes Glück als Pfand dafür einsetzt[2]). Nachdem sie aber diesen Einwurf kräftig zurückgewiesen, dringt sie um so inständiger in den schon erweichten Thoas, ja dem seligen Glücke, das ihr winke, nicht im Wege zu stehn, wobei sie sich auf seine bisherige Freundlichkeit beruft, und ihre Bestimmung, das befleckte Haus zu sühnen, rührend hervorhebt[3]). Und nun greift sie noch zu einem letzten, bedeu-

---

1) Der Anapäst in dem Verse: „Ist es Verderben? so tödte mich zuerst" drückt malerisch die Verwirrung aus. Aehnlich ist es oben im Verse „Sie sind — sie scheinen — für Griechen halt' ich sie". Vgl. auch III, 1 S. 44 die Verse „Laßt — geweiht", „Und aus den — Gefährten".

2) Die von Klippen umschlossenen wüsten Inseln (vgl. IV, 3 S. 62), wie Gyarus, Cynara, Seriphus, galten den Römern als Verbannungsorte.

3) Sie bedient sich hier fast ganz derselben Worte, wie IV, 5 S. 70, da eine absichtliche, durch nichts begründete Abwechslung unserm Dichter wie den Alten fremd ist.

tungsvollen Grunde, indem sie den König an sein eigenes, I, 3 gegebenes Versprechen erinnert[1]; das er um so mehr halten müsse, als es ein königliches Wort sei, das aus hoher, gnädiger Gesinnung fließe. Bisher hatte sie an jenes königliche Wort sich nicht erinnern können, da nur eine listige Flucht ihr Vorhaben zur Ausführung bringen zu können schien, weil es sich zugleich um den Raub des Bildes handelte; diesen letztern Punkt übersieht sie hier, wo es ihr darum zu thun ist, alle Bewegungsgründe zur freien Entlassung der in Lebensgefahr schwebenden Freunde zu sammeln.

Thoas aber kann seinen Unwillen noch nicht überwinden — und dies ist das letzte, was der Versöhnung zwischen ihm und Iphigenien sich noch entgegenstellt — daß sie ihn zu hintergehn sich habe entschließen können; doch ihre reuevolle, liebezarte Bitte um gnädige Verzeihung dringt durch[2]. Ihre Stimme hat wieder die alte, freundlich beredende Gewalt gewonnen, so daß Iphigenie sich nun auch das äußere Zeichen der Versöhnung erbitten darf. Freilich will Thoas, dessen Herrschermacht sich ungern beugt, noch eine Bedenkzeit sich ausbalten da er sich die Folgen dieses Schrittes erwägen müsse, aber Iphigenie bittet ihn, nur der Stimme seines Gefühls allein zu folgen, die nie trügen könne. So hat Iphigenie, die sich selbst überwand, indem sie zu reinster Wahrheit sich gedrungen fühlte, sich mit Thoas ganz

---

1) Der eine Pause andeutende Gedankenstrich sollte nach entsühnen, nicht nach dem Satze „Du hältst mir Wort!' stehn.

2) Das stille, reine Brennen der Opferflamme galt für ein gutes Zeichen. Die Gnade wird als Gottheit gedacht, der das umher versammelte Volk Lob- und frohe Danklieder anstimmt. Bei lodern schwebt wieder die Vergleichung vor.

ausgesöhnt; nur die äußern Verhältnisse können noch störend einwirken, der Zusammenstoß zwischen den Griechen und Scythen und die Entführung des Bildes; das erstere wird in den beiden folgenden, das andere im letzten Auftritt beseitigt.

Vierter und fünfter Auftritt. Iphigenie hindert die Fortsetzung des Kampfes. Orest will die Schwester durch die sie bedrängenden Feinde heldenmüthig zum Schiffe geleiten, Thoas aber gegen den mit gezogenem Schwerte nahenden Feind zu dem seinigen greifen. Iphigenie erinnert beide an die Heiligkeit des Ortes, und bittet, den Kampf davon fern zu halten. Den Orest weiß sie zunächst, als denjenigen, dem die Lage der Dinge noch unbekannt ist, zur Ruhe zu bestimmen, indem sie sich dem Thoas dankbar verbunden und die Entscheidung der Sache von ihm abhängig erklärt, wobei sie die Würde und Freiheit des Königs in jeder Weise wahrt. Dieser gebietet denn auch, als der seiner den Scythen günstigen Entscheidung bereits nahe Kampf sich heranwälzt, daß sofort Stillstand eintrete, was denn auch Orest von seiner Seite gern in Erwartung glücklichen Ausganges thut. Hier erst erfahren wir, daß es um Iphigenien und die Ihrigen geschehen gewesen, hätte sie nicht vorher den Thoas versöhnt; das Bedrohliche des Zustandes trat uns bereits im ersten Auftritt entgegen. Arkas und Pylades entfernen sich zur Ausführung des Befehles. Vgl. oben S. 44.

Sechster Auftritt. Das letzte Hinderniß schwindet und friedlich scheiden die Griechen unter Begründung ewiger Gastfreundschaft. Nachdem Iphigenie beide mit innigster Sorge zu besonnenster Ruhe gemahnt, wird Thoas zunächst vollkommen überzeugt, daß

Iphigeniens Bruder wirklich vor ihm steht. Der Dichter hat sich hierbei auf das glücklichste auch des Helden- und Edelmuthes des Orest als eines Beweises seiner hohen Abkunft bedient, wodurch er zugleich Gelegenheit erhielt, die herzlichste Theilnahme, welche Iphigenie für beide Männer fühlt, ins Spiel zu setzen. Zuerst beruft sich Orest auf das Schwert Agamemnons, das er führt, dann aber will er durch die Stärke seines Armes beweisen, daß er von Edlen abstamme. Daß Orest das Recht des Zweikampfes als allgemeine Sitte bei allen Völkern bezeichnet, ist hier von Goethe zu seinem Zweck ersonnen. An ein Gottesgericht in mittelalterlicher Weise ist durchaus nicht zu denken. Wenn aber Thoas dagegen bemerkt, diese Sitte bestehe bei ihnen nicht, so zeigt sich Orests Edelmuth auf das glänzendste darin, daß er nicht allein zu seinem Vortheil sie eingeführt wünscht, sondern auch an den günstigen Erfolg seines Zweikampfes die Abschaffung des alten grausamen Gesetzes und die Heiligung edler Gastfreundschaft für alle Folgezeit geknüpft sehn möchte. Der aus seinem ganzen Wesen sprechende hochherzige Sinn zieht den König an, so daß er auf den Zweikampf einzugehn bereit ist; er selbst will ihm stehn. Aber unmöglich kann Iphigeniens zarte, für beide liebevoll besorgte Seele einen solchen blutigen Beweis zugeben, welcher, wie das Loos auch fallen möge, ihr die tiefste Wunde schlagen würde, was sie mit innigster Rührung ausführt, indem sie nicht, wie es bei den Alten geschieht, die trostlose Lage der verlassenen Frau darstellt, sondern die tiefe, sie verzehrende Sehnsucht nach dem Einziggeliebten [1]). Um den

---

1) Sie möchte gern in banger Sehnsucht, da sie sich allein so un-

Kampf zu verhindern, beruft sich Iphigenie auf äußere Erkennungszeichen, die sie bereits dem Orest abgefragt habe. Bei der Erkennungsscene selbst findet sich hiervon keine Spur, und höchst unwahrscheinlich ist es, daß sie zwischen dem dritten und vierten Aufzug, wo ganz anderes sie in Anspruch nahm, auch jeder Zweifel längst gewichen war, „nach jedem Umstand sich erkundigt, Zeichen gefordert" haben sollte. Wir hätten demnach auch hier einen der kleinen, sich der Betrachtung entziehenden Widersprüche, welche der Dichter seinem Zwecke gemäß sich erlaubte. Euripides läßt seine Iphigenie wirklich nach Zeichen fragen, worauf Orest sie an manches erinnert, was Elektra ihm von ihr mitgetheilt. Bei Goethe nennt sie zuerst ein Muttermal an der rechten Hand, das der Priester, als er den Knaben beim Opfer den Göttern darbrachte, von göttlicher Eingebung ergriffen, gleich auf schwere Thaten gedeutet. In dem Thyest des Dichters Karkinus ward nach Aristoteles die Erkennung durch ein Muttermal von Sternen herbeigeführt. Das zweite Zeichen hat Goethe aus der Elektra des Euripides genommen, wo der alte Wärter auf die Narbe an der Augenbraune des Orest hindeutet, die von einem Falle herrühre, den er gethan, als er mit Elektra einem Hirschkalb im väterlichen Hause nachlief. Die Veranlassung des Falles gestaltet er aber wesentlich um, indem er uns hierbei Elektrens Liebe zu Orest, die ihn in den Armen hält, und ihre Heftigkeit anschaulich vorführt; als sie mit ihm am Herde saß (II, 1 S. 26), ließ sie ihn, in unvorsichtiger Raschheit sich erhebend, auf einen der

heimlich fühlt, ihn ins Leben zurückführen. Kaum dürfte dem Dichter hier Laodamia vorschweben, deren Schmerze die Götter die Rückkehr des gestorbenen Gatten auf drei Stunden gestatteten.

dort stehenden Dreifüße[1]) fallen. Ja er muß Orest sein, wie es ihr außer der Aehnlichkeit mit dem Vater die Stimme ihres zu ihm hingezogenen, sich des neuen Glückes innigst freuenden Herzens sagt.

Das einzige Hinderniß bildet nun noch die Entführung des Götterbildes, worin sich Thoas bei Euripides auf das Wort der Athena fügt, aber die reinere Auffassung der Götter bei Goethe und die Anerkennung der Scythen, mit denen die Griechen sich freundlich verbinden sollen, gestattete eine solche nicht. Thoas, der dieses letzte Hinderniß entschieden hervorhebt[2]), deutet auf das Unrecht hin, welches die Griechen gegen die Barbaren häufig geübt und sich desselben gerühmt, womit der Dichter die höhere Auffassung seiner Griechen gegen Euripides hervorhebt, bei welchem der betrogene Scythenkönig dem Volkssinne besonders gefallen sollte. Beim goldnen Felle schwebt das goldene Vließ vor, wonach die Argonauten auszogen, bei den Pferden etwa die Pferde des trojanischen Königs Laomedon, derentwegen Hercules Troja zerstörte, bei den schönen Töchtern der Raub der Europa, wie ihn Herodot I, 2 darstellt. Orest erkennt jetzt ganz den Willen der Gottheit, die unter der Schwester nicht die göttliche Schwe-

1) Es ist nicht an Eßtische zu denken, die man auch wohl Dreifüße nannte, sondern an dreifüßige Kessel, die, um Wasser darin zu kochen, über das Feuer gestellt wurden.

2) Er räumt nach der Weise äußerlich ungern nachgebender Menschen noch nicht entschieden ein, daß seine Zweifel gehoben und daß sein Zorn gegen Iphigenien geschwunden, obgleich letzteres schon am Schlusse des dritten Auftrittes geschehen war. Der Dichter deutet in diesen vorausgeschickten Bedingungssätzen das Weichen der ersten beiden Hindernisse in der Seele des Thoas treffend an.

ster Diana, sondern seine eigene Schwester gemeint habe; diese Einsicht geht ihm im Augenblicke auf, was man freilich bezeichnender als durch die Worte: „Jetzt kennen wir den Irrthum" angedeutet wünschte [1]). Der Orakelspruch wird hier wörtlich mitgetheilt, während Pylades II, 1 S. 30 ihn nach seiner ihm dort gemäßen Weise frei berichtete. Vgl. oben S. 72. Die Einsicht in den Sinn des Orakelspruches giebt ihm auch die Gewißheit, daß die Gottheit die Schwester, an die er sich mit begeisterter Liebe wendet, frei gibt und sie den Ihrigen wieder schenkt, denen sie als eine Heilige erscheint. Sie war es ja, die ihn von den Furien befreite [2]), und ihn dem heitern Genusse des Lebens wieder gewann [3]), und die Göttin hat sie als ein Segenspfand ihres Geschlechtes aufbewahrt [4]).

---

1) Früher hieß es: „Es war ein Irrthum, den wir, und besonders mein weiser Freund, in unserer Seele befestigt." Im folgenden steht gedachte dich, wie IV, 5 S. 72 „denkt Kinder und Enkel", aber im Sinne von meinen.

2) Das Bild von der zu ihrer Höhle entfliehenden Schlange deutet darauf, daß es dem Wahnsinn in der Nähe der reinen Schwester unheimlich ward, wie der Schlange am freien Tageslicht. Statt „War ich geheilt", sollte es wohl ward heißen; die Art, wie die Heilung nicht augenblicklich erfolgte, sondern nachdem die Wuth noch einmal gräßlich ihn ergriffen, bezeichnet das folgende. Vgl. III, 3 S. 55.

3) „Das weite Licht des Tages", im Gegensatz zu der den Blick beengenden Finsterniß der Unterwelt, der er sich verfallen wähnte. Vgl. II, 1 S. 25.

4) Der Dichter denkt hierbei an das von Zeus dem Dardanos, dem König von Troja, geschenkte Palladion (Bild der Minerva), woran die Sicherheit Trojas geknüpft war. Das geheime Götterwort deutet nicht auf die Geheimhaltung, sondern auf die geheime (magische) Wirkung. Die „heilige Stille", wobei der Hain der Göttin vorschwebt, wird der

Nach dieser lebhaft freudigen Darstellung der ihm gewordenen Einsicht in den Rathschluß der Götter wendet er sich zum König mit der herzlichen Bitte, dem offenbaren Willen der Götter nicht entgegenzutreten, sondern freundlich zu gestatten, daß sie die Weihe ihres nun wieder von den Göttern begnadeten Hauses vollende und ihn, den rückkehrenden Flüchtling, auf dem Thron seiner Väter bestätige[1]). Hierbei kann er nicht umhin, sein näheres Anrecht an die Schwester hervorzuheben, wobei er aber die Freiheit derselben als eine Gnade erbittet, welche diese sich durch ihr früheres segensreiches Wirken, wie durch ihre hohe Wahrheitsliebe und das reine Vertrauen verdient habe, womit sie ihm alles verrathen. So strahlt denn Iphigenie hier im reinsten Glanze einer hohen weiblichen Seele, welcher der König unmöglich diesen Lohn versagen darf. Aber auch Iphigenie selbst muß diesen noch einmal dringend um Gewährung ihrer Bitte angehn, wobei sie gleichfalls, freilich nicht ohne Berufung auf sein früheres Versprechen, ihre Entlassung als eine freie, und zwar sehr edle That hervorhebt, der sich ein Fürst, wie sie den Thoas kennt, unmöglich entziehen kann.

Allein noch ein Stachel bleibt in der Seele des Thoas zurück. Vermag er auch nicht, sich der von den Göttern bestimmten Heimkehr Iphigeniens, die ihn mit zarter

---

geräuschvollen Welt entgegengesetzt. Das unbestimmte „eine heil'ge Stille" wählte der Dichter absichtlich statt des naheliegenden „ihre heil'ge Stille".

1) Die Königskrone ist den Griechen und Römern fremd; Alexander der Große nahm das persische, mit Perlen besetzte Stirnband, das unter den römischen Kaisern Diocletian sich zueignete. Einfache Stirnbänder finden sich bei den Griechen in ältester Zeit. Goethe nahm unbedenklich die Krone als neueres Sinnbild der Königsgewalt.

Schonung an sein gegebenes Wort erinnert, zu widersetzen, so quält ihn doch der Gedanke, daß sie antheillos von ihm scheiden, daß sie ganz für ihn verloren sein soll. Kann auch Iphigenie den Schmerz der Trennung dem Thoas nicht ersparen, so muß sie ihn doch lindern durch den Ausdruck ihres sehnsüchtigen Verlangens einer von jetzt an beginnenden innigen Gastfreundschaft zwischen beiden Ländern, wie sie schon der so ganz mit der Schwester übereinstimmende Orest angedeutet, und durch die Hinweisung, wie schmerzlich ihr selbst der Abschied werde. Die knappe, von Unmuth zeugende Abfertigung: „So geht!" kann Iphigeniens zarter Seele nicht genügen; er muß sie freundlich, mit seinem Segen entlassen, ja das schönste Gastrecht muß künftig zwischen ihnen walten. Immerfort wird sie seiner als ihres zweiten Vaters dankbar gedenken, ja seinetwegen jeden Scythen mit herzlichster Freundlichkeit und liebevollster Sorgfalt aufnehmen [1]), und sich freuen, so oft sie von irgend einem über ihn etwas Gutes vernehmen kann; ist ja ihr einziger Wunsch, daß die Götter ihm nach seinen Großthaten und seiner an ihr bewiesenen milden Gesinnung vergelten mögen. Aber Thoas, innigst gerührt und überwältigt von seinen an Iphigenien hängenden Gefühlen, blickt noch immer vor sich hin, weshalb Iphigenie ihn dringend bittet, doch den Blick ihnen zuzuwenden und sie mit einem freundlichen Wort zu entlassen,

---

1) Die Scythen sind in Felle gekleidet, tragen Hosen, Pfeil und Bogen; auch haben sie auf Kunstdenkmälern die phrygische Mütze. Bei der gastfreundlichen Aufnahme schwebt die des Odysseus bei Alkinoos vor, Odyssee VII, 168 ff.

damit die Abfahrt ihnen weniger hart werde[1]), ihr Schmerz sich in Thränen Luft machen könne. Und als nun der König endlich seine Augen, innigst ergriffen von dieser zarten Liebe der Scheidenden, ihnen zuwendet, da spricht Iphgenie ihr letztes Lebewohl, indem sie zum Pfande, daß ihre alte Freundschaft ungetrübt fortbestehe, seine Rechte verlangt, die Thoas ihr aus vollem Herzen reicht, dem aber nur das einfache, alles in sich fassende Lebewohl sich zu entringen vermag. So ist jeder Mißton verklungen, und der Segen, den Iphigenie den Scythen und dem Thoas gebracht, wird ewig fortwirken; denn ihre Milde wird des Königs Herz immer umschweben, und zwischen dem Scythenlande und den Griechen unverbrüchliche Freundschaft errichtet bleiben.

---

1) Weniger werden sie den die Segel anschwellenden Wind auf der See empfinden. Vgl. IV, 4 S. 64.

V. Die Charaktere.

In ausgeprägtester Bestimmtheit und Reinheit heben sich die Bilder der fünf hier in bewegtester Handlung auftretenden, mit und gegen einander wirkenden und ihr innerstes Wesen darstellenden Personen hervor. Iphigenie ist die reinste, zarteste, innigste weibliche Seele, voll Liebe, Gottvertrauen, Duldung und sittlicher Kraft, deren holde Tugenden aus dem Keime eines tiefen, ernsten, sehnsüchtigen Gemüthes entsprießen [1]. Ihre edle, des hohen Heerführers der Griechen würdige, vornehme Natur, die alles Gemeine von sich stößt, ist mit empfänglichstem, nachhaltigstem Gefühl gepaart, das zu sinniger Betrachtung hinneigt, ohne sich in süße Schwärmerei zu verlieren. Im Hause des Vaters, wo dieser selbst in vollstem Glanze ihr auf-

1) Da Iphigenie, als sie in Aulis geopfert wurde, bereits in jungfräulichem Alter stand, der Kampf vor Troja zehn Jahre dauerte, zwischen Agamemnons Tod und Orests Rache eine Reihe von Jahren liegt, so würde sich Iphigeniens Alter wenigstens auf fünfunddreißig Jahre zur Zeit des Stückes berechnen, allein über solche Berechnungen darf sich der Dramatiker hinwegsetzen. Goethes Iphigenie dürfen wir uns kaum älter als fünfundzwanzig Jahre denken.

ging, wo sie so viele tapfere Helden schaute und ihre Thaten preisen hörte, ward sie von Verehrung männlichen Heldenmuthes tief ergriffen, und wie wonnevoll erhob es sie, daß sie gerade in ihrem Vater das höchste Musterbild derselben zugleich verehren und mit zarter Tochterliebe sich aneignen durfte! Um so schrecklicher mußte sie sich ergriffen fühlen, als sie gerade durch diesen dem Opfertod preisgegeben werden sollte. Wunderbar gerettet, aber aus der Welt in die tiefste Einsamkeit des Haines der Göttin versetzt, lebte sie nur ihrer sich ganz in sich verschließenden, zartfühlenden, mit tiefster Sehnsucht der Heimat zugewandten Seele, und ihr Herz klärte sich zu heiliger Ruhe und milder Würde. Ihr hohes, holdes Wesen, gehoben durch ihre wundervolle Ankunft, wehte alle mit himmlischer Milde an, und die ihr deshalb gezollte allgemeine Verehrung wirkte erhebend auf sie selbst, so daß ihre Seele einem reinen Saitenspiele glich, auf welchem nur die Sehnsucht nach der Heimat und dem Vaterhause trübe Klage ertönen ließ, die sie mit stillem Gottvertrauen beruhigte. Aber mächtiger als je ergreift sie auf einmal, wie eine geheimnißvolle Vorahnung, das Gefühl, hier sei nicht ihres Bleibens, so daß sie ihren Aufenthalt im Heiligthum der Göttin, die sie gerettet, für ihren zweiten Tod hält. Da fällt der erste Schlag: der König, dessen Bewerbung sie mit lebhaftestem Selbstgefühl entschieden ablehnt, befiehlt ihr das blutige Opfer. In ihrer Noth wendet sie sich an die Göttin, doch nur zu bald trifft sie der zweite Schlag, die Nachricht vom schrecklichen Ende ihres Vaters. Wird auch ihre Seele tief dadurch erschüttert, die Hoheit derselben hält sie aufrecht, und mit jubelnder Freude dankt sie den Göttern, als sie von Orests Leben Kunde erhält. Wie milde und zart behandelt sie diesen, wie schonend sucht sie ihm sein Glück nahe zu bringen! Als sie aber

vergebens von den Göttern Heilung seines gräßlichen Wahnsinns erbeten, als der vom Fieberanfall ermattet niedersinkende Bruder sie rath- und hülflos läßt, da eilt sie zu Pylades, der ihr äußern Beistand leisten soll, und die Götter gewähren der schwungvollen Liebesbitte der mit diesem rückkehrenden heiligen Jungfrau in Orests Herstellung das höchste Glück, das sie mit seligster Freude überströmt. Der Widerstreit der Pflichten aber, worin sie in Folge des glücklichen Wiederfindens geräth, zeigt uns ihre zarte, wahrheitstreue, tugendreine, aus tiefem Gemüthe schöpfende, sich zu muthigem Entschluß gottvertrauend emporraffende Seele im reichsten Glanze. Mit Absicht hat der Dichter an ein paar Stellen ihre Schwester Elektra im Gegensatze zu ihr als eine heftige, rasche, leidenschaftliche Natur angedeutet, die mehr zu einer entschiedenen Wirkung nach außen hinstrebt, während Iphigenie rein innerlich wirkt, woher wir sie uns auch nicht wohl als Gattin denken können. Das Gefühl für völlige Hingabe an einen liebenden Jüngling scheint ihr ganz fremd; denn die Hindeutungen, welche man auf eine Neigung Iphigeniens zu Pylades hat finden wollen, sind völlig willkürlich hineingetragen, wie denn auch Orest keineswegs an eine solche Verbindung denkt, wenn er Iphigenien an Pylades weist und von dem schönen Leben spricht, welches ihnen in Griechenland erblühen werde.

Orest erscheint durchaus als Iphigeniens Bruder, ebenso edel und gefühlvoll. Das Unglück seiner ersten Jugend, die harte Lieblosigkeit der Mutter, die Leiden der Schwester, dann endlich die schreckliche Ermordung des Vaters haben seine empfindsame Seele noch weicher gestimmt; mit Mühe dem Schreckenstag entronnen und zu Strophius gerettet, ist ihm ein neues Leben aufgegangen, und an der Seite des Freundes hat sich der

Jüngling in frischer, voller Lebenskraft entwickelt, aber auch der gefühlvolle Zug seines sehnsüchtigen Herzens erhielt hier im innigsten Freundschaftsbunde reichste Nahrung. So wuchs er zu seinem schrecklichen Beruf heran, des Vaters Rächer an der eigenen Mutter zu werden. Bei seinem schönen, tiefen Gefühl für sittlichen Adel, für Reinheit und alle edlern Regungen des Herzens mußten die Gewissensqualen, welche ihn nach der That verfolgten, um so gräßlicher ihn ergreifen. So sehen wir ihn denn ganz verdüstert, nach dem Tod als einzigem Heilmittel sich sehnend, wenn er auch freilich die Hoffuung nicht hegen kann, dort frei von Qualen zu sein; die Erinnerung an seine glücklichen Jünglingsjahre tritt wie ein heiterer Sonnenblick augenblicklich hervor, um die düstern Wolken desto schauerlicher zu beleuchten. Verzweifelnd hat sich sein so gläubiges, edles Herz von den Göttern abgewandt, in denen er, da die Hoffnung auf Apolls Versprechen durch die traurige Lage, worein sie hier gerathen, geschwunden ist, nur die geschworenen Feinde des von ihnen verfluchten Geschlechtes sehn kann; die arge, grausenhafte Vorstellung, die in ihrem Hause von uralter Zeit herumschleicht, erfaßt ihn ganz. Wie in der Szene mit Pylades bei aller seiner Verdüsterung die wärmste Liebe zu dem Freunde und sein edel dankbares Herz sich zeigt, so tritt die innigste, zarteste Bruderliebe im dritten Aufzug in rührendster Weise hervor; gilt diese vor allen der so frühe grausam geraubten Iphigenie, so fühlt er sich doch auch zu Elektren mächtig hingezogen, wie denn ein so edles Gemüth mit liebevollstem Drange die ganze Familie umfassen muß. Wie Orest das zarte, innige Gemüth, die Liebe für die Seinen, die Verehrung für seinen hohen Vater mit Iphigenien gemein hat, so auch Drang nach Wahrheit und ächt fürstlichen Sinn, die sich selbst unter dem schweren Drucke, der

seine Seele zusammenpreßt und mit den schauerlichsten Bildern erfüllt, nicht verleugnet. Auf das glänzendste aber tritt im Gegensatz zur frühern Verdüsterung der von reinster Menschheit und edelstem Muthe belebte Held, dessen Wiederherstellung Pylades uns so anschaulich schildert, am Schlusse hervor, wo er dem Scythenkönig höchste Achtung abnöthigt und seine hohe, schöne Seele bewährt, die, wie Iphigenie, bei aller Liebe für Griechenland doch über das beengende Vorurtheil gegen die Barbaren weit erhaben ist. Seine Anschauung, wie die Iphigeniens, ist eine durchaus gemüthliche, ächt deutsche.

In Orests trautem Seelenfreunde Pylades schuf der Dichter einen besonnene Klugheit mit entschiedener Thatkraft glücklich vereinigenden Charakter. Freilich neigt seine Seele zu List und kluger, alle Verhältnisse rasch erspähender Berechnung, aber es fehlt ihm auch nicht an Gefühl für Recht und Adel der Gesinnung, an entschiedenem männlichen Muthe, und gerade die freundliche Verbindung mit dem unglücklichen, seine innerste Theilnahme unwiderstehlich an sich ziehenden Orest hat diese edlern Triebe in ihm nachhaltig genährt, sein ganzes Wesen gehoben. In Orest ist ihm ein neues Leben aufgegangen; ihn zu trösten, ihm auf seinem schweren Gange zur Seite zu stehn, ihm in alle Gefährlichkeiten zu folgen, ihn daraus zu erretten, ist sein einziger Zweck. Wie er klug alle Verhältnisse zu erspähen, jeden Haltpunkt augenblicklich zu ergreifen, mit eben so rascher als besonnener Entschiedenheit den ins Auge gefaßten Plan durchzusetzen weiß, so ist er auch ein gewandter Redner, dem es nur darum zu thun, alles hervorzukehren, was zur Widerlegung der entgegengesetzten Meinung und zur Ueberredung geeignet ist, woher er auch im Wortgefechte es nicht so streng nimmt, seine Behauptungen oft überscharf zuspitzt, so daß sie über die Wahr-

heit hinausschießen, und er sich ganz den Umständen fügt. Im Gegensatz zu Iphigenien und Orest ist er in der ächtgriechischen Erhebung über die Barbaren befangen, denen die Götter als einem „rauh-unwürdigen Volke" das Bild der Göttin zu rauben beschlossen, und wenn er auch dem Orest gegenüber die reinere Ansicht der Götter vertritt, so ist diese doch nichts weniger als lebendig in ihm geworden, er greift sie nur zu seinem Zwecke auf. Ueberhaupt liegt ihm jede Hinneigung zu den Göttern fern, er verläßt sich allein auf sich und seine Klugheit; der Mensch soll wirken und handeln, wie es ihm die Umstände gebieten, das ist seine höchste Weisheit.

Wenden wir uns von den Griechen zu den Scythen, so tritt uns in Thoas der tapfere, strenge König entgegen, der, vom Gefühl seiner Würde durchdrungen, keinen Widerspruch duldet, dessen Wille Gesetz ist, der sich gegen jede Wirkung von außen verschließt und selbst dem ihm am nächsten stehenden treuen Arkas die Regungen seines Innern verbirgt, so daß dieser sie nur errathen kann. Das Unglück, das ihm auch seinen letzten Sohn geraubt, hat ihn noch starrer und verschlossener gemacht, da er in den tapfern Söhnen seinen Stolz und seine Liebe verloren, und argwöhnisch fürchtet er, sein Ansehen werde wanken, weil er keinen Nachfolger seinem Volke hinterlasse. Iphigenie allein hat durch ihre reine, holde Erscheinung und ihre kindliche Ergebenheit einen milden Einfluß auf ihn geübt, so daß sie ihn sogar vermocht hat, von dem überkommenen blutigen Opfer abzustehn. Sein Haus neu zu gründen, setzt er, in völliger Verkennung ihrer dankbaren Neigung, seine Hoffnung auf ihre Hand, deren Verweigerung ihn mit Bitterkeit erfüllt, da er sich von ihr als Barbaren verachtet wähnt, und sein Zorn reißt ihn gar zu unwürdigen Aeußerungen hin, so daß er in Schmähungen

auf das weibliche Geschlecht sich ergeht, das ihm geschenkte Vertrauen verletzt. In seiner Erbitterung gegen Iphigenien, die sein angeborener Haß gegen die alle Scythen verachtenden Griechen steigert, schwindet alle erhebende Wirkung, welche diese auf ihn geübt, und hat er schon früher zuweilen Bedenken gegen die Abschaffung der blutigen Opfer gehegt, besonders als ihn das Unglück so hart in seiner Familie getroffen, so muß er sich jetzt zunächst gegen die von ihr eingeführte Schonung der Fremden erheben; sein Aberglaube erwacht, und er fordert die Wiederherstellung der Opferung, wobei ihm selbst entgeht, daß an diesem Befehl der Zorn gegen Iphigenien den größten Antheil hat. Iphigeniens Aufschub mehrt seinen Unwillen, die vorgebliche Sühne des Götterbildes erregt seinen grollenden Verdacht, da seine Seele von Mißtrauen erfüllt ist; er glaubt, daß sie auf Verrath sinne, und bitterster Ingrimm gegen die Undankbare und seine eigene Thorheit erfaßt ihn. Iphigeniens scharfes Entgegentreten macht ihn nur hartnäckiger; als diese aber mit tiefergriffener Seele ihm die ganze Wahrheit gesteht und ihr und der Ihren Schicksal in seine Hand legt, da kann sich sein Haß und sein Zorn nicht halten, vor dieser reinen, zarten, eindringlichen Stimme weichen sie zurück. Freilich fällt ihm der Entschluß, sie zu entlassen, sehr schwer, aber Orest und Iphigenie wissen die edlen Saiten seines Herzens zu berühren, so daß er sich ihren gerechten Bitten nicht entziehen kann. Wie die Scythen überhaupt, so ist besonders ihr König ein Mann von wenig Worten, der, überwältigt von Orests und Iphigeniens Gründen, seinen Willen zuerst in einem unmuthigen „So geht!" ausspricht, als aber Iphigeniens Liebesstimme, welche das griechische Vorurtheil gegen die Barbaren vernichtet, ihn völlig er-

weicht hat, mit innigster Rührung, der sein strenges, aber nicht unempfindliches Herz fähig ist, sie entläßt.

In Arkas, auf den Iphigeniens hohe Erscheinung nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben, tritt uns eine edlere Natur entgegen, welche Drang nach sittlicher Bildung in sich fühlt, wodurch er sich von dem Könige unterscheidet. Den Rückfall in die alten blutigen Opfer empfindet er als ein großes Unglück, weshalb er Iphigenien um so dringender bittet, ja den Antrag des Königs anzunehmen; das wünscht er des Volkes, er wünscht es des Königs und Iphigeniens wegen, da er an allen dreien den innigsten Antheil nimmt. Kann er auch der Priesterin zarteres Wesen nicht ganz erfassen, so zeigt er sich doch überall als einen eben so verständigen und besonnenen wie gefühlvollen Antheil nehmenden, treugesinnten Mann. Er entspricht auf der Seite der Scythen ganz dem Pylades auf der entgegengesetzten, nur daß seine äußere persönliche Stellung eine ganz andere werden mußte; denn wenn Pylades der jugendglühe jüngere Genosse des innigst ihm verbundenen Orest, so ist Arkas der durch Alter gereifte Rath des schwer zugänglichen Königs, dabei zugleich auf das allgemeine Wohl des Staates hingewandt; in sittlicher Beziehung ist er über dem leidenschaftlichen, eigensüchtig abgeschlossenen, aber auch edlern Gefühlen nicht unzugänglichen Thoas erhaben, wogegen der kluge, gewandte Pylades hinter Orest und Iphigenien weit zurücksteht.

Düntzer, Heinrich,

Goethes Iphigenie auf Tauris

Bd.: 9

Leipzig 1858